H
160
– 3 –

von Halden
N. 3664.

[Verf.: Rudolph Zacharias Becker]

Noth- und Hülfsbüchlein

für

Bürgers- und Bauersleute.

Dritter Band.

Darinn für den Bürger- und Bauernstand viel nützliches, angenehmes und belehrendes verzeichnet steht.

Mit Figuren.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Grätz,
bei Kaspar Zaunrith,
1793.

Innhalt.

Einleitung (die auch statt der Vorrede dienen kann), in welcher der Entschluß des Verfassers des Noth- und Hülfsbüchleins bekannt gemacht wird.

Zwote Zusammenkunft, in welcher Wilhelm Denker der Jüngere seinen entworfenen Hauskalender vorliest, und darinn abhandelt: 1) Von der ältesten Zeitrechnung, 2) von dem alten, oder Julianischen Kalender, 3) vom Georgianischen oder neuen Kalender, 4) vom verbesserten Kalender, 5) vom allgemeinen Reichskalender, 6) von den Planeten und Fixsternen überhaupt, 7) von den zwölf himmlischen Zeichen, 8) von regierenden Planeten, 9) von der Witterung, 10) von der Landwirthschaft, 11) vom Aderlassen, 12) Hausmittel.

Dritte Zusammenkunft, in welcher Wilhelm Denker seine Vorlesung des Kalenders beschließt, und worin 13) verschiedene Regeln gegeben werden, was von Monat zu Monat in der Hauswirthschaft zu verrichten sey. 14) Vom Düngen in Feldern. 15) Vom Düngen in Gärten. 16) Von dem Saamen. 17) Von

allerhand Baumkünsten. 18) Von Weinkünsten. 19) Von Veränderung des Wetters.

Vierte Zusammenkunft, in welcher Herr Pflegskommissär Justus folgende Gegenstände abhandelt: 1) Von dem Brande im Getraide, und wie solcher vermieden, oder auf die beste Art abzuhelfen sey. 2) Wie die dürren Sandfelder urbar zu machen, und zu benutzen sind. 3) Ein neues Mittel zur Vermehrung und Fortpflanzung guter Obstbäume auf eine neue Art. 4) Wird ein zuverläßiges Mittel gegen die Kröpfe bekannt gemacht. 5) Was für schädliche Wirkung die Stubenhitze auf den menschlichen Körper macht. 6) Ein neues ökonomisches Dungmittel. 7) Vorschlag und Mittelweg zur Stallfütterung, bei der Gemeindhütung, Brache und Trift zu gelangen. 8) Wie der Kleebau ohne Nachtheil des Getraidbaues möglich sey. 9) Die beste Behandlung, dasjenige, was man im Sommer und Herbste einärndtet, und den Winter über nöthig hat, so zu verwahren, daß es nicht verdirbt. 10) Uiber die dem Landwirthe zu wissen nöthige Wasserökonomie.

Fünfte Zusammenkunft, worin Herr Pfarrkaplan Treumann eine Vorlesung über die giftigen Wurzeln, Kräuter, Beeren, Kirschen, Saamen, und verschiedene andere Giftgewächse hält, und der Schulmeister Lehrviel einen wichtigen Brief vorliest, den

ihm Nachbars Grethe an Michel Fall in die Feder diktirt hat.

Erster Sonntag, wo der Herr Pfarrkaplan mit den Kindern des Dorfs, und in Begleitung des Schulmeisters einen Spaziergang macht. Was Herr Kaplan sowohl als der Schulmeister den Kindern lehrt und erzählt, ist werth, von jedem Leser, wes Standes er auch sey, beherziget zu werden.

Sechste Zusammenkunft, in welcher der biedere Emsig seine Erfahrungen 1) über den Wiesen- und Futterbau, 2) über den Kleebau, 3) über die Ausrottung des den Wiesen so gefährlichen Feindes, des Maulwurfs, 4) über den Ackerbau, und 5) über den Hopfenbau vorträgt.

Siebente Zusammenkunft, in welcher Empsig seine noch übrigen Erfahrungen beschließt, und zwar 6) über den Reisbau, 7) über den Hanf- und Flachsbau, und deren Zubereitung, 8) wie man auf verschiedene Art den Saamen fruchtbar machen kann, 9) vom Schneiden, Einführen, Dreschen, Aufschütten der Getraide, und vom Wurme, 10) wie die verschiedenen Erzeugnisse, so wie die Bäume, die uns mit Früchten versehen, erhalten, und vor schädlichen Insekten verwahrt werden können; 11) wie ein vom Unkraute verdorbener Acker wieder zurecht

zu

zu bringen sey; 12) über die Ursache des schädlichen Kornlagerns, und wie solches zu verhüten, 13) über das Kuhvieh, und dessen Benutzung, 14) über die Stallfütterung, 15) über die Federviehzucht.

Achte Zusammenkunft, in welcher Herr Pflegskommissär Justus die Vorlesung aus seinem geerbten Manuskripte beginnet, und zwar 1) zur Einleitung 82 allgemeine Gesundheitsregeln zum Nutzen und Frommen für Jedermann giebt. 2) Von der Wassersucht, 3) von den Würmern, 4) vom hitzigen Fieber. 5) vom kalten Fieber, 6) vom Faulfieber, und 7) vom Schnupfen handelt; 8) ein zuverlässiges Mittel wider den Biß toller Thiere angiebt, und endlich 9) ein neues Arzneymittel wider die meisten Krankheiten der Menschen bekannt macht, und damit die Vorlesung für dießmal beschließt, um das Uibrige in der nächsten Versammlung (die im vierten Theile folget) zum Besten seiner lieben Mitnachbarn nachzutragen.

Einleitung.

(Die auch statt der Vorrede dienen kann.)

Wir haben schon im Anfange des zweyten Bändchens, des Unterrichts = Noth = und Hilfsbüchleins gesehen, was für eine gute Aufnahme das erste Bändchen dieses Buches gefunden, und auch zugleich was für Widersprüche solches unter einigen Bauern, welche gern dem alten Schlendrian, dem sie sehr ergeben waren, getreu bleiben wollten, erreget hat, und wie der Herr von Mildheim dadurch bewogen wurde, durch den Herrn Pfarrkaplan Treumann und Pflegskommissär Justus ein zweytes Bändchen davon machen zu lassen, welches auch unter den Gutgesinnten im Volke eben so gut und wohlmeinend als das erste aufgenommen worden, und unter den alten Hartköpfen noch weniger Widerspruch als ersteres gefunden hat, indem es nebst verschiedenen angenehmen Geschichten, und auch zugleich Ergänzungen einiger im ersten Bändchen angeführten Materien noch mit den Vorschriften und Aufsätzen gelehrter und erfahrner Männer versehen und berichtiget war.

Diesem ungeachtet haben dennoch viele geglaubt, daß in dem erwähnten zweyten Bändchen noch nicht alles enthalten sey, was ein Landwirth noch besonders wissen muß, um seine Haus- und Landwirthschaft in bestmöglichen Flor zu bringen. Nicht minder hat sich mancher gewünscht, auch mehrern und nähern Unterricht in Absicht der Erhaltung seiner Gesundheit, die einer ländlichen Familie um so nöthiger ist, als der Landmann einestheils einer stäten Gesundheit bey seiner schweren Arbeit sehr benöthiget ist, anderntheils nicht so leicht, wenn er krank ist, einen Arzt haben kann, als die Leute in den Städten, und sich folglich mehr an richtige und ächte Hausmittel halten muß, zu erhalten.

Um nun den Wunsch so vieler zu erfüllen, hat sich der Herr Pfarrkaplan Treumann die Mühe nicht verdrüßen lassen, noch ein drittes und viertes Bändchen, mit Hilfe seiner alten sowohl, als einiger andern erfahrnen Freunde und Rathgeber zu verfertigen, welche nicht allein dasjenige noch nachholten, was in den vorigen zween Bändchen noch nicht völlig ergänzt — übersehen, oder gar noch nicht berührt worden, sondern auch noch besondere Verhaltungsregeln in allerley Krankheiten der Menschen und des Viehes, in welch letzterem ohnehin der Reichthum des Landmannes bestehet, nebst vielen andern in der Landwirthschaft zu wissen nöthig und nützlichen Dingen enthalten.

Um desto eher zu seinem Zwecke zu gelangen, beschloß er, seine ehemaligen Mitgehilfen des zwoten Bändchen, namentlich:

Den Herrn Pflegskommissär Justus, den Herrn Gerichtsverwalter Hilfgern, den Schulmeister Lehrviel, den Müller Ignatz Jakob, dann die zween

würdi-

würdigen Landmänner Fleißig und Emsig, aufs neue zusammenkommen zu lassen, und sie abermals mit in Rath zu nehmen.

Dieß geschah auch gleich den nächsten Sonntag Nachmittags nach dem Gottesdienste. Sie setzten sich bey heiterem Wetter unter die grosse Linde des Dorfs, nahe am Schulhause zusammen, und nachdem der Herr Pfarrkaplan Treumann eine zwar kurze aber doch zweckmäßige Anrede an die Versammlung über die Nützlichkeit seines Vorhabens gethan hatte, war ein jeder herzlich vergnügt und erfreuet, auch geneigt, seine bisher gesammelten Kenntnisse, und nach verschiedenen Versuchen erweiterte Erfahrungen hiezu beyzutragen, und da wurde denn folgendes vorgetragen und beschlossen:

Erstlich machte Herr Pfarrkaplan Treumann den Vorschlag, daß er nebst den nöthigen Lehren und Unterrichte, statt der bisherigen Predigten, die Kinder des Dorfes beyderley Geschlechts von verschiedenem Alter nach der Kinderlehre eine Stunde spazieren führen, und ihnen einige lehrreiche Geschichten, welche zu einer guten Erziehung und zur edlen Denkungsart vieles beytrügen, erzählen wolle, weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß gute Beyspiele mehr nützen, als alle Lehren, und dieß der beste Weg seye, Kinder sehr frühzeitig zu guten Gesinnungen zu leiten.

Dieser Vortrag ward mit vielem Beyfalle aufgenommen, und der Schulmeister Lehrviel erboth sich zugleich, den Herrn Kaplan jederzeit auf diesen Spaziergängen zu begleiten, und, da er selbst einen kleinen Vorrath solcher Geschichtgen im Kopfe habe, ihn abwechselnd darinn zu unterstützen.

Zweytens trat Herr Pflegskommissär Justus auf, und machte der Gesellschaft zu wissen, daß kürzlich ein naher Anverwandter von ihm, der ein praktischer und sehr gewissenhafter Arzt in einer benachbarten Stadt gewesen, gestorben wäre, aus dessen Verlassenschaft er unter andern ein Manuskript geerbt hätte, welches die besten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und Heilung der Krankheiten des menschlichen Körpers enthalte. Hieraus wolle er das beste und gemeinnützigste mittheilen, und dadurch seinen guten Mitnachbarn den bestmöglichsten Dienst leisten, zumal da die Gesundheit des Menschen sein höchstes Gut seye. Auch wolle er noch viele andere gute Erfahrungen und Aufsätze, die er aus den besten Quellen geschöpft hätte, mittheilen.

Drittens machte sich der Herr Gerichtsverwalter Hilfgern verbindlich, seine über die Bienenzucht gesammelten Erfahrungen und verschiedene andere nützliche Aufsätze, besonders in der Gärtnerey mitzutheilen.

Viertens versprachen der Müller Ignatz Jakob, und die zween würdigen Landmänner, Fleißig und Emsig ihre bisher aus eigner Erfahrung sich gesammelte dem Landwirthe nützliche Gegenstände und dasjenige, was sie von andern erfahrnen Landwirthen gehört hätten, wodurch die im ersten und zwoten Bändchen befindlichen Artikel noch mehr ergänzt würden, getreu und redlich zu dem vorgesetzten Zweck beyzutragen.

Endlich ward beschlossen, daß sie alle Wochen einigemal und zwar an jenen Tagen, wo eben keine nöthige Feldarbeit seye, oder auch das üble Wetter davon abhalte, in dem Zimmer des Herrn Pflegs-

komissärs,

kommissärs, bey schönem Wetter aber unter der öffentlichen Linde des Dorfes zusammen kommen, und Sitzung halten wollten, wo sodann ein jeder seine zu Haus entworfene Aufsätze und Erfahrungen vortragen, und der Gesellschaft allenfalls vorlesen sollte.

Von diesen Sitzungen, die vielleicht jenen lächerlich vorkommen möchten, die da glauben, daß nur Akademisten zu solchen Sitzungen berechtiget seyen, versprach sich gleichwohl der Herr Kaplan Treumann mehr wahren Vortheil und Nutzen, als wenn sich die sogenannten Unsterblichen (immortels) im königlichen Pallaste zu Paris versammeln, um sich ihre hochstudierten Reden von dem Pariser Publikum bejauchzen und beklatschen zu lassen. — Ob sich der gute Herr Treumann in dieser seiner treuherzigen Meynung betrogen habe, dieß wird man in der Folge gewahr werden.

Diese erste Sitzung unsrer Biedermänner war noch nicht ganz geendigt, als die Nachricht davon im ganzen Dorfe erscholl. Der ehrliche Hirt Wendel (von dem wir in den vorigen Bändchen schon so viel gehört haben) konnte nicht umhin, sich der Versammlung mit Ehrfurcht zu nahen, und als er den Zweck derselben erfuhr, das Anerbieten zu machen, seine bisher noch mehr erhöheten Erfahrungen in Ansehung der Vieh-Krankheiten der Gesellschaft mitzutheilen, im Fall es ihm erlaubt seyn sollte, derselben zuweilen mit beywohnen zu dürfen.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall, und Wendel wurde noch dazu als ein braver und gemeinnütziger Mann gelobt, ihm auch versprochen, daß ihm sein bisheriger Lohn von der Gemeinde noch erhöhet werden sollte, welches er aber nicht

annahm, indem er versicherte, daß er gar nicht gesinnet seye, der Gemeinde, die er liebe, beschwerlich zu seyn, und daß er mit dem, was er bisher von selber erhalten, sich noch in Zukunft begnügen wolle.

Kurz darauf stellte sich auch Wilhelm Denker der jüngere, ein Vetter des verstorbenen Wilhelm Denker, ein, und bath, daß man ihn auch nicht verschmähen und zugleich erlauben möchte, das seinige mit zum allgemeinen Wohl beytragen zu helfen, besonders, sagte er, hab er bisher, da ihm bewußt seye, wie sehr die Landleute auf die Kalender hielten, und den darin befindlichen Lügen öfters zu ihrem Schaden Glauben beymessen, den besondern Drang gefühlt, einen ganz neuen Hauskalender für seine lieben Nachbarsleute zu verfertigen, den er auch zugleich unterm Arme trug, um ihn der Gesellschaft vorzulesen; „Man wird mich vielleicht, hub er an, als einen überstudierten Bauern verschreyen, weil ich einen Kalender mache. Man wird sagen, daß ich's blos darum thue, um eben so berühmt zu werden, als mein seliger Blutsfreund und Namensvetter im Noth- und Hilfsbüchlein. Meine Nachbarn kennen mich indeß, und wissen, daß Hochmuth mein Fehler nicht ist; man müßte denn das schon dafür halten, daß ich eben so gescheid und brav zu seyn trachte, wie jener, der meines seligen Vaters Bruder und mein Taufpathe war. — Was das überstudiert seyn anlangt, so wüßt ich gar nicht, wie ein arbeitsamer Bauer dazu kommen sollte; — verdrossen aber hats mich doch oft, wenn ich so sah, wie sich meine gleichfalls unstudierten Mit-Nachbarn von den studierten Kalendermachern so

sām-

jämmerlich zum Besten halten lassen. Zwar hat man nun auch Kalender, die von allen bisher gewöhnlichen Windbeuteleyen vollkommen gesäubert sind; aber, unter uns gesagt, mich dünkt, die Herren habens auf einmal zu sauber gemacht — Der Aberglaube fallt so wenig als ein Baum auf einen Streich. Erst muß mans den Leuten erklären, daß, und wie sie gefoppt werden, und dann erst mit Hauptverbesserungen kommen, so lange aber das nicht geschieht, greift das Volk immer nach dem Kalender, der die meisten Schwänk und Lügen macht. So hatte zum Exempel mein seliger Vater, der doch übrigens ein ganz verständiger Mann war, seine Herzenslust an dem Pest- Hunger- und Nothkalender. Da hatte jedes Jahr seinen regierenden Planeten und 50 unglückliche Tage. — Aderlassen nahm man nicht nach Bedürfniß, Zeit und Witterung, sondern nach dem Aderlaß-Täfelein vor. Am höchsten Festtage mußten wir Kinder mit ungestutzten Haaren zur Kirche, wenn die Woche zuvor keine gestürzte Scheere im Kalender stand. Wollte man säen und pflanzen, so wurde nach dem Wochentage, Mondsbruch und Kleeblat geschaut — Kurz, wir wären Heilige geworden, hätten wir so strenge nach Gottes Wort, als nach dem Kalender gelebt.

Ohne Zweifel würd' ich auch so ein Kalender-Bauer seyn, hätte mir nicht mein seliger Vater den Schnikschnak frühzeitig zum Gelächter gemacht. Noch mehr verdank ich dem alten Herrn Pfarrer von Langholm. Als ich vor etlich zwanzig Jahren bey dem vorigen Herrn Amtmann zu Langholm in Dienste kam, fieng der

brave Pfarrherr eben an, alle Sonntage nach der christlichen Lehre Kalenderschulen zu halten. Der Zusammenlauf war außerordentlich, und ich immer einer der ersten. Der Herr Pfarrer saß gewöhnlich an einer schwarzen Tafel, auf die er alles mit Kreide bemalt hatte, was er erklären wollte. Mein Herr war gewöhnlich auch dabey. Die ganze Schulstube wimmelte von Menschen, und oft wurden wir da von Gottes Macht, Weisheit und Güte mehr gerührt, als in der Kirche. Manchmal aber gab's auch ein ehrliches zu lachen, wenn uns so der Herr Pfarrer die Possen erklärte, welche die Kalendermacher mit einfältigen Leuten spielen. Ich denke noch immer mit so viel Wohlgefallen an jene Stunden zurück, die ich in dieser Schule zugebracht habe.

Durch diese Kalenderschulen nun und durch verschiedene Bücher, die mir der Herr Pfarrer zu lesen gab, kam ich dann so weit, daß ich mir vor einigen Jahren schon vornahm, den Volkskalender zu machen, mit welchem ich diese ehrwürdige Gesellschaft zum erstenmal besuche. Freylich habe ich mich auch noch mit allerley Aberglauben bepackt, aber das geschieht vor der Hand den Schwachen zu lieb; und den Starken sey hiemit heilig versprochen, daß weder Wetterprophezeihungen, noch Doppel-Kreuze, Schröpfköpfe, Pillen, Ludeln, Kleeblätter, Scheeren und Holzaxte mehr vorkommen sollen, sobald die Zahl der gescheiden Leute größer, und die der abergläubigen kleiner wird."

Und nun wollte Wilhelm Denker den Inhalt seines Kalenders weiter vorlesen, da es aber schon spät war, gab man ihm zu verstehen, daß man

zwar

zwar seine Absicht für löblich und gut halte, daß er aber seine Vorlesung bis auf die nächste Sitzung, zu welcher er eingeladen seye, verschieben möchte; — herzlich erfreut darüber, daß er seines Drangs sobald entlediget werden sollte, da sein Entwurf, als der erste, in der Versammlung abgelesen werden sollte, beschloß er sogleich bey sich selbst, seine übrigen noch in Petto habenden Kenntnisse in verschiedenen nützlichen Dingen ebenfalls in der Folge an Tag zu geben, nur wollt er erst sehen, wies ihm mit dem ersten gelingen würde.

Die Versammlung gieng also für dießmal sehr vergnügt, und mit der Abrede auseinander, sich des dritten Tags darauf beym Herrn Kaplan Treumann wieder getreulich einzufinden.

Zwote Zusammenkunft.

In welcher Wilhelm Denker der jüngere seinen entworfenen Hauskalender vorliest.

Kaum war die Gesellschaft in Treumanns Zimmer angelangt, und hatte sich nach alt deutschem Gebrauche einander die Hände gereicht, als Wilhelm Denker der jüngere aufgefodert wurde, seinen Hauskalender vorzulesen. Dieser ließ sich auch hiezu nicht lange nöthigen, sondern fing sogleich folgender Gestalt an zu reden:

„Ich sollte zwar erstlich von den 12 Sternbildern oder himmlischen Zeichen im Thierkreise, von den Mondserscheinungen, den Bedeutungen der Kalenderzeichen, den Sonn- und Mondsfinsternissen, der Festrechnung, Quatembern, u. d. g. den Anfang machen, da aber solches Dinge sind, die in

allen Kalendern nach gewöhnlicher Art angemerkt sind, so will ich solche hier übergehen, und von der Zeitrechnung den Anfang machen.

I. Von der ältesten Zeitrechnung.

In den ältesten Zeiten rechnete man wahrscheinlich nur nach Tagen, weil durch den Wechsel zwischen Tag und Nacht die Zeit am natürlichsten eingetheilt wird. In der Folge wollte man größere Zeiträume machen, weil die vielen Tage beschwerlich zu zählen und zu merken sind. Man verfiel auf den Mond, weil dieser seine Gestalt so sichtbar verändert, und rechnete nach Voll- oder Neumonden. Bald waren auch die Mondsjahre zu kurz. Man nahm also die Sonne zu Hilfe. Weil aber diese der Gestalt nach nicht so wechselt, wie der Mond: so gab man vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang acht, welche Sterne genau an dem Orte standen, wo sie auf und niederstieg. Alle 30 Tage waren andere da zum sehen, und nach dreyhundert und etlich 60 Tagen kamen wieder die alten zum Vorschein. Daraus schloß man, daß ein Sonnenjahr vorüber seyn müsse. Zugleich wurde bemerkt, daß binnen der Zeit der Mond beyläufig 12mal ins volle und neue Licht kommt, darum sagte man: ein Sonnenjahr hat 12 Monden oder Monate.

Da aber 12 Mondswechsel nur 354 Tage und etliche Stunden ausmachen, ein Sonnenjahr aber aus 365 Tagen und etlich Stunden bestehet, so konnten Mond und Sonne unmöglich ein Jahr wie das andere zusammen treffen. Gleichwohl blieb man dabey, das Jahr in 12 Monden zu theilen, nur

daß

daß man an den zwölf Mondeswechseln nicht mehr so genau hieng, sondern am Ende so viel zugab, als für ein Sonnenjahr nöthig schien; die Chaldäer und andere Völker des Alterthums, die den Himmel genau beobachteten, brachten in der Folge die Länge eines Sonnenjahrs ziemlich genau heraus: aber die Römer, welche zuviel mit Kriegen und andern Unruhen zu thun hatten, überließen die Sache ganz ihren Götzenpriestern, die das Jahr nach Gutdünken länger und kürzer machten, und endlich, weil sie nichts von der Sternkunst verstanden, mit der Zeitrechnung so weit zurückkamen, daß die Wintermonate in dem Herbst, und die Frühlingsmonate in dem Winter fielen.

II. Von dem alten oder Julianischen Kalender.

Fünf und vierzig Jahre vor Christi Geburt nahm endlich Julius Cäsar ein berühmter römischer Beherrscher, von welchem auch der Monat Julius seinen Namen hat, den unwissenden Götzen-Priestern das Kalenderwesen aus der Hand, und ließ das Sonnenjahr durch einen gelehrten Aegypter (Sosigenes) ordentlich berechnen, welcher es auf 365 Tage, 6 Stunden festsetzte, und zugleich den Vorschlag that, jedesmal dem vierten Jahre 366 Tage zu geben, damit auch die viermal 6 Stunden nicht zurückblieben. So entstand die Gewohnheit, allezeit drey gemeine Jahre, und dann ein Schaltjahr zu zählen, in welches ein Tag eingeschaltet oder im Februar eingeschoben wird. Das Jahr vor Einführung des Julianischen Kalenders heißt das Jahr der Verwirrung, weil man es 445 Tage lang machen, und alle Zeitrechnung in

Ver-

Verwirrung setzen mußte, um die Frühlings= Sommer= Herbst= und Wintermonate an die rechte Stelle zu bringen, und die 80 Tage nachzuholen, um welche man zurückgeblieben war.

III. Vom Gregorianischen oder neuen Kalender.

Nach Julius Cäsars Zeiten nahmen auch die Christen seinen Kalender ohne Widerspruch an, und über die Verlegung des Osterfestes waren sie lange nicht einig, weil sies großentheils für unschicklich hielten, dieses Fest mit den Juden zugleich zu feyern, und doch auch nicht recht wußten, wohin sie's verlegen sollten. Mittlerweile dachte man nicht einmal daran, daß an der Hauptsache, nämlich am Kalender selbst gefehlt war, bis endlich der Fehler ganz handgreiflich wurde. Schon war man um 10 volle Tage mit der Zeitrechnung zuweit hinausgekommen, und Frühlings Anfang war bis auf den 11ten May zurückgefallen, als endlich Pabst Gregorius XIII. durch einen Gelehrten Namens Alois Lilius und durch andere Sternkenner das Jahr besser berechnen ließ. Diese Männer brachten heraus, daß das Julianische Jahr um 11 Minuten zulang seye, indem ein genau genommenes Sonnenjahr nicht gar 365 Tage, 6 Stunden, sondern nur 365 Tage, 5 Stunden, und 49 Minuten hätte. — Der Pabst ließ daher Anno 1581 ein Schreiben an die ganze Christenheit ausfertigen, in welchem er befahl, im Jahre 1582 die zehen Tage (um welche man wegen der zusammengehäuften Minuten zuweit hinausgekommen war) wegzulassen, und am 5ten Oktober gleich den 15ten zu zählen; zugleich suchte er einer ähnlichen Unordnung dadurch vorzubauen,

bauen, daß künftig jederzeit das hundertste Jahr, welches der Regel nach immer ein Schaltjahr seyn mußte, dreymal nacheinander nur ein gemeines, und erst das viertemal ein Schaltjahr seyn sollte — die Jahre 1700, 1800 und 1900 wären demnach gemeine Jahre, und erst Anno 2000 würde wieder ein Tag eingeschaltet. Außerdem sollte es wegen der Schaltjahre beym alten bleiben. Nächstdem befahl Gregorius noch allerley wegen der Feyer- und Gedächtniß-Täge, vorzüglich wegen des Osterfestes, und that am Ende jedermann in den Bann, der seinen Kalender nicht annehmen würde, das machte gewaltig viel Aufsehen. Man streute Pasquille wider den Pabst aus, und tobte noch weit ärger als manche Bürger und Bauern über die neuen Gesangbücher; denn einfältige Leute wollten schlechterdings nicht um die zehn Täge zu kurz komen. Indeß mußten sich's doch die Katholischen gefallen lassen; die Protestanten aber waren böse darüber, daß der Pabst so herrisch that, und ihnen in ihre Festrechnung einreden wollte. Sie blieben so beym alten Julianischen Kalender, und von der Zeit an mußte man in den Kalendern zweyerley Zeitrechnungen angeben, nämlich die alte Julianische und neue Gregorianische, damit man doch wußte, wie man mit den einen und den andern daran war.

IV. Vom verbesserten Kalender.

Im Jahre 1699 entschloß man sich endlich auch von Seiten der Protestanten, die Gregorianische Zeitrechnung (aber nicht seine Festrechnung) anzunehmen. Die evangelische Reichsversammlung ließ daher am 23ten September ein Schreiben aus-

gehen, durch welches ganz Deutschland von dem Vorhaben Nachricht bekam. Im Jahre 1700 warfen auch die Protestanten aus ihrem Kalender die bis dahin auf eilf angewachsenen Ueberflus-Tage weg, und hatten nun mit den Katholiken einerley Zeitrechnung. Da sie aber in Ansehung des Osterfestes und anderer Feyertage mit dem Gregorianischen Kalender nicht ganz einstimmten, so nannte man ihren Kalender zum Unterschied den verbesserten oder neu verbesserten. Nun druckte man drey Kalender nebeneinander, den alten, den neuen, und den neu verbesserten. Noch heute darf man den alten nicht ganz weglassen, weil noch hier und außerhalb Deutschland darnach gerechnet wird, und auch deutsche Bauersleute zuweilen wissen wollen, in welcher Zeit sie nach dem alten Kalender leben. z. E. ob alt Johannis vorüber ist oder nicht. —

V. Vom allgemeinen Reichskalender.

Von Verschiedenheit der Festrechnung trafen in den Jahren 1724 und 1744 die Ostern der Katholiken und Protestanten nicht zusammen, und eben so sollte es wieder 1778 und 1798 kommen. Durch diese Verschiedenheit aber gabs vorzüglich in solchen Gegenden, wo beyde Kirchen vermengt lebten, viel unnütze Reden und Händel. Diesen abzuhelfen wurde durch einen allgemeinen Reichsschluß im Jahre 1777 auch dieser Unterschied aufgehoben. Nur in den Namenstagen und in etlichen Sonntags-Evangelien sind noch die Katholiken und Protestanten unterschieden. Den Kalender aber, in welchem sich das ganze deutsche Reich auf einerley Festrechnung

ver-

vereinigt hat, nennt man den allgemeinen Reichskalender.

VI. Von den Planeten und Fixsternen überhaupt.

Am Himmel sieht man zweyerley Sterne, nämlich Planet- und Fix-Sterne. Die Planeten oder Irrsterne drehen sich beständig um die Sonne herum, und heißen deßwillen auf deutsch Irr- oder Wandel-Sterne, weil sie gleichsam am Himmel herumirren oder wandeln. Sie sind an und für sich selbst nicht feurig, wie die Sonnen, sondern werden nur wie der Mond, von der Sonne erleuchtet; die Fixsterne hingegen sind glänzend und hell wie die Sonne. Man sieht deren eine ganz ungeheure Menge, und würde sie gar nicht merken, und noch weniger einander beschreiben können, wenn man nicht darauf verfallen wäre, ganze Haufen solcher Sterne zusammen zu nehmen, und sich dieselben unter allerley Bilder oder Zeichen vorzustellen, wie auch wir Bauern mehrere solche Sterne zusammen den Heerwagen nennen. Auch in der Bibel werden an einigen Orten solche himmlische Zeichen oder Sternhaufen angeführet: Hiob 9, 9. Hiob 38, 31. 32. Jes. 13, 10. Amos 5, 8. — Diese Fixsterne laufen nun nicht so, wie die Planeten vor einander vorbey, oder um einander herum, sondern bleiben beständig so nebeneinander stehen, wie sie seit der Schöpfung der Welt gestanden sind; die Planeten aber kommen bald zu diesem bald zu jenem Sternbilde. Ich will der Deutlichkeit willen doch hier die Zwillinge abmahlen.

Die zwey grossen Sterne in den Gesichtern, sieht man gar schön neben einander am Himmel glänzen, und durch Ferngläser kann man in dem einzigen Zeichen 85 Sterne zählen. Wie sie hier also neben einander stehen, so stehen sie beständig; scheinen sich aber alle zugleich nebst allen andern Sternbildern am Himmel herum zu drehen, weil unsere Erde sich dreht, und es uns folglich so vorkommt, als drehten sich die Fixsterne. Ich habe zur Probe die Zwillinge hier abgemalt, weil sie zu den 12 himmlischen Zeichen gehören, durch welche alle Planeten, und auch die Sonne zu laufen scheinen, denn kein Planet kommt jemals in den Heerwagen, oder in sonst ein Sternbild außerhalb dem Zirkel, den man den Thierkreis nennet, und von dem ich nun reden will.

VII. Von den zwölf himlischen Zeichen besonders.

Ich kann die Sache nicht deutlicher machen, als wenn ich euch, meine lieben Nachbarn, die Sonne, die Planeten, und die Fixsterne gleichsam auf eine Schießscheibe hinmale. Mitten, wo das schwarze stehet, ist die Sonne. Außen herum gehen auf der Scheiben verschiedene Riegeln. Diese können die Zirkel vorstellen, in welchen alle Planeten um die Sonne herum laufen. Im ersten Zirkel liefe also der Merkur, im zweyten die Venus, im dritten die Erde, und um diese der Mond, im vierten der Mars, im fünften der Jupiter, im sechsten Saturn, und im siebenten der Uranus; zu äußerst am Rande der Schießscheibe wären nun die zwölf himmlischen Zeichen, oder der Thierkreis, durch welchen die Planeten und auch die Sonne laufen oder zu laufen scheinen.

Johann Müller, aus dem fränkischen Städtchen Königsberg, den man daher nur den Königsberger (Regiomontanus) nennt, und der sich eine geraume Zeit in Nürnberg aufgehalten hat, aber Anno 1476 zu Rom gestorben ist, war der erste, der den Planeten Lauf durch die himmlischen Zeichen in die Kalender brachte. — Das wäre nun alles recht, aber das ist albern, daß wir Bauern uns von dem Kalendermacher so für Narren halten, und vorplaudern lassen, ob den himmlischen Zeichen und Planeten nach gut oder nicht gut Aderlassen, purgieren, schröpfen, säen, und pflanzen ist; ja sogar, ob unsre Kinder schön oder häßlich, gut oder boshaft ausfallen werden, je nachdem sie in dem oder jenem Zeichen zur Welt kommen. Ich habe Wunderswegen in meiner Hauspostille aufgeschrieben,

in welchem Zeichen jedes meiner Kinder geboren ist. Nun hört aber, wie fein alles eintrift. Mein ältester Junge ist im Januar, folglich im Wassermann geboren; Im Kalender steht: „Ein Knäblein im Wassermann geboren, wird ein Sanguineus, und ist Saturni Eigenschaft, von bleich und gelber Farbe, hoffärtig, neidisch, zänkisch, unglücklich, hat tiefe Augen, eine grosse Nasen, dünnen Bart, ist kein Weibsbilder-Freund, fängt viel an, und richtet nicht viel aus, wird bald grau und kommt oft in Todesgefahr." — Der Pursch ist nun 18 Jahr alt, und sieht aus wie eine Erdbeere, weis gar nichts von Hoffart, und gönt aller Welt ihr Glück, hat sich von Kindesbeinen an mit groß und klein gütlich vertragen, seine Augen stehen im Kopf, wie ein paar schwarze Herzkirschen, seine Nase ist ganz klein und stumpf, mit Mädchen schäkert er für sein Leben gern, und ist in allem grade das Gegentheil von dem, was der Kalender schreibt. Eben so steht's auch mit seinen zwey jüngern Brüdern; keiner ist, was der Kalender sagt. Wüßt auch nicht, wie etliche Fixsterne, die Millionen weit hinter der Sonne, oder hinter dem Mond stehen, mir meine Saat, meine Aderlässen, oder wohl gar meine Jungen gesegnen oder verderben könnten. Die Sternbilder stehen ja das ganze Jahr am Himmel, schaden mir niemals das geringste, und nützen mir blos in so fern, als sie mir die Nächte Sternhell machen, mich ergötzen, und zum Lobe Gottes ermuntern. Warum sollten sie mir eben so gefährlich oder zuträglich werden, wenn die Sonne, der Mond, oder sonst ein Planet zwischen mir und ihnen stehet. Grade so gut wollte ich sagen, mein Lips muß ein Jäger oder Soldat, mein Konrad

ein Kramer oder Jurist werden, weil jener im Schützen und dieser in der Wage geboren worden ist, als mir so ein Kalenderschmierer sagen kann, ob sie Stumpf- oder Pundnasen bekommen, und gut oder böse gerathen werden; laßt uns unsre Kinder zum guten fleißig erziehen, unsre Aecker mit Klugheit und Ordnung bestellen, mäßig leben, und wenn wir erkranken, bey verständigen Aerzten Rath suchen — laßt uns überhaupt gute Bürger und fromme Kristen seyn; so werden uns die Zeichen am Himmel so wenig schaden, als das Bügeleisen und die Putzscheere in meinem Kalender.

VIII. Vom regierenden Planeten.

Es war ein possierlicher Einfall der alten Kalendermacher, jedes Jahr einem gewissen Planeten die Regierung zuzuschreiben, und daraus zu wahrsagen, ob das Jahr naß oder trocken, kalt oder warm, unfruchtbar oder fruchtbar, friedlich oder kriegerisch seyn werde? gerade, als ob die Herren schon auf allen Planeten herumgereist wären, und nachgesehen hätten, was sie für Eigenschaften haben; denn sie wissen ja aufs Haar, wie alle Planeten beschaffen sind. — Und wenn sie auch das wüßten, woher wollen sie denn beweisen, daß die Planeten unsre Erde regieren? und auf allerley Länder, Kräuter, Thiere, Glieder und so ferner Einfluß haben? — Vor etlichen Jahren hat sich ein Kalendermacher aus Erfurt erschrecklich mit dem hundertjährigen Kalender gezankt, weil dieser das Jahr 1718 von dem Mars regieren läßt, das doch nach seiner Meinung dem Merkurius zugehörte. Ueberdieß, wie kommt es, daß der Uranus, der

erst Anno 1781 vom Herschel entdeckt worden ist, bisher nicht mitregiert hat? da doch übrigens das Regiment, wie ein Wachtsspieß unter den Planeten herumgeht? und warum sind denn die Jahre, die von einerley Planeten regiert werden, einander nicht gleich? Der Mond hat zum Exempel regiert Anno 1722. 1729. 1736. 1743. 1750. 1757. 1764. 1771. 1778. 1785. 1791. — und wird regieren 1799 und 1806. wofern er nicht bis dahin vom Thron gestossen wird, auf welchen ihn der Aberglaube gesetzt hat. Glaubt ihr dann aber, daß die 11 Jahre, die ich oben genannt habe, einander an Fruchtbarkeit und Witterung gleich waren. Anno 1740 und 1775, wie die grosse Kälte war, hat die heisse Sonne regiert, und unter dem kalten Monds- und Saturns-Regiment hatten wir schon oft die heissesten Sommer und gelindesten Winter. Aber sage man gegen die Alfanzeleyen, was man will,

Die Welt will doch betrogen seyn, —
So werd' sie denn betrogen! —

IX. Von der Witterung.

Es war einmal zu Tübingen ein Buchdrucker, der klagte dem Professor Creiling, daß er nicht wüßte, was er für Wetter in seinen Kalender setzen sollte.

„Darüber lassen sie sich kein graues Haar wachsen, sagte der Professor, nehmen sie den ersten besten alten Kalender, und schreiben sie in dem neuen von jenen Wetterprophezeihungen gerade das Gegentheil, nur in die Hundstage keine Eiszapfen.“

Das

Das that der Buchdrucker, und konnte gar nicht genug Kalender auftreiben, so wohl gefielen sie den Bauern. —

Die Witterung läßt sich nicht auf Jahr und Tag hinausprophezeihen, aber aus allerley Vorbothen sowohl am Himmel als auf der Erde läßt sich gar oft schließen, wie das Wetter einige Tage lang beschaffen seyn werde.

Ich will dießmal blos von den Wahrzeichen am Monde reden, weil er wenigstens der sicherste Wetterprophet ist. Man kann aber an ihm nicht nur, so wie an einem Wetterglase (Barometer) gar oft das Wetter vorher sehen, aller Wahrscheinlichkeit nach ist er auch wirklich Schuld an vielen Veränderungen.

Der alte Herr Pfarrer von Langholm hat einmal gesagt, daß das Wasser im grossen Weltmeere bald weit am Ufer hinaustrete, bald wieder zurückweiche, welches man die Fluth und Ebbe nennt, und an dieser Wasserveränderung wäre der Mond Schuld; aber ich weis selber nicht mehr recht, wie er's erklärt hat; nur das weis ich noch, daß er zuletzt den Schluß gemacht hat: „Wenn der Mond so grosse Veränderungen machen kann im Wasser des Meeres, so kann er wohl auch Einfluß haben auf das Wasser in der Luft."

Die Sternkenner haben allerley Bemerkungen und Erfahrungen am Monde gemacht, welche man aber nicht allen Leuten so verdeutschen kann. Ich will also nur das hier aufschreiben, was für jeden Bauersmann taugt.

Ueberhaupt ist zu merken, daß die Haupt-Mondspunkte, nämlich der **Vollmond** und das **Neulicht** grossentheils Wetterveränderungen mit sich brin-

bringen. Oft geschieht es auch in den beyden Vierteln. Die Wetterveränderung erfolget aber selten am Tage des Eintritts, sondern meistens 4 oder 5 Tage zuvor oder darnach; besonders am 4ten oder 5ten Tage nach dem Neumonde. Auch ändert sich gerne das Wetter, wenn der Mond im Zeichen des Widders, des Krebses, der Waage oder des Steinbockes ist; doch sind die Haupt-Monds-Brüche am wirksamsten.

Uebrigens will man auch bemerkt haben, daß sich gern die Witterung verändert, wenn der Mond der Erde am nächsten, oder am weitesten von ihr absteht. Zwar hat das nach meiner Erfahrung nicht so oft zugetroffen, daß ich eine Regel daraus machen möchte. Die besondern Wahrzeichen am Monde sind folgende:

a) Vorzeichen um die Zeit des Neumonds.

1) Ist der Mond am 4ten Tage nach dem neuen schön hell, tief ausgehohlt und an beyden Hörnern klar und spitzig, so bleibt es gewöhnlich bis gegen den Vollmond, wo nicht gar das ganze Monat durch heiteres Wetter.

2) Ist aber der innere Theil der Mondssichel am 4ten Tage nicht recht hohl, sondern mit schwächlichen Streifen verunstaltet; oder

3) sind beyde Mondshörner einander nicht gleich, so daß eines länger und spitziger, das andere aber kürzer und breiter ist, oder

4) sind beyde Hörner stumpf, und wie mit kleinen Wölkchen überzogen, so zeigt es an, daß Dünste in der Luft sind, die bald Regen, und, nachdem die Umstände sind, auch Wind verursachen werden. In diesem Fall hält gewöhnlich das re-

gnerische

gnerische Wetter an bis am 4ten Tage vor dem Vollmond.

5) Sieht man am vierten Tage nach dem Neulicht den Mond gar nicht vor Dünste; oder sieht man ihn doch nur wie durch einen dicken Flor, so ist ohne Zweifel Regen vorhanden. Geht dabey noch Südwind, so hält der Regen stärker an, und das trübe Wetter dauert gewöhnlich den ganzen Monat durch.

6) Sind die Mondsspitzen röthlich oder hochroth, so folgen gewöhnlich starke Winde.

7) Läuft um den Mond ein Ring von verschiedenen Farben, die sich stark verändern, und bald kommen, bald verschwinden, so folgt gewöhnlich Regen und Sturm; ist aber der Ring schön hellgelb, rund und ununterbrochen, so ist der Regel nach keine regnerische Witterung vorhanden.

b) **Vorzeichen um die Zeit des Vollmondes.**

1) Wenn der Mond am 4ten Tage vor, und hauptsächlich am 4ten Tage nach seinem Eintritt in's volle Licht, weiß, hell und klar ist, so bleibt es gewöhnlich bis gegen das Neulicht, oder auch bis gegen den folgenden Vollmond heiteres Wetter.

2) Ein weißlichtgelber, unveränderlicher Ring um denselben ist ebenfalls ein Vorzeichen von hellem Wetter.

3) Regenbogenartige Ringe hingegen, welche die Farbe wechseln, bedeuten regnerisches und stürmisches Wetter.

4) Ist er wie mit einem Flor überzogen, oder sieht er blaulicht oder grünlicht aus, so erkennt man daran die Dünste der Luft, und folgt bald Regen.

5) Hat er einen rothen oder kupferfärbigen Kern, so folgt gewöhnlich Regen und Sturm, im Winter Kälte.

6) Bemerkt man neben dem Mond noch sogenannte Nebenmonde, so daß sich der Mond in den Dünsten, wie in einem Spiegel doppelt oder dreyfach zeigt, zumal gegen die Mittagsseite des Himmels, so ist feuchte Witterung zu erwarten.

7) Sieht man ihn am 4ten Tage gar nicht, — viel Regen.

c) Vorzeichen an den beyden Mondsvierteln.

Die beyden kleinen Mondspunkte, nämlich das erste und lezte Viertel, haben weniger Einfluß auf die Witterung, welche sich gewöhnlich nach den zwey größern Mondspunkten richtet, doch kann man auf folgendes acht haben:

1) Ungewöhnliche Farben, bleich oder ins braune, blau und grün stehend, zeigt Regen und Sturm an, es mag ein Hauptmondsbruch oder Viertl seyn. —

2) Die gewöhnliche weißglänzende Farbe hingegen, in welcher die Mondsflecken deutlich gesehen werden, ist ein Vorbot von heller heiterer Witterung.

3) Steht der Mond aber finster und gleichsam mit Flor bedeckt;

4) Zieht ein Wolkenring mit bleichartigen Löchern,

5) Oder auch ein Zirkel von Regenbogen-Farben um ihn her, so folgt gern Regen und Wind.

NB. Bey allen hier angegebenen Bestimmungen des Wetters ist auf kleine Landregen

und

und Gewitter keine Rücksicht genommen, die oft aus der besondern Beschaffenheit der Gegend oder eines einzigen Windzuges entstehen. Unter Regen sind also hier immer grosse Landregen gemeynt.

d) Noch einige allgemeine Wetterbeobachtungen.

1) Das Regenmaaß ist in einem Zeitraume von 9 zu 9 Jahren sich gleich, daher der Lauf von 9 Jahren am schicklichsten ist, um den Ertrag der Felder zu berechnen.

2) Es regnet weit öfter des Tages als des Nachts. Im Frühjahr kommen die Regen häufiger des Abends als des Morgens, und im Sommer und Herbst fallen Regen und Gewitter öfter des Morgens als des Abends ein.

3) Sehr ungestümes Wetter kommt meistens von der Himmelsgegend her, wo die Sonne steht.

4) Sommergewitter ohne Wind bringen selten Kälte, aber desto mehr Bliz und Donner. Mit Wind giebt es wenig Donner, aber gern Hagel und Kälte.

5) Gut Wetter, das des Nachts einfällt, und Sommerwolken dauern selten lange, und ein Wind, der sich des Nachts erhebt, läßt früher nach, als einer, der bey Tag entstehet.

6) Auf einen feuchten Herbst und gelinden Winter folgt gemeiniglich ein trockner und kalter Frühling, der dem Feldbau schädlich ist. Nasser Frühling und Sommer veranlassen gewöhnlich einen heitern Herbst. Auf einen heitern Herbst kömmt gewöhnlich ein nasses Frühjahr.

7) Wenn die Blätter im Herbst spät abfallen, so folgt gemeiniglich ein nasser und rauher Winter.

8) Lassen sich die wilden Gänse sehr frühzeitig im Herbste sehen und hören, (wie es auch in den Jahren 1765, 66 und 74 geschah) so bedeutet dieses sicher einen kalten Winter, weil in diesem Falle die Streichvögel schon aus den nördlichen Gegenden von der Kälte vertrieben worden sind, und wegen der gefrornen Wässer keine Nahrung mehr finden.

X. Von der Landwirthschaft.

Vom aufgelaufenen oder aufgeblähten Vieh.

Das Auflaufen des Viehes kann größtentheils dadurch verhütet werden,

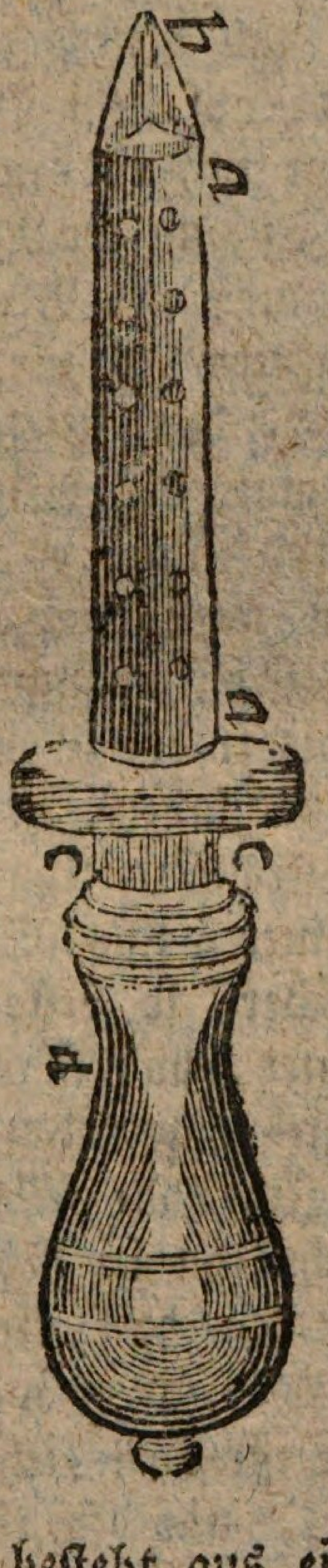
1) daß man das grüne Futter nicht allzufrisch giebt, sondern den daran hängenden Thau oder Regen erst abtrocknen läßt. Der Thau ist überhaupt dem Viehe sehr schädlich, daher man es nirgends eher auf die Weide treiben sollte, als bis aller Mehl- oder Honigthau von den Sonnenstrahlen wieder abgeleckt ist. Desgleichen sollte das Vieh schon mit Sonnenuntergang, und also vor dem Abendthaue wieder im Stalle seyn.

2) Muß man das blosse frische Gras- oder Kleefutter nur sparsam geben und

3) das Vieh zur Tränke bringen, ehe es davon frißt. Das Tränken vor dem Futter ist besonders nöthig, wenn das Vieh auf die Weide getrieben wird, weil es außerdem nicht nur vom grünen Futter leichter aufschwillt, sondern auch aus jeder Pfütze säuft, und Krankheiten davon bekömt. — Geschieht es indeß doch, daß das Vieh aufgebläht wird, so kann meistentheils, wofern man das Uebel frühzeitig bemerkt, durch eine starke Handvoll Salz wieder geholfen werden. Man löset nämlich das

Salz

Salz in lauwarmen Wasser auf, schüttet es dem Viehe ein, und führt es dann gemächlich herum. Ist aber das Uebel schon sehr arg, so sind meistentheils alle innerlichen Mittel vergebens. In diesem Falle muß man schleunig den Trokar anwenden. Hier ist einer abgebildet:



Dieser Trokar besteht aus einem runden eisernen Pfrieme, mit einer dreyeckigt und scharf zugeschliffenen Spitze. Die Spitze sieht man bey dem

Buchstaben (b). Der Pfriemen ist in einem hölzernen Hefte befestiget, und lauft in einer messingenen Röhre (a) — (a), welche verschiedene Löcher auf allen Seiten hat. Diese Röhre muß sehr genau anpassen, und besonders unten, wo die Spitze über sie hinausgeht. Oben an der Röhre befindet sich eine Scheibe (c) — (c); dem starkaufgelaufenen Viehe stößt man nun dieses Instrument auf die linke Seite, gerade auf dem Platze, wo die sogenannte Hungergrube ist, in den Leib; aber nur so weit, bis daß der Anfang der Röhre durch die Haut geht. Nun zieht man den Pfriemen heraus, und schiebt erst die Scheide bis zur Scheibe (c) — (c) hinein, reibt dabey das Vieh ganz gelinde mit Strohbauschen, damit der Wind durch die Röhre besser ausgeht, und führt es dann ganz langsam herum. Zuweilen muß man die Röhre mehrere Stunden stecken lassen; manchmal wohl auch am folgenden Tage wieder frisch einschieben, wenn die Blähungen nicht nachlassen, in welchem Falle man auch noch aufgelöstes Salz eingeben kann; gewöhnlich aber ist in einer halben Stunde geholfen. —

Ist alles vorüber, so bestreicht man die Wunde mit Wagenschmier, und schonet das Vieh einige Zeit; besonders giebt man ihm das Futter mit doppelter Vorsicht. Ich habe selbst einen solchen Trokar, und gebrauche ihn in Nothfällen; aber wie gesagt, der Pfriemen darf nicht bis an das Heft hineingestossen werden, weil man da leicht das Netz treffen könnte. Deßwegen zieht man den Pfriemen bey Zeiten heraus, und schiebt nur die stumpfe Scheide tief genug hinein. Jeder geschickte Schmied kann ein solches Instrument machen, und jede Gemeinde soll ein Paar auf öffentliche Kosten verfertigen

tigen lassen, und irgendwo niederlegen, wo man sie beständig haben kann. In dem Bilde hier ist die Abbildung dieses Trokar, aber er muß ein wenig größer seyn.

Von dem Drehendwerden der Schaafe.

Da das Drehendwerden der Schaafe von einer Blase entsteht, welche an dem Gehirne ansitzt, und mit gelben Wasser angefüllt ist, und dieses Drehendwerden dadurch aufhört, wenn durch eine Erschütterung, als einen Schlag auf den Ort, die Blase zerspringt, so wäre wohl der Versuch zu machen, ob man nicht dadurch, daß man durch eine Röhre dem Schaafe eine Art sehr reitzenden Schnupftaback an die Nase bliese, der ihm ein heftiges Niesen verursachte, und die Blase zersprengen könnte; der Versuch kostet nicht viel, ist ohne Gefahr, und kann leicht von einem jeden Schäfer oder auch andern Hauswirth angewendet werden.

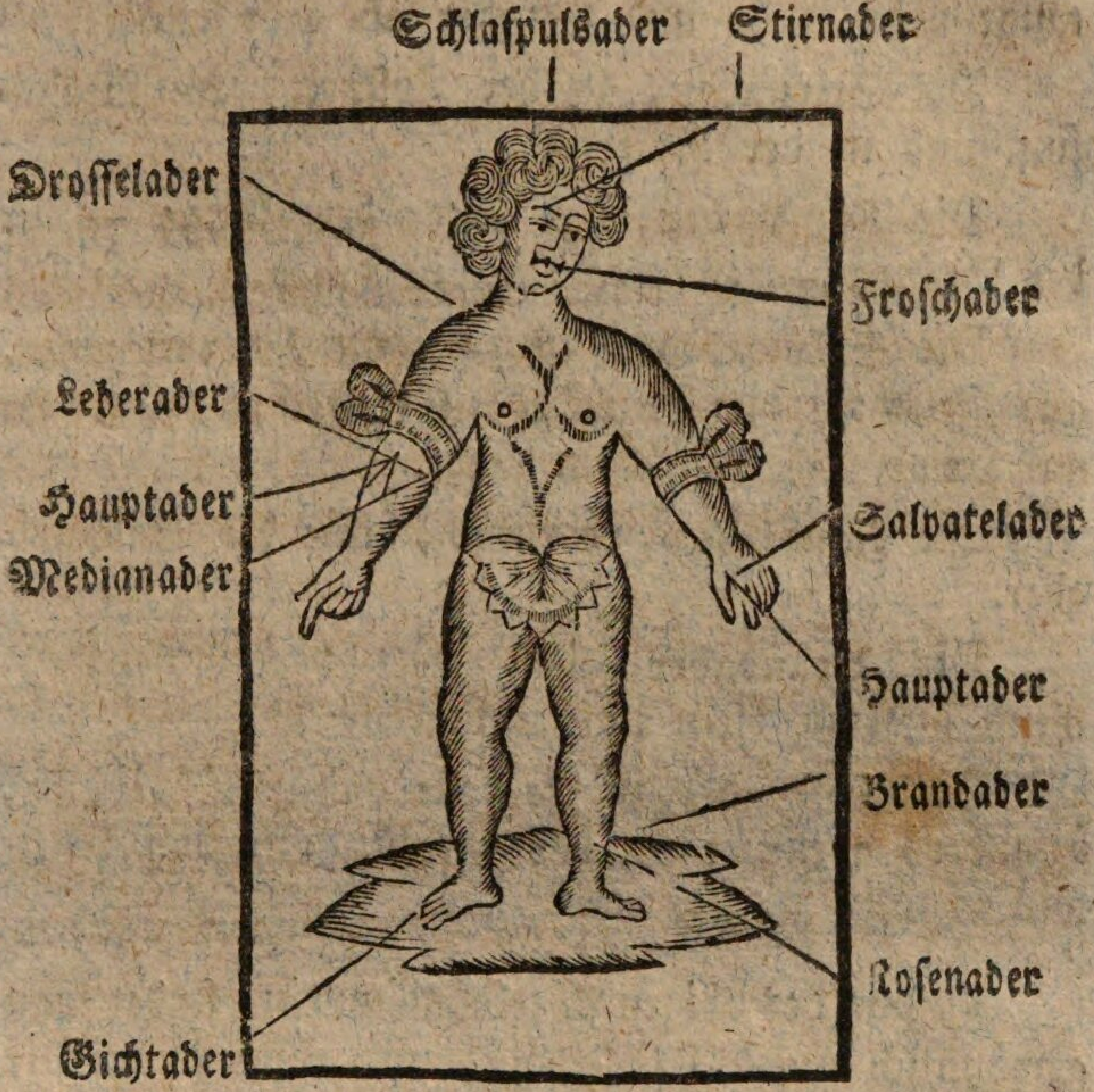
Von dem Rotz der Pferde.

In der Vieharzneyschule zu Paris heilt man, wie ich gelesen habe, den Rotz der Pferde durch folgende Mittel: Man wirft eine hinlängliche Menge ungelöschten Kalks in ein irdenes Gefäß, und gießet allmählig so viel Wasser darüber, als zum Ablöschen erfodert wird. So, wie sich der Kalk allmählig löschet, thut man immer mehr Wasser hinzu, um ihn zu verdünnen, seihet das Wasser alsdann durch, und tränkt die Pferde damit. Dabey spritzt man ihnen des Tags 2 bis 3mal folgende Auflösung ein: Man nimmt 40 Gran Mercuri sublimati corrosivi, löset sie in 20 Loth Weinstein auf, und giebt davon 2 Loth in einem Pfunde abgekochten Leimtranke ein.

Von dem Selbstaussaufen der Kühe.

Dieses ist einer der größten Fehler oft der allerbesten Kühe. Unter den verschiedenen Mitteln, die man schon ohne Erfolg gebraucht hat, diesen Fehler abzugewöhnen, ist allein folgendes Mittel bewährt gefunden worden: Man nimmt etliche recht faule, scharfe und stinkende Handkäse, welche man in einen Schoppen, oder Seitel des säuersten Weinessigs zerdrückt, und zu einem Brey anrühret. Mit dieser stinkenden Masse bestreicht man etlichemale das Euter und die Striche der Kuh, welcher der Geruch so zuwider ist, daß sie es gewiß unterläßt, mit dem Maule dem Euter nahe zu kommen. — Manchem, der wegen dieses Hauptfehlers oft ein sehr gutes Stück Vieh wohlfeil verkauft, hoffe ich durch Bekanntmachung dieses Mittels keinen geringen Dienst erwiesen zu haben.

XI. Aderlaßtafel.



Bey dieser Aderlaßtafel ist folgendes zu erinnern:

Die Schlafpulsader wird in heftigen Kopfschmerzen und Augenentzündungen geöfnet.

Die Drosselader wird geöfnet bey Ersickten, Ertrunkenen, Erhenkten, und im Schlagfluß.

Die Leberader wird am linken Arm Milchader genannt, dient, wie die nachfolgende

Hauptader in hitzigen Fiebern, Brustentzündungen, Seitenstechen, Mutterblutfluß ꝛc.

Die Medianader wird genommen, wenn man nicht am Fusse lassen kann oder darf, und dient wie vorhergehende.

Die

Die Gichtader ist klein, schwer zu treffen, und taugt nicht mehr und weniger als jede andere.

Die Stirnader, in der Tollheit, im Wahnsinn und in der Raserey.

Die Froschader liegt unter der Zunge — in der Bräune — ist gefährlich zu lassen.

Die Salvatelader ist zu öfnen, wenn man, aus Furcht, die Pulsader zu treffen, die Adern am Arme nicht zu öfnen wagt.

Die Hauptader, eben so, wie die Salvatelader.

Die Brandader dient statt der Rosenader, wenn diese zu klein und unsichtbar ist.

Die Rosenader ist die beste und gewöhnlichste, besonders wenn man das Geblüt untersich leiten will.

Anstatt des obigen Aderlaßmännleins findet man gewöhnlich einen Wechselbalg, und außenherum die 12 himmlischen Zeichen, der Widder regiert das Haupt, (und also wohl auch den Verstand?) der Stier den Hals, die Waage den Nabel, der Skorpion den Afterdarm, und wie die Siebensachen weiter heißen. — Hier ist etwas gescheideres, nämlich ein Verzeichniß der Adern, die man in diesem oder jenem Falle zu eröfnen pflegt, das Ding oben und was weiter unten kommt, habe ich indeß nicht selber gemacht; es stammt von einem gar klugen Herrn Doktor ab, der die Sache vom Grund aus versteht, und es mir zu Gefallen in den Kalender gestiftet hat. Ich könnt' ihn wohl nennen; aber ich mag den Schein nicht, als wollt ich groß damit thun, daß ein so hochstudierter Herr zu meinem

Kalen-

Kalender hilft; der Name dient auch zu nichts, wenn nur die Sache gut ist.

A. Vom Aderlaßen.

1. Wer gesund ist, soll das Aderlaßen nicht ohne Noth anfangen, und wer krank ist, soll verständige Leute darum fragen. Uebrigens ist es eine lächerliche Meinung, daß gerade die erste Aderlaße vom Tod errette.

2. Wer einmal gelaßen hat, braucht es darum nicht fortzusetzen.

3. Uibers Kreutz (z. E. auf den rechten Arm und linken Fuß zugleich) heißt aus einer Arbeit zwey machen.

4. Aderläßen sind nicht für alle Schäden gut, wohl aber oft schädlich. Eine einzige zu starke Aderlaße kann die Natur auf immer schwächen, also nicht über 10 Unzen ohne Noth.

5. Selbst die Vollblütigkeit (welche man an ungewöhnlicher Röthe des Gesichts, an aufgetriebenen Adern, vollen starken Puls, Nasenbluten, Wallungen, Herzklopfen, Kopfschmerzen, Schwindl, Funkeln vor den Augen rc. erkennt) hebt sich oft selber mehr durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch viele Leibesbewegung rc. als durch Aderläßen.

6. Nasenbluten ersetzt bey jungen Leuten das Aderlaßen, — Alten ist Schröpfen dienlicher, — bey Kindern sind Blutegeln am besten.

7. Mißbrauch des Aderlaßen verursachet Bleichsucht, Wassersucht, Auszehrung rc.

8. Schwangere sollten nicht auf dem Fuße laßen; es seye denn zu Ende ihrer Schwangerschaft.

9. Wer zu Ohnmachten geneigt ist, muß sich die Aderöffnung nur klein machen, und dabey im Bette liegen.

10. Die sicherste Aderlaße ist auf dem Fuße, weil am Arme die Pulsader durch Unvorsichtigkeit getroffen werden kann.

11. Nach der Aderlaße muß man mäßig seyn, sich vor starker Anstrengung des Körpers, der Augen und des Geistes, besonders vor Zorn und Aergerniß hüten, daß man aber nach fränkischer Sitte am Aderlaßtage lauter weißes Brod essen muß, ist Narretey.

12. Hundstäge, Mondsbrüche, himmlische Zeichen, Tags- und Nachts-Gleichen ꝛc. hindern gescheide Leute nicht am Aderlaßen, wenn es sonst nöthig ist. Die ✢ im Kalender sind blosses Possenwerk.

Nützlich ist das Aderlaßen:

Bey grosser Vollblütigkeit, in hitzigen Fiebern, bey Entzündungen, die man noch zertheilen will, bey Blut-Schlagflüssen, Verstopfung des Monatlichen, bey starken Verwendungen, Quetschungen, ausgetrettenem Geblüte, Blutspeyen, bey Erschütterung des Gehirns, im Seitenstich, bey Erstickten, Erhenkten, und in ähnlichen Fällen.

Schädlich ist das Aderlaßen:

In Auszehrungen, schleichenden Fiebern, allgemeiner Schwäche und Entkräftung, bey schwachem Magen, nach überstandenen Krankheiten, in der Bleichsucht ꝛc. Dieß sind allgemeine Regeln. Bey besondern Fällen und Ausnahmen muß ein geschickter Arzt um Rath gefragt werden.

B. Vom Beschauen des Geblüts.

Die Kennzeichen aus dem Blute sind noch ungewisser, als aus dem Urin; doch ist folgendes zu merken:

1. Gesundes Blut muß schön roth und flüßig, aber nicht wäßrig seyn.

2. Sehr dünnes aufgelösetes Blut zeigt Schwäche, Bleich- und Wassersucht, Hypochondrie.

3. Sehr dickes, zähes, schwarzes Blut bedeutet Milzsucht, Schwermuth.

4. Die Speckhaut auf dem Blut Entzündungskrankheiten, Gicht, zähe Säfte und Verschleimmung.

5. Ein Blut, das oben ein fettes gleichsam öhlichtes Häutchen hat, giebt eines der schlimmsten Kennzeichen.

6. Blutwasser, so sehr gelb oder grün ist, deutet auf Fehler der Leber und Galle, auf Gelbsucht u. d. g.

XII. Hausmittel.

1. Birkensaft, eine sehr gute und wohlschmeckende Geblütsreinigung, treibt durch Schweiß, Urin und Stuhlgang alle Unreinigkeit aus dem Körper. Man wird sogar öfters krätzig davon, der Ausschlag vergeht aber wieder bey fortgesetztem Gebrauche. Er tödtet die Würme, treibt Gries und Stein ab, und dienet vorzüglich in Krankheiten, die vom zurückgetretenen Ausschlag herrühren. Wie man den Birkensaft bekommt, kann leicht erfragt werden. Man sammelt ihn im Frühling, ehe die Birken Blätter bekommen.

2. Buttermilch, ein vortrefliches Getränke, beynahe in allen Krankheiten dienlich, dämpft die Hitze und Galle, befördert den Stuhlgang, ist nahrhaft, und nützt daher in Schwindsuchten, Auszehrungen, Schleichfiebern und bey entkräfteten Personen.

3. Baldrian, ein Kraut, das allenthalben wächst, die Wurzel davon heilt die fallende Sucht, Schwäche des Gesichts, Kopfweh, halbseitigen Kopfschmerzen, ist Krampfstillend, Wurmtreibend, und dienet in Mutterbeschwerungen, Nervenschwäche, Windkolik ꝛc. Man nimmt davon täglich einen halben Eßlöffelvoll als Pulver, oder kocht ein Loth mit einem Schoppen Wasser, und trinkt es.

4. Schaafgarbenkraut wird als Thee gebraucht, und ist dienlich im Blutspeyen, bey zustark flüßender monatlichen Reinigung, bey der goldenen Ader, im weißen Fluße, in Koliken, Krämpfen, Mutterbeschwerungen, Nachwehen, in der Bleichsucht ꝛc.

5. Hollunderblüthen (Fliederblumen) als Thee, vor dem Schlafengehen getrunken, treiben einen gelinden Schweiß, und dienen besonders, wenn man durch Verkältung auf einen vorhergegangenen Schweiß den Schnupfen, Kathar u. d. g. bekommen.

6. Gequetschter Leinsaamen, eine halbe Handvoll mit einer halben Maaß Wasser angebrüht, und laulicht mit Milch vermengt, des Morgens und Abends getrunken, ist gut wider trockenen Husten.

7. Aus den rothen Beeren des Berberisstrauchs (Weinnägelein, Erbseln) kann man einen vortreflichen Saft machen, den man durchgängig anstatt des Zitronensafts für Gesunde und Kranke gebrauchen kann. Man quetscht nämlich die Erbseln, wenn sie im Herbste recht reif sind, in einem hölzernen

Ge-

Gefäß, preßt den Saft aus, thut ihn in eine Bouteille, gießt oben darauf ein wenig Baumöl, macht sie fest zu, und stellt das Glas in den Keller. So oft man etwas davon braucht, tunkt man mit ein wenig Baumwolle das Oel auf, nimmt das nöthige heraus, und gießt das übrige wieder mit Oel zu, damit die Luft nicht beykömmt. In Krankheiten, wo Zitronen-Wasser getrunken werden soll, vermischt man diesen Saft mit Wasser. Uebrigens kann er auch statt des Zitronensafts in der Küche gebraucht werden. In Franken wächst der Erbselstrauch sehr häufig.

8. Das Sodbrennen kann man auf einige Zeit durch ein Glas kalte süße Milch stillen, aber nicht gänzlich vertreiben; man muß also durch Abführungsmittel zuerst den Magen reinigen, dann trinkt man zur Stärkung und Verbesserung desselben ein paar Wochen lang des Morgens und Abends Wasser, in welchem Quaßholz (Quassia) abgekocht ist; das Holz bekömmt man in der Apotheke, wo man auch die Portion erfährt.

9. Verwahrungsmittel gegen das Ausschlagen der Köpfe. Die warmen Pelzmützen sind größtentheils an dem Kopfausschlagen der Kinder Schuld; durch die Wärme werden alle scharfen Säfte des Leibes gegen den Kopf gezogen. Nimmt man denn in der Kälte oder Zugluft die Mütze ab, so schließen sich plötzlich die Schweißlöcher, die Schärfe setzt sich in der Haut fest, und ein Ausschlag erfolgt. — Also weg mit den schädlichen Pelzmützen, sie sind erwachsenen Leuten ungesund, und noch weit mehr den Kindern. Der Kopf braucht eben so wenig ein Pelzfutterall als die Nase! Gebt euern Kindern kühle lederne Mützen, oder besser, gar keine,

wenn die Witterung nicht allzu stürmisch, kalt und regnerisch ist. Lasset sie größtentheils mit blossem Kopfe laufen, haltet sie hübsch reinlich, wascht ihnen, wenn sie nicht schwitzen, den Kopf öfters mit frischem Wasser, lasset sie nicht viel scharfe, saure Speisen genießen, und gebet ihnen alle Jahre ein oder zweymal etwas zum Abführen, so wird der Ausschlag fast immer wegbleiben, kommt er aber doch, so vertreibt ihn nicht, sondern gebrauchet von einem gescheiden Arzte abführende und blutreinigende Mittel.

10. Bey Verwundungen, wenn sie nicht allzuwichtig sind, ist nichts besser, als daß man sie mit dem Blute verbinde. Mit Essig und Brandwein auswaschen, und Pflaster überlegen, macht meistentheils das Uebel ärger.

11. Bey Quetschungen, wenn man sich stoßt, oder klemmet, ist das Ueberschlagen des Brandweins höchst schädlich; denn er vermehrt die Entzündung. Guter Weinessig mit etwas Wasser vermengt, auf ein Bäuschgen gegossen, und fleißig übergeschlagen, ist das beste Mittel dagegen.

12. Die Krätze darf man nicht mit Lorberöl, Schwefelblüthe, und dergleichen zurücktreiben. Viel hundert Menschen sind dadurch schon auf ihre ganze Lebenszeit elend geworden oder wohl gar gestorben. Man gehe zu einem vernünftigen Arzt, daß er die Ursache des Uebels durch abführende und heraustreibende Mittel wegschafft, dann wird die Krätze, als die Wirkung schon selbst nachlassen. — Doch will ich hier ein Mittel vorschlagen, welches Herr Sümoire ein französischer Arzt, als zuverläßig bekannt gemacht, und bey der königlichen französischen Gesellschaft der Arzneykunde, als selbe die Frage auf-

warf;

warf: wodurch man die Krätze sicher und schnell kuriren könne? den Preis davon getragen:

Man stampft die frische Wurzel der Bleywurz, gießt kochendes Baumöl daran, rührt beydes 4 Minuten um, seihet das Oel durch Leinwand, drückt das übrige etwas stark aus, bindet die Leinwand wie ein Säckchen zusammen, taucht dieses Säckchen beym jedesmaligen Gebrauch in das Oel, das man vorher wohl erwärmt hat, und reibt so damit den Patienten von 12 zu 12 Stunden die ganze Oberfläche des Körpers, bis alle Krätze verschwunden ist. So oft man das Säckchen in das warme Oel taucht, muß das Oel umgerührt werden. Diese Pflanze zieht den Ausschlag mächtig nach der Oberfläche, und trocknet ihn, ohne ihn zurückzutreiben.

Wider die Harnstrenge.

Dieser schmerzliche Zufall kommt oft von den ungewöhnlichen fremden Bieren. Einige Tassen Thee mit arabischem Gummi, oder auch in Ermanglung desselben, Gummi vom Kirschbaum, sind gut dagegen.

Kur für erfrorne Glieder.

Hat man das Glied erfroren, oder bemerkt man aus der Lähmung und Unempfindlichkeit desselben, daß es nahe am Erfrieren sey, so muß man es nicht an die Wärme bringen, sondern es sogleich mit Schnee reiben, oder in kaltes Wasser stecken, bis Leben und Empfindung wieder darin ist, dann aber es mit wollenen kalten Tüchern reiben; hierauf wasche man es kalt mit Brandwein, und wage sich nicht eher ans Feuer, oder an den heißen Ofen,

 bis

bis man in einem mäßig warmen Zimmer wieder erwärmt ist.

Zeichen der guten Champions.

Die guten Champions wachsen in einer Nacht, sind von mittelmäßiger Größe, fleischigt, inwendig weiß und markicht, oben weiß und unten röthlicht, fest anzufühlen, und von sehr angenehmen Geruch. Man nimmt zur Speise die, so sich noch nicht geöffnet haben, die giftigen sind fast durchgehends übelriechend, wenigstens nicht wohlriechend. Einige derselben werden schwarz oder grün, sobald sie zerschnitten werden, da hingegen die ächten weiß bleiben. — Alle Schwämme, denen die Eigenschaften der guten fehlen, sind wenigstens verdächtig.

Mittel die Zähne weiß zu erhalten.

Man reibe sie täglich beym Ausspühlen des Mundes mit Wasser, das mit einigen Tropfen Vitriolspiritus säuerlich gemacht worden. Es greift zwar den Glanz der Zähne ein wenig an, aber es setzt sich. Will man ganz behutsam darin verfahren, so vermischt man mit 5 Quintchen Löffelkrautspiritus ein Quintchen Zitronensaft, und reibt die Zähne täglich damit blos mit dem Finger. Dieß Mittel befestigt zugleich die Zähne, vertreibt die Schwämme im Munde, und reiniget das Zahnfleisch.

Mittel wider das ranzigte Aufstossen.

Dieser unangenehme Zufall, der vom Genuße allzufetter oder ölichter Speisen entsteht, vergeht sehr oft nach einem genommenen Schluck Kornbrandwein, oder einigen geschälten Mandeln.

Schnell wirkendes Mittel bey erhaltenen Vergiftungen durch Arsenikum.

Bey Gelegenheit der Vergiftung der Präsidenten von Murat und ihrer Familie, wovon die Zeitungen vor einigen Jahren Nachricht gegeben haben, hat ein französischer Arzt Gregor Fromy ein sicheres und einfaches Mittel bekannt gemacht, welches den tödtlichen Folgen des Arseniks (Hüttenrauch, Rattenpulver), so wie auch des Grünspans, der zuweilen sich unter die Nahrungsmittel mischt, schleinig Einhalt thut. Man drückt nämlich drey Zitronen in ein Bierglas aus, filtrirt den Saft, und nimmt zwey grosse präparirte Krebsaugen zum feinsten Pulver gestossen, schüttet das Pulver in dem Augenblick, wenn man es dem Patienten geben will, in den Zitronensaft, rührt es wohl durch einander, und giebt es sodann dem Kranken ein. Dieser wird sogleich Linderung davon verspüren. Sollten aber die Schmerzen wieder kommnn, so muß man ihm das Mittel noch einmal geben. —

„Ich habe, sagt Fromy, dieser Arzney selbst zweymal mein Leben zu verdanken, auch viele andere Personen dadurch vom Tode gerettet, und nur neulich erst zwey Frauenspersonen, die ihre Milch zum Kaffe in einer kupfernen Pfanne, die vorher nicht rein gescheuert war, hatten sieden lassen; und wenn man vermuthet, daß die Menge des genommenen Gifts sehr groß sey, so muß man es binnen 24 Stunden zwey bis dreymal wiederholen. Wenn die Schmerzen gänzlich aufgehört haben, so läßt man den Pazienten mit Manna purgiren, welches in gutem Baumöl, oder auch in frischem Mandelöl aufgelöset worden. Zu mehrerer Sicherheit

wiederholt man die Purganz zwey bis dreymal, und läßt die Kranken Milch dabey trinken.

Ein vortrefliches Augenwasser, (dieß heißt von seinem Erfinder, dem Herrn Ritterschafts Direktor von Pfuel, das pfuelische Augenwasser.)

Man nimmt 5 Loth weißen Kupferrauch, für 8 kr. weißes, ungesalzenes Rosenwasser (nicht völlig ein Seitel oder Schoppen), und 12 hart gekochte Eyer. Die Eyerdotter werden rein herausgemacht und zurückgelegt, weil sie zu dem Augenwasser gar nicht zu gebrauchen sind. Das Weiße hingegen von diesen Eyern wird ganz fein gehackt. Der Kupferrauch wird auf einer eisernen Schippe über Kohlen gebrennt. Wenn die Blasen niederfallen, muß es gleich mit einem Messer abgemacht und klein gestossen werden. Alsdann wird es zugleich mit dem gehackten Eyweiß in einen zinnernen Napf gethan, das Rosenwasser darauf gegossen, und der Napf mit einem Teller zugedeckt, und so läßt man ihn einige Stunden stehen; doch muß die Masse oft mit einem Löffel umgerührt werden. Hernach wird alles durch ein Tuch gerungen, in eine Bouteille gefüllt, und acht bis zehn Tage lang des Winters auf den warmen Ofen, des Sommers aber in die Sonne gesetzt und oft umgeschüttelt. Die Bouteille muß beständig zugepfropft gehalten werden. Was beym Ausringen im Tuche zurückbleibt, muß man am liebsten in die Erde vergraben, damit nicht etwa ein Thier gelegentlich davon fresse.

Da es heut schon etwas spät war, so wurde beschlossen, das übrige zur künftigen Zusammenkunft zu versparen.

Dritte Zusammenkunft.

In welcher Wilhelm Denker seine Vorlesung des Kalenders beschließt.

XIII. Regeln, was von Monat zu Monat in der Hauswirthschaft zu verrichten sey.

Verrichtungen im Jäner.

Bekannt ist, daß man im Felde pfleget den alten Mist auf die Felder und Wiesen zu führen, dem Schneewasser aus der Saat den Weg weiset, die Wege bessert, und giebts die Kälte zu, die Wasserleitungen in den Wiesen ausputzet; also soll man auch ein Mistbett an die Wand gegen den Mittagsschein bereiten, darin Sommerentiwen und Zwiebeln säen. Mespelkern, weil sie langsam aufgehen, erstlich ins Wasser, darnach in die Erde legen, daß Weidling daraus werden zum Pelzen. Die Wurzel in der Erde mit guter schwarzer Erde und Dung versehen; denn solcher ist besser, als hitziger und todter Dung. Die rückständigen Herbstblätter und Raupen, erstere von den Bäumen abnehmen, verbrennen oder ins Wasser werfen. Den Gartenboden mit Lauge oder rothen Aschen, mit Hühner-Tauben- oder Vogelmist, nebst gepulvertes faules Holz vermengter bestreuen, macht schönes Gras und Klee. Die jungen Pelzer und Bäume, um von den Haasen und Geisen nicht benagt zu werden, mit Geiskoth, Kühmist, so mit Ochsengall, oder mit Wermuthsaft vermischt bestreichen.

Im letzten Viertel, wann kein Südwind wehet, trocken und rein Wetter ist, ehe der Saft in Stamm gestiegen, soll man Bauholz fällen, weil

es dauerhaft und nicht würmstichig wird; in diesem und folgenden Monate gegen und in dem letzten Viertel von Aeschen, Eicheln, Haselstauden, Almen und Weiden, Reifstangen hauen, Rindenfluchs ausschällen, so halten sie an den Fässern etliche Jahre hindurch, das Reiß oder Anholz zum brennen, im neuen und wachsenden Monde abhauen, so wächst es bald wieder.

Den Schaafen soll man erlenes Laub vorlegen zur Probe, ob sie wohlauf seyn; denn die es übermäulen und nicht anbeißen, werden als schadhafte an Lunge und Leber abgesondert.

Die Zuchtkälber im letzten Viertel schneiden lassen.

Die Hühner, damit sie bald legen, mit Malz oder geröstetem Haber und Erbsen, auch geröstetem Brod sparsam füttern, imgleichen den Gänsen sparsam vorgeben, sonst lassen sie das Legen bleiben.

Die erkauften Bienenstöcke von einem Ort zum andern bringen, dieselben wohl vermachen, damit die Blumenkoster nicht ausfliegen; wenn gelindes Wetter und holder Sonnenschein ohne liegenden Schnee ist, die Stöcke zur Kurzweil eröffnen.

Die Teiche soll man in diesem und nachkommenden Monate, sonderlich vor dem Ablassen fleißig aufeisen.

Den Dung in denen Mistbetten umkehren, damit er nicht faule und schimmle.

Mancherley von dem Saft erledigte Körner, als Marillen, Pfersen, Mandel, Hasel- und wälsche Nüße, Lorber und Kesten in Geschiere mit guter Erde gefüllt, nachdem sie vorher mittelmäßig befeuchtet worden, im zunehmenden Monde 3 Zoll tief und 3 Zoll weit voneinander stecken, den Ratzen

und

und Mäusen mit Gift und Fallen abhelfen, ehe sie Junge hecken, und überhand nehmen. Und gleichwie alles seine Zeit hat, also wer seiner Gesundheit pflegen will, muß seinen Leib zu einer Zeit besser warten als zur andern; was sich im Sommer schickt, tauget im Winter nicht, und hingegen was im Winter dem Leib nützlich ist, das pflegt oftmals demselben im Sommer zu schaden. In diesem Monat muß sich der Mensch fein warm halten, sich erwärmender Speise und Trank bedienen, sonderlich gute Gewürze, als Ingber, Näglein, Muskatnüße und dergleichen, auch auf das Essen einen Trunk Wein thun; wo es nicht die Noth erfodert, so soll man sich des Badens, Aderlaßens und Schröpfens enthalten.

Verrichtungen im Hornung.

Im Felde stimmelt man zu Ende dieses Monats im letzten Viertel, ehe der Saft gar in die Aeste aufsteiget, die Weiden und Felber, denn so wachsen sie auch bald wieder nach. Die Ameishaufen bey feucht- und kaltem Wetter Frühe oder Abends, wann die Sonne gewichen, mit Stösseln oder Schlägeln fest und steif zusammenstoßen, das giebt ihnen den Rest.

Die Mistbetter, wenn Saamen darin ist, des Nachts mit Strohdecken beschirmen.

Kapiskraut oder Pflanzen, um Mathiä oder Fastnacht auf einen im Herbst ausgerissenen und mit Hühnerkoth gedüngten Boden säen, wenn es friert, will der Kapissaamen mit Hühnerkoth überstreuet seyn. Im abnehmenden oder neuen Mond, nachdem sich die Kälte verhält, Petersilg, Spinat, Rettig, Salat, gelbe Rüben, Zwiebeln, Bohnen, Erbsen u. d. g. säen und stecken.

Die Bäume vor der Sonne Auf- und Niedergang von den Raupen und alten Blättern entledigen, sie abschlagen und mösen, und drey Tage vor oder nach dem neuen Mond beschneiden. Kern in Baumschaale stecken, wo man sie nicht schon im Herbste gestecket und ausgesäet hat, junge Bäume im letzten Viertel umsetzen, soll ein bleibendes, und vom Wurmstich gesichertes Obst bringen, keinen Baum, weder jung noch alt, naß versetzen, noch mit nasser Erde beschütten, sie erstocken davon; auch soll man an Weinreben einlegen, und in sandichte Erde versetzen. Um den 3ten, 9ten und 15ten Tag dieses Monats dasjenige Holz fällen, so nicht faul oder wurmstichig, sondern im Wasser dauern soll.

Den Abgang des Viehes soll man ersetzen, und dasselbe wohl warten; schöne Ferkel, so bey wachsendem Mond fallen, aufziehen, damit sie bald der Milch vergessen, anfangs Brod und darnach Gersten vorwerfen. Das brütige Mayergeflügel itzt und im folgenden Monate anzusetzen. Enteneyer kaufen, und durch Hühner ausbrüten lassen.

Bienenstöcke herbeyschaffen, reinigen, und an angehörige Stellen versetzen, die übrigen Könige tödten.

Dem Hecht, so itzt am besten ist, nachtrachten. Gesponnenes Garn, damit es wohl weiß werde, soll man in einem Kessel Wasser sieden, indessen sauber gesiebte Asche in eine Boding thun, das siedende Wasser daran schütten, etwas erkalten lassen, bis die Hand erleiden kann, dann trocken Stroh in Kessel einlegen, ein Strönl nach dem andern im Kessel aufs Stroh legen, allezeit Aschen dazwischen, bis der Kessel voll, doch daß er räumlich 3 Stund lang sieden kann, dann bey dem Brunnen sauber ausge-

ausgewaschen, Nachts darauf ins Wasser legen, letztlich aufhangen, und gefrieren lassen; jemehr es gefriert, desto schöner es wird. Und weil in diesem Monate sich viele böse Feuchtigkeiten hervorzuthun anfangen, welche gemeiniglich das Fieber erregen, so soll man sich noch warm halten; übrigens Fressen und Saufen, und zwar jederzeit meiden, sonderlich aber sind diese Zeit schädlich alle kältende und schleimende Speisen, als Fische, Milch u. d. g. Hingegen sind dem Menschen dienlicher: wärmende Speisen und Getränke; auch wird zu dieser Zeit der Honig sehr gelobet.

Man mag itzt wohl baden, schröpfen, aderlaßen, Arzneyen nehmen und purgiren.

Verrichtungen im März.

Im Felde pflegt man allerhand Aecker wohl zuzurichten, jeden nach seiner Art; den aus Weiden und Schwämmen ausgeschlagenen erdhaften Schlier auf Pflanzbett, Gärten und Wiesen vertheilen, ist eine Quintesenz des Dunges. Man soll auch, wenn es die Näße des Feldes zuläßt, die Habersaat beschleunigen, etwann 8 Tage nach dem neuen oder alten Mond; denn in diesem Monat wird der Haber reich an Körnern, und gering an Stroh, im April aber das Gegentheil. Im alten Mond, je nachdem es die Witterung und der Erdboden zuläßt, Sommergersten, Korn und Waizen aussäen; im wachsenden Mond lebendige Zäune machen; Erbsen und Linsen im letzten Viertel 3 Tage vor dem neuen Mond säen, so blühen sie bald; Hopfen einlegen, bearbeiten und schneiden.

Im

Im Vollmond soll man die Benediktenwürzel ausgraben, die Ameishaufen wie im vorigen Monate zerstossen, und Saamenhäupter aussetzen beym vollen Licht.

Kapissaamen im Wasser, worin Petersilg gesotten, eingeweicht, so sollen die Würme das Kraut nicht fressen.

Im alten Mond Zwiebeln, Möhren, Pastinak, gelbe Rüben, Petersilg, rothe Rüben und Rettig in tiefen sandichten doch fetten Erdreich anbauen, im abnehmenden Mond Winterpflanzen ansetzen, so kann man um Jakobi Kraut haben, und wenn es reift, oben mit Tannenzweige bedecken. Je besser und je mehr die Bäume im vorigen Jahre getragen haben, je mehr soll man pelzen; die Bäume, wovon die Zweige genommen werden, sollen wenigstens 10 oder 8 Jahre fruchtbar gewesen seyn. Weichselzweige soll man auf Kerschen pelzen, sie werden süßer und dauerhafter; die Bäume umgraben, und Wasser in die Grube gießen, und die Wurzel also frisch halten, bis sie verblühen, so schadet ihnen weder Reif noch Frost. Kirschen pelzet man, wann der Mond 3 oder 4 Tage alt ist. Aepfel und Birnen im Neumond, so tragen sie desto geschwinder. Den Bäumen die überflüßigen Aeste unten herauf nehmen, die innern herausschneiden, und Luft machen, so werden sie frech und frisch, die Rinde subtil aufritzen, die Pelzreiser im alten Mond 3 oder 4 Tage vor dem neuen bey klarem Himmel brechen, an lüftigen Orten im Sand aufbehalten, hernach im April und May 3 oder 4 Tage nach dem neuen aufsetzen, die im Geschier aufgekäumten Obstkerner in Bettlein stecken, allerhand Geflügel zum Brüten an-

ansetzen, die Eyerschaalen von ausgefallenen Geflügel zur Arzney aufheben.

Märzen-Tauben abfliegen lassen; im alten Mond, wann es schön ist, zu den Bienen sehen; denn im Neumond wachsen gerne Würmer in ihren Stöcken, diese säubern und putzen.

Im ersten Viertel die Streichkarpfen versetzen. Die jungen ausschlagenden Holdersprößlein abbrocken, und wieder trocken mit Eßig und Oel anmachen, statt eines Sallats essen, purgiren und reinigen das Geblüt; auch kann man zu Anfang des Monats Fröschlein sammeln und distiliren, und weil die Erde anfängt, allerhand Kräuter und Märzenblümchen hervorzubringen, und die ganze Natur sich verneuert, so soll der Mensch auch seine Gesundheit in Acht nehmen, und die im Winter gesammelte böse Feuchtigkeit ausführen, das Wassertrinken vermeiden, wer es aber trinken muß, kann es zuvor sieden, und wieder kalt werden lassen, süsse Speis und Trank, auch nüchtern die Raute genießen.

Verrichtungen im April.

Im Felde soll man daran seyn, daß die Sommersaat gar ins Feld komme, den geilen Waitzen mit der Sichel übergehen, den Hopfen hacken, die Flachsäcker rühren, die Wiesen mit gewichtigen Eggen überfahren, und dadurch dem Moos Abbruch thun, die Ameishaufen aber vorher abstechen, allerley Kuchelkräuter säen, und zwar, was unter sich wächst, Melonen und Gurkenkern stossen, so schon zwey oder dreyjährig, welche besser seyn sollen, als die jährigen, die Melonenkerne wieder vorher in Zuckerwasser eingeweicht. Kürbis und Erdäpfel

stecken. Den Erdfloh als den Verderber der Pflanzen mit Aschen, Kohlenstaub, Gerberloh u. d. g. vertilgen. In den Obstgärten soll man keine Bäume mehr versetzen, auch selben nicht mehr schrepfen, um den Pelzer Wasser, worin Blut oder fetter Mist umgerühret worden, gießen, und etwas neuen Bau zulegen.

Die schon ausgekrochenen und die Bäume anfüllenden Raupen mit angezündeten Strohwischen tödten, nunmehr den Baum mit dem Dunge verschonen; denn daher entstehen in der Wurzel schädliche Würme.

Den Schaafen soll man die Wolle abscheeren, auf die nach Ostern hämmelnde Lämmer Acht haben, das Rindvieh, wenn es sich härt, wohl abwarten. Das junge Vieh schneiden, den Kühen die Heerochsen zugeben, die Gänse rupfen, zerhackte Disteln oder Nesseln unter waitzene Kleyen mengen, und den Hühnern geben, wovon sie viel Eyer legen, Bienenstöcke eröffnen und säubern, haselne Zäpflein einsammeln, und solche den kleinen Kitzlein im Winter, doch nicht zu häufig geben, Nessel ausziehen und trocknen, solche hernach zur Winterszeit dem Viehe geben, itzt in der Baumblüthe die Leinwand bleichen, junge Hopfensprößlein mit Butter oder Baumöl und Essig zum Sallat zurichten, die Pferde mit dem Spießglas purgiren. Nun hebt man an den abgeschnittenen grünen Waitzen zu füttern, davon geben die Kühe viel Milch. Hühner und Gänse ansetzen. Sobald der Maulbeerbaum ausgeschlagen, ist keine Kälte mehr zu fürchten. Wie es mit der Kirschenblüthe geht, so gehet es auch gemeiniglich mit der Wein- und Roggenblüthe.

In diesem Monat mag der Mensch zur Ader laßen, schröpfen, auch mag er seinen Leib wohl purgiren, und baden; Fenchelsaamen, Bethonien und Biebernell mit Honig vermischt oder in Wein gesotten genossen, wird für sehr gesund gehalten; hingegen soll man Gewürz, Häring, Pickling u. d. g. gesalzene Fische meiden.

Verrichtungen im May.

Im Felde ist man bemühet, die Brachfelder zu düngen, die fetten Aecker zum erstenmal, die trocknen zum andernmal umzuackern, also soll man auch Gassenerde zu Haufen führen, die grassüchtigen Aecker umreißen, den Haber umegen, den Waitzen, wo er zu geil ist, abschneiden, im Wintergetraid aber nicht mehr grasen, Zwiebeln und Möhrensaamen im Mistwasser eingequellet, und wann sie kommen, herausgethan, etwas in der Luft getrocknet, aussäen, bekommen und wachsen leicht.

Die Hecken scheeren, den Pelzern im Obstgarten keinen Dung mehr zulegen, die Wasserzweige und überflüßige Blüthe, und das häufige um den Stamm wachsende Gras wegnehmen, und wenn es nicht regnet, sachte nach und nach begießen. Dem Rindvieh soll man Meister- und Alantwurzel oder Lorber mit Salz besprengt geben, und es nicht eher, bis sich der Sonnenschein merklich erhöhet, auf die Weide lassen, ihnen aber vorher im Stall zur Gesundheit einen Schnitt Butterbrod geben. Wenn starke Nebel fallen, das Vieh daheim lassen; denn dieser macht sie krank; den Hühnern oder Enten eher Eyer unterlegen, die Küchlein warm halten, und ihnen Feldkümmel und Hammerschlag eine Handvoll ins Trinken legen, weil sie bey währenden Rog-

genblüthen das Leben einbüßen, ist auch jederzeit gut für den Zips.

Mit flüßendem Wasser bleichen. Wein, Bier und Holzäpfelessig aufs ganze Jahr machen, junge Nessel im abnehmenden Mond abschneiden und trocknen, sind eine Lungen-Arzney, und zum Winterfutter gut, wie auch die Moosblumen zum Herbstfutter; was itzt und im nachfolgenden Monat von Weinen sich nicht verändert und die Farbe behält, das hält sich lange Jahre hinaus.

Regenwürmer unter den Steinen sammeln, köpfen, und das übrige in ein Glas, darin Baumöl, legen, an die Sonne hängen, hilft für Gliederschwinden, Rückenweh und Schmerzen der Flächsen. Maywürmer suchen und in Oel legen, gesträumte und bunte Schnecken im May thauen lassen, in einem Glas mit Salz bestreuen, an die Sonne setzen, ist zu allen frischen Wunden zu gebrauchen. Item schwarze Schnecken zur Hornsalbe sammeln, das Haus mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit genau und wohl verwahren; alle Thiere in Wäldern, die Vögel unter dem Himmel, und alles, was nur lebet und schwebet, freut sich, darum soll sich der Mensch auch billig freuen, und seinen Schöpfer rühmen. Und weil nun die gesündeste Zeit, so mag man wohl Milch, Butter, Käs und dergleichen ohne Schaden nehmen, insonderheit Ziegenmilch, welche abgenommenen schwachen Leuten treflich nützlich ist; von Wermuth und Salbey soll man trinken.

Verrichtungen im Junius.

Im Felde soll man dieses Monats Namen sein Recht thun, und zwibrachen, im Anfang des Mo-

nats eine Feldmeth aussäen, solche für Vieh in müßiger Zeit abschneiden, Mist bereiten, und gleich umackern lassen. Die Mühldämme oder Wehren, wann das Wasser klein ist, ausbessern, oder von neuem machen. Gegen Bonifacitag Haarlinsen säen, türkische Bohnen um Johanni stecken, im zunehmenden Monde; was von Saamen zeitig ist, bey schönem Wetter abnehmen, weiße Rüben säen im abnehmenden Mond, Antiven = Sallat auf den Winter im wachsenden Mond, den letzten braunen Kohl säen, den man auf Jakobi wieder versetzet im zunehmenden Mond, den Rettigsaamen Abends nach 3 Uhr und später im abnehmenden Mond stecken, den Knoblauch binden, und den Zwiebel mit dem Fuß niederdrücken, daß sie nicht in Saamen gehen, allezeit darauf sehen, daß alle besagte Saamen, wo möglich nach einem Regenwetter in die feuchte Erde kommen, woran mehr gelegen als am Mondschein. Den schlechtesten Bäumen, so nicht fortwollen, alten abgelegenen Kühmist, Schweinkoth, Schaaf= oder Vögelmist geben, oder Blut sachte umher gießen, doch allzeit gegen den Abend. Im Wald soll man das Schälen der Baumrinden und Pechhauen verbieten, die Schaafe in Einfäng führen und melken; den Schweinen Angelikawurzel und Enzian eingeben. Item Alant= Eberwurz, Meisterwurz, Liebstöckl, Wermuth ins Getränke, daß ihnen das Ungeziefer nicht schade, ihnen auch ein Lager von frischer Erde und Sand machen, den erkrankten Hühnern Rosameisen vorschütten, noch vor Jakobi die jungen Hahnen koppen, im wachsenden Licht die Gänse rupfen, so wachsen die Federn bald wieder nach, und weil in diesem Monat den Gänsen sich gerne kleine Mück-

sein in die Ohren setzen, so soll man ihnen mit Baum- oder Leinöl schmieren, auf die Bienenschwärme, die in diesem Monat für das Beste gehalten werden, Acht haben, sonderlich nach Pfingsten ordentlich von 8 Uhr des Morgens bis gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags. Holderknöpflein, ehe sie aufbrechen, mit Essig und Salz auf Kapern Art einmachen, sind gesund und machen Oeffnung.

In diesem Monat fängt sich der Sommer an, darum, wer es haben kann, soll sich feuchter, kühlender und leicht verdaulicher Speisen bedienen, auch sich hüten, daß der Magen durch viel und kaltes Trinken nicht so sehr erfüllt und erkältet werde. Wermuth-Bier vor dem Essen getrunken, ist der Leber gesund, imgleichen auch die Raute.

Verrichtungen im Julius.

Im Felde ist man beschäftiget, das Kraut abzublatten, die Pflanzen abzuhacken, die Aecker das zweytemal zur Wintersaat umzuackern, also soll man auch vor der Aerndte die Anger mähen, die Wiesen, nachdem das Heu abgenommen, zum öftern wässern, den gerauften und geriffelten Flachs und Hanf ins Wasser gelegt. Die Obstbäume, so hart an der Sonne stehen, mit frischer Erde beschütten, oder einen Wasen ihnen zulegen, damit sie die Hitze überdauern können. Die schmachtenden Bäume mit lauem Dungwasser, oder mit Wasser, darunter Blut, gegen Nachts begießen. Die Wasserschöße abnehmen, wie im vorigen Monat.

Den Widder unter die Schaafe, den Stier unter die Kühe lassen. Die jungen Schweine abhalten, daß sie nicht vom Flachs fressen, noch in

Flachsäcker laufen, denn es bekommt ihnen als Gift; auf die Schweine Acht haben, daß sie nicht das Rankhörn bekommen, und plötzlich ein Mittel dafür zu gebrauchen. Die Füllen soll man früh aus, und nach etlichen Stunden, ehe der Tag erhitzt wird, eintreiben, den jungen Gänsen wegen Stechen der Mücken die Ohren mit Baum= oder Leinöl schmieren. Keine junge Tauben mehr abfliegen lassen. Den Sauerteig, wenn man Brod backen will, wohl salzen, damit das Brod nicht schimmlicht werde. Gugumern mit Fenchel und Essig einmachen, Pöonienwurzel für die schwere Noth und mancherley Hauptbeschwerden ausgraben. Das geräucherte Fleisch oder Schunken, damit es nicht modig oder schimmlicht werde, so soll man es in ein frisches Heu legen; Kürbisblätter auf Kohlen gelegt, das Haus und Zimmer damit geräuchert, so sterben alle Fliegen.

Dieses Monat mag sich der Mensch wohl in Acht nehmen, vor hitziger Speise und Trank sich hüten, allerhand kühlende Früchte und Sachen mit Maaß genießen, schleimichte Speisen fleißig meiden, Arzneyen, Purgiren, Baden und Aderlaßen (außer höchster Noth) unterlassen, auch sich der Unkeuschheit und übrigen Schlafens enthalten, auch mit vielen sinnreichen Sorgen und Kummer den Kopf nicht beschweren, indem die Sonne in diesem Monat den Körper sehr schwächet, und die Hundstage sich anfangen.

Verrichtungen im August.

Im Felde sieht man zu Kraut und Rüben, ob sie von Würmern und Schnecken befreyt, wi-

drigenfalls solche abklauben. Zum drittenmal zur Wintersaat ackern, so soll man auch Hanf und Flachs einsammeln, riffeln und rösten. Laub von Eichen, Erlen und Birken zusammentragen, abtrocknen, item Ulmen- und Eschenlaub, und zwar die letzten beyde für die Kühe, das erste für die Schaafe und Ziegen, Weinlaub für beyde. Binderrohr in den Teichen schneiden, den Hopfen abnehmen, und, wenn er trocken, an einem vom Wind gesicherten Ort aufbehalten.

Spinat säen, solchen auf dem Winter zu haben, speren Sallat nachsprengen, an Orten, da anderer schon ausgezogen worden.

Die jungen Bäumlein oder Pelzen Abends, wenn die Sonne weicht, mit laulichtem Wasser ohne Berührung des Stammes begießen, das Lagerobst bey hellem trocknen Wetter brechen, allerley Sorten der Kerne entweder auf künftigen Frühling stecken, oder aussäen, aufheben, oder gleich in's Feld einstreuen, aber die Steinobstkerne müssen vorher beschnitten werden, die Weinstöcke und Hecken etwas lauben, damit der holde Sonnenschein die Trauben desto freyer bescheinen könne.

Junges und altes Vieh auf die Stoppeln treiben, die Färklein, so in diesem und folgenden Monat bis auf den Februar fallen, nicht zur Zucht behalten, die Pferde aufs beste wahrnehmen, masßen sie um diese Zeit fast gefährlichen und plötzlichen Anstößen unterworfen sind. Keine Hühner mehr ansetzen, bey Bienen den Honig ausnehmen. Ehe man die Garben in die Theile der Scheuern bringt, pfleget man auch Erlenlaub aufzustreuen, ist eine Beyhilfe wider die Mäuse. Die gesammelten Eyer, so lange bleiben sollen, in Kleyen, Aschen, Spreuer

oder

oder Korn einlegen, Schnecken in die Schneckengruben tragen, aus dem Fallobst Brandwein brennen oder Eßig machen. Sobald der Flachs vom Acker kommt, so mache man von Potasche und lebendigen Kalch eine Lauge in einem Kessel, lasse ihn wohl zugedeckt eine Viertelstunde darin sieden, hernach trockne und zerreibe ihn, so wird er seyn wie Seide.

Izt haben wir bey der Erndtezeit dem lieben Gott für seinen Segen höchlichst zu danken, und zu bitten, daß er denselben bewahren, und im Frieden genießen lassen wolle. Sonst soll man auch nicht heis baden, ohne Noth nicht aderlaßen, den Schlaf, Essen und Trinken mäßigen, Kalbfleisch, junge Hühner, Sallat und Pfeben sind jetzt am gesundesten zu genießen.

Verrichtungen im September.

Im Felde soll man Kraut und Rüben von Raupen und Geschmeiß säubern, Koth auf den Gassen sammeln, bey bequemer Zeit in den Garten bringen, und mit dem Hopfen wie im vorigen Monat verfahren, Korn, Waitzen und Wintergersten anbauen, höckerichte unebne Wiesen, so nachlassen zu tragen, umackern, dungen, mit Klee und Heusaamen besäen, Köhl und Kapiskraut abblatten und Winterzwiebel setzen, Gartenbett zur künftigen Frühlingssaat düngen und umgraben, gelbe Rüben säen, daß man im Frühling solche haben kann.

Den Bäumen, wenn das Obst abgenommen, mit Aufschöpfung des Obertheils der Erde über der Wurzel Luft machen, und etwas frischen Bau zuwerfen, Pfersig- Pflaumen- und Mandelkerne un-

ter einen Stein legen, daß sie den Winter darunter liegen bleiben, und im Frühling in ein Geschier gestecket werden, die Nüsse abschlagen, und im Moos einmachen, daß sie frisch bleiben, die Hecken nochmals stutzen, den Windfall und anderes dürres Holz aus dem Wald räumen, Heu und Gersten- oder Haberstroh fürs Rindvieh schneiden lassen, und Haber darunter mischen. Den Widder zu den Schaafen lassen, gegen Lichtmeß Lämmer zu bekommen, die Ziegen nicht auf der Wintersaat lassen, Ofenlaim hacken und verbrauchen, von den besten Birnen eine Anzahl schälen, in Zucker sieden, abkühlen lassen, mit Zucker überstreuen, und im Backofen fein gelind trocknen, ist ein Essen, so sich sowohl in die Kuchel schicket, als zur Arzney gehöret, absonderlich für alte und schmächtige Leute.

Den Uiberfluß von allem Obst soll man meiden, hingegen sich der Gänse, Kapaunen, Indianen und Rebhühner, auch Schnepfen, Fasanen, Kranwetvögel, Wachteln und Staaren bedienen, die Ziegen- und Schaafmilch ist auch sehr gesund.

Verrichtungen im Oktober.

Im Felde soll man Rüben graben, und in Kellern, Gewölbern, Löchern in der Erde, oder sonst, wo sie nicht gefrieren, aufheben. Kraut ausstechen und hauen, die Hopfenstöcke hacken, und mit Erde bedecken, den Angerkoth über einander schlagen, damit er vom Winter durchzogen besser faule und mürbe gemacht werde. Die ausländischen Früchte in die Wintergewölber und Keller tragen, Fenster und Thüren bey Tag offen lassen, des Nachts aber, und wenn gähling ein Frost einfiele, zumachen.

Bey

Bey frostigem kalten Wetter aber den Ameishaufen mit Stössel und Schlägel zusammenstossen und tilgen. Im Wald, wo man des Bauholzes viel bedarf, kann man das schlechtere im abnehmenden Mond hauen, die starken Bäume aber zu Schwellen, Durchzügen u. d g. können besser im Dezember und Jäner gehauen werden im abnehmenden Mond.

Dem Vieh dann und wann, weil der Luft und stinkenden Nebel halber das Gras auf dem Felde nicht mehr gesund, etwas zur Verwahrung eingeben, und was nicht zur Zucht aufbehalten wird, weggeben. Den Pferden sollen die Mäuler geräumet werden, ihnen Wickenund Erbsenstroh unter das Futter mischen, ist gut wider die Würmer, das Stroh aber muß unschadhaft eingekommen seyn, den Hühnern gesottenen Haber geben, daß sie lieber legen. Das Kraut schön hoch schneiden lassen, alsdenn eine gute Handvoll von solchem in eine Kufe oder Stübig legen, hernach dünn geschnittene Kittenscheiben, samt einer Handvoll Wachholderbeer, und soviel Salz thun, alsdenn wieder eine Handvoll Kraut, und tritt es wohl zusammen, und sofort eines nach dem andern bis der Stübig voll wird; endlich legt man saubere Krautblätter samt einem hölzernen Boden, und darauf reine Steine, läßt solches in der warmen Stube vergähren; dies Kraut wird sehr annehmlich und geschmackhaft.

Auch sollen in diesem Monat die Nußbäume versetzet, die Teiche gefischet, das Obst gedörret, die Gänse gemästet, und zu den ankommenden Kerzentägen Lichter gezogen werden; damit solchen der grosse und üble Rauch benommen werde, so weichet man den Tacht in guten Essig ein, läßt ihn wieder trock-

trocknen, und tunket ihn dann in Wachs oder Inschlicht.

In diesem Monat ist süßer Most und Wein, auch Vögel, Fisch und Obst zu genießen; jedoch vor allzuvielen neuen Most ist sich zu hüten, weil solcher den Durchlauf, Stein und Wassersucht verursachet, beschädiget auch die Leber, Milz und Blasen.

Verrichtungen im November.

Im Felde soll man die Marksteine und Gränzen allenthalben mit Zuziehung der Nachbarn besichtigen. Wann die Kälte nicht zuwider, und etwas leidlich Wetter ist, in einigen Feldern Waitzen anbauen, er gerathet meistentheils wohl.

Die schweren rauhen Felder, darauf man im Frühjahr Haber säet, vorher, ehe der Waitzen recht angehet, umreißen, damit sie durch den Frost ausgezogen und gemildert werden, alsdenn sich im Frühling desto besser umlegen und eggen lassen.

Den Hopfen umlegen, wofern es noch nicht geschehen; Sagspäne, sonderlich auf die naßen Flecken gestreuet, wächset gern Klee darauf. Die Gartenbeete mit kurzen Dung bewerfen, und wenn es seyn kann, umgraben, und mit der Erde vermischen. Winterpetersilg säen, und abgeschnittene Stengel auf den Beeten liegen lassen, oder mit wenig Stroh darauf verbrennen, oder mit ein wenig Mist bedecken, man muß die Wurzel nicht berühren, Feigenbäume gleich im Anfang dieses Monats, ehe noch die Reife ansetzen, in ihren Kräften einsenken und verwahren; von Obstbäumen bey feuchtem Wetter, da es gerne gehet, den Mist abschaben und kratzen.

Die

Die Gärten, auch Wiesen mit Lauge, und rohen Aschen, mit morschen Felber= oder faulen Holz bestreuen, mit Hühnermist bedungen, mit Vögelmist aber die jungen Bäume, doch etwas vom Stamm hinweg. Item Trebern, so von ausgepreßten Kütten übrig bleiben, oder ausgepreßte Obströster zulegen, diese beiderley Trebern mögen nahe an den Stamm kommen ohne Schaden, sie werden frech und fruchtbar davon.

Von Mitte des Novembers bis zu Ende des Jäners bey gutem trocknen Wetter Bauholz fällen, bleibt am dauerhaftesten.

Das Rindvieh sonderlich 4 Wochen vor und 4 Wochen nach Weyhnachten wohl warten, einige Hühner, wenn es mit allen nicht seyn kann, an warmen Orten halten, damit sie desto besser legen; die Bienenstöcke vor Kälte verwahren. Auch kann man die Rauchfänge kehren lassen, den Ruß zerstossen, und auf Grasböden oder an alte und junge Bäume streuen.

In diesem Monat dringet die Kälte in den Menschen, und schließt die Schweißlöcher zu, darum ist nicht nützlich viel baden, vielweniger Schweisbad zu gebrauchen; alle Speisen, so man gebraucht, sollen warm und erwärmend seyn. Den Leib soll man wohl bewegen durch Arbeit und Spazierengehen, und oft einen Trunk alten Wein thun.

Verrichtungen im Dezember.

Weil es nöthig ist, daß man im Felde das Wasser, so sich vom Regen und Schnee gesammelt, durch ordentlichen Ablauf abführen soll, so will sich auch gebühren, Wasser über die Wiesen laufen zu

lassen,

lassen, sonderlich das Regenwetter; auch soll man Mist auf die Felder führen und auf Haufen schlagen, Weidenruthen abhauen, sie sind gleich tüchtig zu gebrauchen.

Steine aus den Feldern, Sand und Erden, Schlier und Dung hingegen hineinführen; die jungen Bäume mit Stroh wohl einbinden, und mit Dörnern und Hecken verwahren. Laugaschen den Bäumen an die Wurzel legen, dienet zu ihrer Verpfleg- und Bekräftigung, vertreibt auch Würmer und Ungezieſer; den jungen Kälbern die Zunge aufheben, und wenn sich weiße Warzeln darunter befinden, solche mit einer scharfen Beißzange abzwicken, dann mit zerstossenen und mit Salz, Wasser und Essig gemischten Knoblauch auf dem verletzten Ort waschen, mit Honig 3 bis 4 Tage lang Morgens und Abends bestreichen. Wenn die Mastschweine nicht gern fressen, ihnen auf dem Ofen gedörrten Haber vorgeben, für die Finnen der Schweine zu dieser Zeit Harpf oder eine Ladung Schiespulver zu fressen geben. Den Schaafen weiß erlenes Laub vorlegen, die nicht davon fressen, für ungesund halten. Die Weinstöcke wohl vermachen, daß sie nicht herauskommen, sonderlich wann Schnee ist.

Keller und Gewölbe durch Strohdecken vor Kälte wohl bewahren.

Im ganzen Jahr hat der Mensch nicht weniger Geblüt als itzt; darum soll man nicht zur Ader laßen, es erfodert's dann die Noth, kühlende Speisen und Trank soll man itzt nicht gebrauchen, aber warme, trockene und gebratene Speisen, welche wohl gewürzt, neben einem Trunk Wein; auch soll man den Leib von außen mit gebührlicher Kleidung und warmen Stuben gut warten, sonderlich das Haupt und die Brust.

XIV. Vom Düngen in Feldern.

Nachdem die Felder und deren Naturen unterschiedlich sind, also muß ein verständiger Hausvater sich auch im Düngen hiernach fleißig zu richten wissen. Es ist also gut, daß man fette Felder weniger, magere mehr bemiste; die magern hingegen auch nicht überdinge, wenn das Erdreich warm und dürr ist, da der überflüßige Dung die Erde nur verbrennet, ist also besser oft als zuviel gedünget; feuchte und nasse Felder sollen am reichlichsten gedünget werden, Waitzenfelder sollen zu Ende des Herbsts, Roggen oder sonst gemischte Frucht um Martinizeit bemistet werden, und sonderlich im abnehmenden Mond, die Wiesen aber im Vollmond. Hiernächst muß der Hausvater auf den Mist und Dung selbst Acht haben, und aus dem, so er haben kann, das beste erwählen. Es ist der beste Menschen- und Viehmist, Ziegen- und Eselmist, Schubochsenmist, Tauben- Hühner- und Saumist sehr hitzig, und muß gemäßiget werden; Schaafmist hitzet, macht aber sehr fett. Gänsemist ist sehr schädlich, und sonderlich den Gärten ein Gift.

XV. Vom Düngen der Gärten.

Schaaf- und Kühmist wird am nützlichsten gehalten; Roßmist, Tauben- und Hühnermist aber soll wegen seiner Hitze gegen den Winter, damit dessen übrige Hitze von des Winters Feuchtigkeit gemäßiget wird, ausgebreitet werden. So soll man auch Gassenkoth aus den Fuhrwegen, wo viel Lacken sind, zusammen führen, sonderlich wo gemeine Viehtriften sind. Endlich kann auch Laugasche mit Och-

senmist und Merzel mit grossem Nutzen gebraucht werden. Wer seine Mühe recht glücklich in Ziehung der Nelken anwendet, der erfährt, daß der Schleim, welcher aus den Weyhern, Teichen, altem Wasser, Gräben und Flüßen gezogen wird, absonderlich geschickt seye, Nelkenstöcke recht frech zu machen; es bestehet die ganze Kunst darin, daß man ein wenig dergleichen Schleim dörre, und unter andere Erde mische; man nimmt auch bey Saamen und Verpflanzung dieser Blumen den zunehmenden Mond, und das Zeichen des Löwens in Acht. Waldstrem vom Förrenbaum, Gerberloh, so 2 oder 3 Jahr verlegen, deßgleichen auch verzehret die Asche das Ungeziefer, und macht sehr fruchtbar.

XVI. Von den Saamen.

Weil nicht jeder Saamen auf alle Aecker tauget, also muß ein kluger Hausvater die Natur und Eigenschaft der Aecker erforschen; indem das Korn eine feine geschlachte lockere Erde erfodert, deßgleichen auch der Waitzen, da hingegen die Gersten und Haber einen dürren und magern Boden, die Erbsen und Linsen einen mittelmäßigen, so nicht zu fett ist, haben wollen, die Bohnen einen fetten, die Wicken werden in Brachfelder gesäet, hingegen Hirse in ein gut und fettes Land, Haydenkorn in einen mittelmäßigen Grund, Leinsaamen erfordert schwarzes mittelmäßiges Feld, worauf hernach Hanf gebauet werden kann, der Reis ein nasses und feuchtes Feld. Bey dem Saamen soll in Obacht genommen werden, daß das, was auf den Bergen gewachsen, wieder dahin gesäet werden muß, und was auf der Ebene, wieder auf Ebene kommet;

weil

weil es sonst seiner Natur zuwider, auch ihn besser dünn als dick säen, dazu soll auch der Nordwind schädlich seyn. Insgemein geben die Landverständigen vor, daß es gut säen sey, wenn der Mond mit starkem Schein die Fische, Krebs, Jungfrau, Wassermann, Waag oder Zwilling durchlauft, und zwar in solchen Stunden, wenn er unter der Erde ist. Das Sommerkorn zwischen dem Neumond und ersten Viertl, wenn der Mond im Krebs, Scorpion und Fischen ist, zu säen; Winterkorn, wenn die Sonne im Scorpion ist, oder vom 14. Sept. bis 15. Okt., vom 16. Okt. bis 11. Nov. Die Gerste wäre am besten zu säen, wenn der Acker wohl ausgetrocknet ist; Haber soll man im alten und neuen Licht säen 2c. Hingegen aber ist sich nicht abergläubisch darauf verlaßen, eingedenk der Worte Salomons, wenn er in seiner Predigt spricht, im 6ten und 11ten Kapitel: Frühe säe deinen Saamen, und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt es nicht, ob dieses oder jenes gerathen wird, und wenn beydes geriethe, so wäre es besser. Item, wer auf den Wind achtet, der säet nicht, und wer auf die Wolken sieht, der ärndtet nicht.

Den Saamen fruchtbar zu machen.

Nimm das Korn, so du säen willst, weiche es Tag und Nacht in einer Mistpfütze, oder in einem Roßkoth ohne Stroh, thue es in eine Grube, gieße oft Wasser darauf, und decke es zu, wenn es etliche Wochen lang gesundet hat, soll man diesen Mist durch ein Sieb reutern, hernach in einem Kessel einen einzigen Sud thun lassen, und das Korn, so man säen will, auf drey Tage lang darein le-

gen, damit es sich aufblähe, dann herausnehmen und abtrocknen lassen, geschnittenes Stroh darunter mischen, daß es dünner gesäet werde; denn je dünner es gesäet wird, je stärkere Halmen und reichere Aehren giebt es alsdann.

XVII. Von allerhand Baumkünsten.

Wenn man nämlich warmes Blut von einem neugeschlachteten Ochsen um eine umgegrabene Wurzel des Stammes schüttet, so pflegen die Aepfel roth zu werden. Wenn man die Pfropfreiser, die man auf einen wilden Stamm pfropfen will, in Hechtblut stößt, oder besser, wenn man auf einen erlenen Stock Aepfelzweige pfropfet; item so man Aepfel auf einen Kirschenbaum pelzet; oder daß man Aepfel und Birne aufeinander wachsend machen kann, wenn man einen Aepfel- und Birnenzweig, jedes von einander spaltet, selbige, daß sie gleichsam ein Zweig werden, zusammen bindet, und also auf einen gesunden Stamm pfropfet. Wenn man Pfirsigreiser auf Mandelbäume pflanzet, oder Mandelzweige auf einen Pfirsigbaum pfropfet, ist auch gut und anwendbar.

Ebenfalls kann auch durch die Kunst zuwege gebracht werden, daß ein Apfelbaum Rosen trage, nämlich wenn man einen Rosensprossen in einen Apfelstock zwischen der Rinde einpfropft, dann, wenn er mit dem fremden Stamm zusammenwächset, und groß wird, sollen um die Zeit, wann die Früchte herankommen, dagegen Rosenknöpfe herausblühen, und einen sehr schönen Geruch von sich geben. Gleichermassen ist es thunlich, daß man einen Kirschenbaum setzet, und ein Loch über sich

durch

durch den Baum bohret, so groß, als eine Weinrebe dick ist; folglich von der Reben die äußerste Schaale bis auf das grüne geschabet, so wachsen lassen, wenn es dann gut verwachsen, die Rebe am Stamm losschneiden, und den Abschnitt mit Baumsalbe bestreichen, so wachsen Kirschen und Weintrauben zugleich auf einem Baum, welches dann ohne sonderbarer Verwunderung nicht kann gesehen werden.

XVIII. Weinkünste.

Dicke, zähe und trübe Weine lauter zu machen.

Man stösset 2 Loth Ingwer und 8 Loth Zitwer durcheinander, bis es staubet; nach diesem thut man es in das Faß, rührt es bis auf den Grund, machet den Spund fest darauf, und läßt den Wein etliche Tage ruhen, so wird er gebessert seyn, oder machet Wermuthkrautwurzel schön, und legt sie in den Wein, oder zu einem Fuder Wein klopfet man 24 Eyerweiß, und dieses läßt man durch ein Tuch laufen, rühret ein Pfund gestossenen Reis, ein wenig Salz und eine Maaß Wasser darunter, schüttet es zusammen in den Wein, und rühret es ins Faß, wirft sodann eichene oder büchene Rinden hinein, oder Schwarzwurz oder Rohrbeer in einem Säcklein in den Wein.

Ob Wasser im Most oder Weine seye.

Nehmet einen mit Oel bestrichenen Stecken oder Strohhalm, stoßt ihn bis an den Boden in das Faß, nach einer Achtlstunde ziehet ihn wieder heraus, und gebt Achtung, ob Wassertropfen am Oel kleben,

oder herabfallen? Findet sich solches, so ist Wasser im Most oder Wein; oder thut Wachholderbeere darein, wenn diese unterfallen, so ist Wasser im Wein.

Rothen Wein zu machen.

Dörret wohlzeitige Beerlein von Sommerach, hängt sie in ein Weingeschier in einem Säcklein, so wird er bald und schön roth werden: oder will man höhere Farbe machen, so hängt gedörrte Hollunderbeer, oder rothe an der Sonne getrocknete Rosen darein. Rothen Wein in weißen zu verwandeln, macht man also: man pulvert von 2 Eyern das Weiße, und hängt es in rothen Wein, so wird er weiß werden, oder weißer Weyhrauch wird zu Asche gebrennt, die Asche aber in ein sauberes weißes Tüchlein gebunden, und also mitten in das Gefäß gehänget. Den Wein recht goldfärbig zu machen; reibet man einen ungebrannten unzenetzten Ziegelstein, fegt ihn durch ein Sieb, nimmt dann zwo Handvoll mit etlichen Eyerdottern wohl zerschlagen zu einem Brey gemacht, und thut es in den Wein und rühret es mit einem eckigten Scheid wohl durcheinander.

Den schweren, unreinen und stinkenden Wein zu bessern.

Man legt rothe Benediktenwurzeln in den Wein, oder schneidet ein breites Stücklein Schweinfleisch von einem Schunken, legt es über den Spund, so ziehet das Fleisch die Anzicht alle von dem Wein hinweg.

Wenn der Wein nach dem Faße riecht, so wird gestossener Weinstein dareingeworfen, oder man hängt in

einem Säcklein Benediktenwurzel und Zittwer, eines soviel wie das andere, und halb soviel Salbey in den Wein. Eben das wirket auch die Hollunderblüthe, und etwa um 2 kr. Nägelein und Benediktenwurzel, zum Spund auf halben Theil in einem Bündlein hineingelassen; der Geruch mag so verdrießlich seyn als er will, so wird er doch wieder angenehm werden.

XIX. Von Veränderung des Wetters.

Es haben die Alten fast geglaubet, daß, wenn nach dem Neumond der 4te oder 5te Tag gewittert, es also beständig bis zum Vollmond geblieben sey; wenn ein Regenwetter kommen soll, seye ein gewisser Vorboth, wenn das Gemäuer in den Gemächern anfängt zu schwitzen, wenn der Ruß in den Kaminen und Rauchfängen von freyen Stücken abfällt, wenn die Regenwürmer häufig aus der Erde kriechen, wenn die Sonne und der Mond trüb mit starkem Nebel aufgehet, wenn die Sonne heiß stechend scheinet, wenn die Bremsen, Gelsen, Mücken und Flöh sehr beißen, wenn die Fische im Wasser sehr hoch gehen, wenn sich die Katzen lecken und putzen, wenn die wilden Gänse und Kraniche in ihrem Flug verwirren, sehr hoch und still fliegen, wenn die Bienen aus ihren Stöcken nicht herauswollen, wenn die Enten und andere Wasservögel in den Teichen, Flüssen und Seen wäscheln und baden, wie auch, wenn die Hühner sich im Staube herumwälzen, wenn der Raiger hoch flieget, oder die Wässer verläßt, und sich in's Feld setzet; wenn Morgens die Frösche und Nachts die Laubfrösche quacken; wenn der Regenbogen einen

Gegenschein machet, wenn die Schwalben nächst der Erde und hart am Wasser umstreichen, wenn die Kerzen so prasseln und spritzen, wenn die Hahnen gleich nach Untergang der Sonne anfangen zu krähen, wenn die Hunde Gras fressen, und wieder speyen, wenn den Menschen abgeheilte Schäden mehr Schmerzen geben als sonst, wenn dem Mond im ersten Viertlschein die Spitzen dunkel werden, oder der Vollmond einen Gegenschein zeigt, wenn die Gebirge in der Höhe umnebelt werden, oder daß sie sich in die Höhe schwingen, auch wenn das Salz feucht wird, und die Krebsen sich aus dem Wasser ans Land begeben. Friedrich Kurfürst von Sachsen pflegte aus der alten Jäger-Erfahrung von der Zahl des Winterschnees zu muthmassen, aus der Anzahl der Täge, welche vor dem ersten Schnee bis zum nächsten neuen Mond zu zählen waren.

Wind verkündiget uns, wenn Sonn und Mond mit einem rothen Schein bekleidet erscheinen, wenn die Spinneweben in der Luft herumweben, wenn die Sterne häufig schießen und (wie man's nennt) die Reispen fallen lassen, an welchem Orte der um den Mond stehende Hof sich verlieret und zergehet, von demselben Orte her hat man Wind zu gewarten.

Schönes Wetter verspricht uns, wenn die Sonne Abends mit einer schönen Abendröthe unter, und des Morgens wiederum heiter aufgehet, wenn der Mond weiß, hell und perlenfärbig ist, wenn die Nebel herabthauen und sich zur Erde legen, wenn die Milchstrasse am Himmel klar und voll Sterne ist, die Kraniche in schöner Ordnung und stäten Flug fortziehen, und die Feldmäuse Abends häufig

herum-

herumstreichen, wenn der Mond neu oder voll 3 Tage vor oder nach schön hell und klar ohne aufsteigende Dünste oder Wolken scheinet, so ist schön hell Wetter zu erwarten.

Wenn die Wolken Morgens oder Abends von Aufgang gegen Niedergang getrieben werden, so folget gern trocken Wetter; wenn die brennenden Lichter ihre Flammen stät und ohne alles Prasseln brennen, so ist die Luft zu trocknem Wetter geneigt; wenn die kleinen Fliegen oder Mücken Abends nach der Sonne Untergang häufig bei einander fliegen, geben sie ein Zeichen zum klaren Wetter.

Ein fruchtbares Jahr ist zu hoffen, wenn der Winter und Frühling ihre richtige Eigenschaft an sich behalten; wenn der Schnee die Saaten und Felder zu rechter Zeit entdecket, und hinauswärts nicht durch Güsse, davon es nur auslaufendes Gewässer giebt, sondern nach und nach von den Sonnenstrahlen zerschmelzet, und von der Erde nach und nach verschlucket wird. Wenn am Mandelbaum mehr Blüthen als Blätter sind, daran auch das Widerspiel der Unfruchtbarkeit Vorbothe ist.

Unfruchtbarkeit ist auch zu befürchten, wenn kein Jahrestheil also geartet ist, wie es natürlich seyn soll, trockne Winter, nasse windige Sommer, viel Nebel hinaufwärts, wann viel Ungeziefer als Ratzen, Mäuse, Krötten, Frösche, Fliegen, Beinfalter, Kornwürmer, Maykäfer, Heuschrecken und dergleichen sich blicken lassen. Sonst giebt der Mond allgemeinen Unterricht der folgenden Tage seiner Viertheils, so beides von den alten und auch zu unserer Zeit einigermassen glaubwürdig ist, wie es am 4ten Tag nach seiner Vermengung mit der

Sonne, das ist im Neumond, entweder Frühe oder Mittags oder Abends wittert, also wird die Zeit seiner nachfolgenden Wechslungen im ersten Viertl, im Vollmond oder letzten Viertl sich zeigen. Also auch, wann er im Wachsen die oberste Spitze dunkler als die unterste, oder diese finsterer als die obere, oder in der Mitte sich schattig zeigt, so wird es gegen das erste und letzte Viertl, oder gegen den Vollmond Regenwetter abgeben. So kann man auch kurze Muthmaßungen von der Zeit selbst hernehmen, als wenn der erste Theil des Frühjahrs feucht ist; dieß kann auch vom Sommer, Herbst und Winter geurtheilet werden. Ist ein nasser Sommer, so giebts wenig junges, sowohl Haus- als Feldgeflügel, es machen auch die Bienen schlechte Arbeit, und giebt ungesunde Früchte.

Ist der Herbst warm, so hoft man ein gutes Getraidjahr im folgenden, ist er sehr feucht, so fürchtet man das Widerspiel, wenn die Vögel im Februar fett sind, so bedeutet es viel Schnee hernach.

Wenn der Froschleich im Anfang des Frühlings in tiefem Wasser liegt, so bedeutet es einen trockenen und warmen Sommer; wenn im Jäner die Erde offen und nicht gefroren ist, sonderlich wenn die Südwinde alsdenn sehr brausen, so folgen viele Krankheiten. Wenn die Blätter frühzeitig im Wald von den Bäumen abfallen, so bedeutet es Umfälle des Viehes. Sonderlich haben die Alten des Hundssterns Anfang in Obacht genommen. Wenn selber Anfangs hell und klar geschienen, haben sie ihm ein gesundes und glückliches, wenn er aber trüb und neblicht aufgegangen, ein unglückliches und sieches

Jahr

Jahr geglaubet. Ist aber nicht allerdings drauf zu gehen.

Viele verständige Bauern glauben, wenn es viel Schlehen und Hetschapetsch giebt, so folget ein kaltes Jahr. Ist aber dennoch ungewiß.

Vierte Zusammenkunft.

In dieser redete der Pflegskommissär Justus die Versammlung also an:

„Bevor ich mein Manuskript in Absicht der Heilung verschiedener Krankheiten in Vorschein bringe, will ich erst meine übrigen nützlichen Aufsätze, die ich aus authentischen Quellen und Erfahrungen gesammelt habe, der Gesellschaft vorlesen, und

I.

Von dem Brande im Getraide den Anfang machen.

Der Brand ist die verderblichste und gefährlichste Krankheit des Getraides, dieß bedarf keines Beweises, ich übergehe daher solchen, und trage das wichtigste hierüber vor.

Den Alten war dieses Uibel nicht unbekannt; es sey aber, daß ein besserer Ackerbau eine sorgfältige Auswahl des Saamens, oder frühere Aussaat, den Fortgang desselben hemmte, so scheint es wenigstens ihnen nicht so fruchtbar, oder so allgemein gewesen zu seyn. Da, wie ich zeigen werde, diese natürlichen Anstalten zugleich die besten Verwahrungsmittel für den Brand sind, so waren andere ihnen so nothwendig nicht, und wie es zu vermu-

then, unbekannt, indem keine Anzeige davon auf uns gekommen ist. In diesem Jahrhunderte erst hat der Brand durch die Vernachläßigung der natürlichen Mittel sich so ausgebreitet, daß ganze Gegenden und Provinzen davon angesteckt sind. Da nun der Landmann aus Mangel gesunden Getraides sich genöthiget findet, angestecktes auszusäen, so ist man gezwungen worden, auf andere Mittel bedacht zu seyn, dem Uibel zu steuern, und wo möglich, vorzukommen.

Die Mittel, welche ich hier meinen Landsleuten anzeige und empfehle, sind nicht abergläubige oder träumerische Erfindung und Geheimniße, sondern längst erprobte Thatsachen; nicht nur von ausländischen Oekonomen mit dem besten, sichersten und vieljährigen Erfolge gebraucht, sondern auch erfahren und bewährt. Warum denn so wenig bekannt? wird man mich fragen. Jeder, der weis, was in allen Ländern Vorurtheil, Gewohnheit, Geiz und Eigensinn auf Landleute von allen Ständen vermögen, wird die Antwort von selbst finden. Wenn in der höhern Klasse von Landbauern bey Verstand und Vermögen viele ihren eignen Vortheil so wenig zu Rathe ziehen, um so viel weniger liegt ihnen an dem Wohl des Vaterlandes; sie, die das Beispiel, gemeinnützige Handlungen und Anstalten dem Landvolke zu geben, sich zur Freude wie zur Pflicht machen sollten, was kann man diesen zur Last legen? So dachten die Menschenfreunde, die Freunde ihres Vaterlandes nicht; die durch das Verderben, so der Brand im Getraide, dem ersten und nothwendigsten Lebensmittel unter uns, verursachet, gerührt, solchen beobachteten, seine Natur erforschten, dessen Grund ausspürten, dessen Beschaffenheit in sei-

seinem Ursprunge, Fortgange, seiner Entwicklung und Wirkung mit unermüdetem Fleiße untersuchten, und endlich dessen Ursache wahrscheinlich entdeckten. Dank sey diesen Edlen von allen Wohldenkenden gebracht, meinen bringe ich ihnen durch Sammlung und Gemeinmachung ihrer Entdeckungen. Bei dieser Anzeige rechne ich mir keinen andern Verdienst zu, als meinen Landsleuten zu dienen, die ich liebe, und meinem Vaterlande, dem ich lebe.

Diese Mittel, welche man nun anzeigt, sind wirklich keine abergläubische oder träumerische Erfindungen und Geheimniße, sondern erprobte Thatsachen. Wir wollen sie also nützen.

Erster Abschnitt.

Von den Arten und Eigenschaften des Brandes im Getraide.

§. 1. Vom Brande überhaupt wird gesagt: er ist den Naturforschern und Ackersleuten, erstens durch Beobachtungen, zweytens durch Erfahrungen bekannt, und zweyerley:

a) Der Spächbrand, Spitz = Faul = oder der verborgene Brand.

b) Der Staub = oder der offene Brand, auch die Kohle genannt.

Obschon der erstere vielleicht nur der Anfang des letzten ist, so müssen doch beyde mit einander nicht verwechselt werden. Beide zeichnen sich auf dem Acker wie in der Scheune durch verschiedene Kennzeichen aus.

§. 2. Der Spiz = Faul = oder verborgene Brand, obwohl vielleicht nur der erste Grad des letztern, ist doch in seinen Wirkungen und Folgen der gefährli-

chere, eben, weil er verborgen ist, mit dem guten Getraide gesammelt und ausgesäet wird, und solches anzustecken vermögend ist.

Die Kennzeichen davon sind:

a) Ein starker und grober Halm.

b) Eine nach der Blüthe dunkelgrüne und blaulichte Aehre, so hernach weiß wird, und sich alsdann im Acker leicht auszeichnet.

c) Bis dahin ist die Aehre den gesunden äußerlich sehr ähnlich, bei der Zeitigung aber scheint sie kleiner und mägerer.

d) Auf einer Aehre giebt es oft angesteckte und gesunde Körner zugleich.

e) Die Spreue und die Hülse des Korns sind nicht verdorben, und erhalten dem brandichten Korn ein gesundes Ansehen und die natürliche Form.

f) Das Korn oder der Kern ist kürzer, runder und leichter als der gesunde.

g) Genaue Beobachter haben mit Hilfe der Vergrößerungsgläser, bei Zergliederung des Korns, noch andere Unterscheidungszeichen des brandichten Getraides von dem gesunden gefunden, die hier anzubringen mir unnöthig scheinen.

h) Nur soviel, daß das brandichte Korn, so im Anfange weich und weiß ist, immer bräuner wird, bis endlich sein inneres in eine schwarze ölichte Materie ausartet, die getrocknet sich in einen klebrichten Staub verwandelt.

i) Das brandigte Korn in seiner Substanz ganz verdorben, kann weder keimen noch wachsen.

k) Dessen Staub aber ist so ansteckend, daß er das gesunde, an das er sich anhängt, verderbt, wie die sorgfältigsten Erfahrungen der fleißigsten Naturforscher solches bewiesen haben.

h) Dieser Staub, der nicht wie der trockene auf dem Felde, in der Scheune und in der Mühle verfliegt, verdirbt auch das Mehl und ist ungesund.

§. 3. Vielleicht ist der offene Brand nur der höchste Grad des vorigen, der zu einer völligen Verderbniß der Pflanze führt, weil die Krankheit solche ehe angreift; man findet schon die ersten Anfänge dazu, wenn diese den Halm zu treiben anfängt, da jene von der Blüthe der Aehre sich kaum merken läßt. Die Kennzeichen des Staub- Koth- oder offenen Brandes sind:

a) Derselbe verdirbt den Keim und die Substanz des Kernes gänzlich.

b) Er greift nicht nur die Aehre, sondern auch die Pflanze an.

c) Auf einer davon angesteckten Pflanze findet sich auch auf einem Nebenschosse sehr selten eine gesunde Aehre.

d) Kaum ist die Aehre über den Boden im Halme, so ist der Keim der Frucht schon angesteckt.

e) Sobald die Aehre aus den Blättern bricht, so zeigt sie sich mager und klein, die Spreu oder Hülse dünn und durchsichtig, die Frucht oder der Kern schwarz; bald darauf zerfrißt solche die Hülse, zeigt sich in einem schwarzen fetten Staub aufgelößt, der von der Sonne getrocknet, vom Wind verwehet, oder vom Regen weggeschwemmt wird; da kommt nichts als das Geripppe der Aehre in die Scheune; bleibt was vom Staube, so nimmt es das Sieb oder die Fege oder Rolle fort.

f) Dieser Brand ist gleich, nachdem das Getraid in die Aehre steigt, leicht zu unterscheiden, der obere des Halmes ist selten gerad, der Halm oder der Saft ist markicht und voll, da er in ge-

sunden Pflanzen offen und hohl ist. Waitzen und Spelz, Dünkel und Haber sind dieser Krankheit gleich unterworfen, der Roggen aber nicht.

Der Brandstaub von dieser Art scheint weniger ansteckend und gefährlich, als der vom Faul- oder offenen Brande, weil er trocken theils im Felde, theils in der Scheune verfliegt und verloren geht, und sich weniger an das gesunde Korn setzt.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wirkungen und Folgen des Brandes.

Da durch den Staub oder offenen Brand nicht nur der Kern in schwarzen Staub verwandelt, sondern die ganze Aehre verdorben ist, die Hülse von solchem durchfressen im Felde sich öffnet, der Brandstaub vom Winde verjagt oder vom Regen abgewaschen wird, so, daß von der Aehre nur das Geripp in die Scheune kommt; so hat diese Krankheit für die Erndte die traurige Folge, daß solche durch dieselbe bisweilen bis auf die Hälfte vermindert wird, und so des Bauers Hofnung getäuscht wird.

Ganz anders verhält es sich mit dem Faul- oder verborgenen Brande. Von dieser Krankheit ist die Aehre nicht allemal ganz angesteckt, und der Kern ganz verdorben. Gar oft findet sich eine ganze Rippe oder Reihe Körner an der Aehre gesund, und unter den angesteckten selbst solche, die nicht ganz verdorben sind, und noch aufkeimen können: Doch scheinen viele gesund, die durch Vergrößerungsgläser des Naturforschers betrachtet, mehr oder weniger gefleckt sich zeigen. Wenn diese ausgesäet aufkeimen, so kann man doch von solchen Saamen keine

andere

andere als brandigte Pflanzen erwarten. Dieser Brand, wie ich angezeigt habe, zeigt sich im Felde später als der offene, aufmerksamen Beobachtern in der Blüthe, gemeinen aber bei der Zeitigung; er zeichnet sich auf dem Acker weniger aus, und viele angesteckte Aehren bleiben bis zur vollen Zeitigung gänzlich gleich; diese werden mit einander gesammelt, eingebunden, eingescheuert, gedroschen, und erst dann zeigt sich durch den Abgang der Nachtheil.

Dieser aber ist der geringste, den der Landmann dadurch leidet. Im Dreschen wird das brandigte Korn zermalmet, der Staub geht auf, hängt sich an's gesunde Korn, das weder durch das Sieb, noch durch die Fege gänzlich davon mehr gereiniget werden kann; und dieser Staub ist so ansteckend, daß es durch wiederholte Erfahrungen erwiesen ist, daß das schönste Getraid damit bestreuet angesteckt wird, und brandigtes Korn zeigt; so giftig, daß er einer Hitze von 60 Grad im Ofen ausgesetzt, diese Kraft nicht mehr verloren hat.

Gänzlich durch diesen Brand verdorbene Getraidkörner keimen und wachsen nicht, angesteckte zeigen bisweilen nur brandigtes Getraid. Die Wirkungen dieser Krankheit sind also:

a) Nicht nur der Verlust eines Theils der gegenwärtigen Erndte, sondern auch

b) der zukünftigen, wo man solches aussäet,

c) Abgang nicht nur im Acker und in der Scheune, sondern auch in der Mühle und Bäckerey.

d) Brandigtes Mehl giebt schlechtes, bitteres und ungesundes Brod.

Diesem Verderben sind alle Getraidsarten gleich ausgesetzt. Je weicher der Kern, je leichter wird er angesteckt, und je geschwinder verdirbt er. Je dün-

dünnere Spreu und Hülse, desto stärker ist die Wirkung des Brandes. Z. B. Im Waitzen ist solches gemeiner als in der Spelz, und dessen Gift wirksamer; der Bartwaitzen leidet weniger davon als der kahle, und weniger noch als der türkische. Das Sommergetraid ist dem Brande eben daher sehr unterworfen, weil es geschwinder wächst, und bis zur Reife weicher. Der Roggen allein scheint davon befreyt zu seyn, als die trockenste Getraidart.

§. 1. Sobald die Ursachen eines Uibels bekannt sind, sobald wird es leichter, die Mittel dagegen zu erfinden. Alle, die ich hier anzeige, sind nicht nur durch die Beobachtungen der Naturkündiger, sondern auch durch die Erfahrungen vom Landbauer in verschiedenen Theilen Europens durch lange Jahre wiederholt, geprüft, und als die bewährtesten erfunden worden. Dank sey für ihre gemeinnützigen Bemühungen, diesen Freunden der Menschheit, um welche sie sich so verdient gemacht haben; der meine Aerndten mir erhalten und vermehren gelehrt, ist mir billig schätzbarer als der, welcher mir solche vermindert oder raubt; und seine Gutthat schränkt sich auf mich, meine Gegend und meine Zeit ein, er sorget für die Welt und die Zukunft. Unter die Mittel, dem Brande im Getraide vorzukommen, zähle ich die, so von dem Ackerbau abhängen; unter die, demselben abzuhelfen, solche, die auf der Wahl und Zubereitung des Saamens beruhen.

§. 2. Wenn ich in dem Abschnitte von den Ursachen des Brandes gesagt habe, daß es sich aus den fleißigsten Bemerkungen und Erfahrungen der Naturforscher nicht ergebe, daß der Brand im Getraide von der Verschiedenheit des Landes, des Düngers, und der Witterung herrühre, so will das nicht

sagen,

sagen, daß an allem beym Getraidbaue nichts gelegen sey. Der Landbau ist immer eine Kunst, die Mutter aller andern, der Ackerbau der wichtigste Theil derselben. Wer sein Feld wohl bestellt, gehörig dünget, und guten Saamen aussäet, der kann sich zum Voraus von der Aerndte mehr versprechen, als der, welcher alles dieses vernachläßiget. Fleiß und Uiberdruß, Thätigkeit und Faulheit können so wenig das gleiche Schicksal erwarten, als Tugend und Laster.

§. 3. Vielfältige Proben erweisen, daß schimliches Getraid, brandiges Zeug, und daß eine Faule oder geronnene Feuchtigkeit, die den Schimmel zeugt, vermuthlich die erste Ursache des Brandes seye. Ist's dem so, so muß der Ackersmann Sorge tragen, in Bestellung seines Ackers, den Boden von allen sauern und faulen Feuchtigkeiten zu befreyen, durch verborgene oder offene Wassergräben solche abzuführen und abzuzapfen. Den Saamen auf nassen und starken Böden nicht zu tief und nicht zu dicht zu säen; nicht zu tief, damit solcher im Boden nicht ersticke, nicht zu dicht, damit er über dem Boden nicht faule, und damit der Wind das Feld trocknen könne. Dünnes Getraid ist immer gesünder, wenigern Zufällen ausgesetzt, und von besserm Korne als zu dichtes. Der Ackerbauer, der durch die Vielheit des Saamens den Minderwerth desselben ersetzen will, schadet sich doppelt; gesetzt, es wächset alles auf, so entziehet das schlechte dem bessern die Nahrung, und steckt es desto leichter an.

§. 4. Eben so verhält es sich mit dem Miste und Dünger; keine Art desselben verursachet den Brand im Getraide; wie viele Landleute es vor dem vermutheten, das haben die Erfahrungen der Natur-

 forscher

forscher sattsam bewiesen; man hat nicht einmal finden können, daß der eine solche mehr befördere als der andere. Dennoch wird der Ackersmann wohlthun, wenn er kann auf jede Art von Boden die solchem vorträglichere Art von Dünger zubringen; den trocknen und hitzigen auf kalte und feuchte, den fetten und kühlenden auf warme und trockne Stellen und Felder. Hat er nicht seinen Acker zu düngen, so wird ihm eine Lauge von Mistlacke, Asche und Kalk, in welcher sein Saame, welcher Art er sey, vier und zwanzig Stunden lang eingelegt, hernach getrocknet worden, den doppelten Dienst leisten, den Saamen zu befruchten, und solchen vor Krankheiten, Insekten, Ingeren und anderm Ungeziefer zu bewahren. Solcher gebeitzte Saame aber muß, sobald er zur Aussaat trocken genug ist, in den Boden gebracht werden.

§. 5. Obschon die Witterung an sich selbst die Ursache des Brandes nicht ist, so kann sie solchen, wie andere Krankheiten im Getraide befördern oder hemmen; warmes faules Wetter thut das erste, kaltes trocknes das letzte. Der Landmann, der solches nicht regieren kann, soll doch dasselbe in der Saat- und Aerndtezeit beobachten und benützen. Er soll bei trocknem Wetter und Winde ackern und säen, ärndten und einsammeln. Es ist ihm beides gleich vortheilhaft. In kalten Gegenden, auf nassen Stellen und starken Böden, ist aus gleichem Grunde gut säen. Das Feld ist leichter zu bestellen, der Saamen besser unterzubringen; und besser angewachsener widerstehet der Kälte des Frühlings besser, als die schwache und junge Saat; Schnee und Reife schaden ihm nichts; nur dann fault die Saat, wenn sie zu dicht ist, der Boden vor dem Winter nicht

trock-

trocknen kann, und naß zufriert, oder der Saame in der Milch vom Froste übernommen erstickt. Nicht allzudichtes Getraid im Felde ist immer gesünder, besser vom Korn, stärker von Halmen, und allen Unfällen weniger ausgesetzt. Der Acker, der nicht allzubedeckt ist, stehet der reinigenden und befruchtenden Luft, und der belebenden und wärmenden Sonne offen, und genießet ehender und besser den Einfluß der guten Witterung, hat weniger von der widrigen zu befürchten, das Getraid reifet eher, und die Aerndte ist gesicherter.

§. 6. Was ich bis dahin von den Vortheilen des guten Ackerbaues, in ordentlicher Bestellung des Feldes, guter Auswahl des Düngers, sorgfältiger Beobachtung der Witterung gesagt, kann auch in Absicht auf den Brand ohne Nachtheil desselben nicht vernachläßiget werden. Dabei aber ist alles umsonst, wo der Landmann nicht guten Saamen wählt und säet. Was er säet, wird er ärndten. Freylich giebt der beste Saame nicht immer gute und reiche Aerndte, aber dann ist wenigstens der Saame nicht daran Schuld. Der Mensch säet auf Hofnung; Gott giebt das Gedeihen. Es giebt Jahrgänge, in welchen durch anhaltenden Frost im Winter, durch beständiges Regenwetter im Sommer, und durch ausgebreitete Ungewitter das Getraid erfriert, oder verdirbt, oder gar zernichtet wird. Das sind die allgemeinen Landplagen, durch die der Herr der Natur Länder heimsucht, Völker prüft, wider diese mag die Vorsicht und die Sorge des Menschen nichts; doch Dank sey dessen unendlichen Güte und Vorsehung! solche Jahrgänge sind selten! da leidet dann freylich der Arbeitsame wie der Träge, der Fleißige wie der Nachläßige; aber gänzlich verschieden

 ist

ist ihr Schicksal bei dem ordentlichen Laufe der Natur. Wenn jener sehr selten in seiner Hofnung durch außerordentliche allgemeine Zufälle sich betrogen sieht, so ist dieser in der seinigen fast immer betrogen. Denn der, welcher unreifen, unreinen, angesteckten Saamen aussäet, und wenn er auch doppelt so viel auf seinen Acker wirft, wird nichts anders ärndten, als was er gesäet hat. So viel ist an der Auswahl des Saamens überhaupt gelegen, in aller Absicht (in Absicht aber auf den Brand um so mehr) da, wie ich angezeigt habe, brandiges Getraid an sich selbst nicht keimen kann, davon angestecktes nichts als brandiges hervorbringt, und dessen Staub selber auch das gute ansteckt und verdirbt.

§. 7. Das beste Verwahrungsmittel also gegen den Brand, dessen Ursache in der innern Beschaffenheit des Getraides liegt, ist also reiner, reiffer und trockner Saame. Wer denselben nicht hat, muß solchen anschaffen; ist die Plage so allgemein, daß er solchen in der Gegend nicht findet, so nehme er altes Getraid dazu; hat er auch das nicht, und ist er gezwungen, brandiges auszusäen, so muß er zu einer der folgenden Zubereitungen seine Zuflucht nehmen, durch welche sein Saame vom Brandstaube gereiniget, vor der Ansteckung verwahret, vor den Insekten gesichert, und zugleich fruchtbar gemacht wird. Nach mannigfaltig gemachten und wiederholten Versuchen und Erfahrungen, haben folgende als die einfachsten, leichtesten, sichersten und wenig kostbarsten, die der Aermste mit wenig Kosten erhalten, und mit wenig Mühe brauchen kann, den Vorzug der naturforschenden Landbauern verdient.

Erste Zubereitung.

Am Abend, bevor man das Getraid aussäen will, legt man soviel, als man dessen zur Saat auf den morgenden Tag vonnöthen hat, in eine Bütte, gießt Lache oder Mistwasser darüber, bis solches über jenes zu stehen kömmt, rührt dasselbe mit einer Schaufel von Zeit zu Zeit um. Hat das Getraid das Wasser verschluckt, so schüttet man wieder soviel zu, läßt es bis am Morgen stehen (den Waitzen und Dünkel 24 Stunden), zieht es mit Körben aus, breitet solches auf die Tenne, und streuet gewitterten Kalk darüber, bis es weiß wird; sobald dasselbe zur Aussaat trocken genug ist, wird es in Säcken aufgehoben und gesäet. Der Säemann muß allezeit vom Wind säen, damit ihn der Kalkstaub nicht plage. Diese Zubereitung dienet für alle Getraidarten, dünget den Saamen, widerstehet allen Krankheiten im Getraide, und bewahret solches vor dem Angriff der Vögel, Mäuse und Insekten.

Zweyte Zubereitung.

Zu einem Berumitt *) Saamen nimmt man 26 Pfund gute Asche von hartem Holze zu 30 Maaß Brunnenwasser, daraus wird eine Lauge gemacht, indem man die Asche auf einem Tuche von Zeit zu Zeit aufgerührt, 5 bis 6 Tage in dem Wasser liegen, hernach abtropfen läßt, worauf man solche Lauge wohl bedeckt zum Gebrauche aufbehalten kann. In gleichem Verhältnisse kann man für mehrere Säcke Saamen von dieser Lauge vorbereiten. Hierauf nimmt man Lauge, soviel als zum Saamen nöthig ist, läßt den halben Theil davon in einem Kessel

 sieden,

*) 15 Pariser Scheffel.

sieden, so daß solcher, mit dem andern halben Theile vermischt, lau bleibt; hierauf werden 4 Pfund ungelöschter Kalk in der warmen Lauge aufgelößt, die Lauge in eine Bütte gethan, mit der übrigen Lauge durch Einrühren vermischt. In diese Lauge wird der Saame in einem Korbe etlichemal getaucht, bis er von derselben weiß wird: hernach der Korb auf Stangen über eine andere Bütte zum Abtrocknen gesetzt, der Saame auf der Tenne zum Trocknen ausgebreitet, und sobald er erkaltet ist, und nicht mehr zusammenhängt, ausgesäet. Allemal, wenn man einen Korb aus der Lauge zieht, muß solche wieder mit einer Stange aufgerührt werden.

Dritte Zubereitung.

Zu zwey Mütt Dünkel nimmt man ein halbes Pfund blauen Vitriol, und ein viertl Pfund geläuterten Salpeter; solches wird rein gestossen, in einen zweckmäßigen irdenen Hafen gethan, und in anderthalb Maaß kochendem Wasser aufgelößt; dieses schüttet man in eine Bütte, und vermengt es mit hundert Maaß reinen Brunwasser, und rührt solches mit einer Schaufel, bis es schäumet, schüttet die zwey Mütt Getraid in das Wasser, rührt sie bisweilen auf, zieht nach 24 Stunden das Getraid mit Körben aus dem Wasser, und läßt es auf der Tenne trocknen, so ist es zur Aussaat fertig. Auch diese Zubereitung verwahret den Saamen vor den Insekten.

II.
Will ich etwas über die Urbarmachung und Benutzung dürrer Sandfelder sagen.

Es finden sich in mehrern Gegenden verschiedener Länder ansehnliche Strecken Landes, welche ihrer Beschaffenheit wegen unbenützt und völlig öde und wüst liegen bleiben. Die Ursache einer solchen Unfruchtbarkeit ist:

1. Die Hitze des Sandes: dieser, welcher aus Steinen als einer dichten Materie besteht, kann die Sonnenstrahlen weit stärker auffangen als andere Körper, und wenn er gleich Regen, Thau und andere nahrhafte Theile der Luft empfängt, so werden ihm diese Beförderungsmittel des Wachsthums auch nur zu geschwind durch die Hitze genommen.

2. Die andere Ursache der Unfruchtbarkeit des Sandes ist seine Lockerheit. Er hängt nicht zusammen, er mag feucht oder trocken seyn. Kann also diese empfangene Feuchtigkeit oder Fettigkeit nicht festhalten, er läßt sie durchflüßen, oder die Sonne zieht sie geschwind wieder aus.

3. Die Härte seiner Theile, vermög welcher er ungeschickt ist, das Fette und Feuchte der Luft an sich zu bringen.

Zur Fruchtbarmachung des Sandes ist also nothwendig, den Boden abzukühlen und die Hitze zu vermindern, ihn dichter zu machen, und weiche Theile beizumischen, damit er die fruchtbaren Partikeln auffangen und auch behalten könne.

Hier möchte manchem der Muth vergehen, ein solches weitläuftiges Geschäft zu unternehmen. Allein die Wichtigkeit der Sache und der gute Erfolg wird uns eines bessern belehren.

Die Winde und vorzüglich Nordwest-Winde sind für Sandfelder die gefährlichsten und nachtheilichsten; sie verursachen, daß er sich nie setzen kann, sondern durch die Wuth derselben immer umgewühlet und durch einander geworfen wird. Man macht also gegen diese Seite, wo solche heftige Stürme am gewöhnlichsten herkommen, eine Barriere von Materialien, wie sie an Ort und Stelle am leichtesten und kostenlosesten zu haben sind. Gräben mit allerley bindenden und aneinander greifenden Graswurzeln und Sämereyen besäet, von Erde und Schlamm aufgeführt, mit Birkenreisern und kreuzweis gesteckten Buchweiden besetzt, thun hiezu gute Dienste. Geschwinder wirkend, obgleich anfänglich kostbarer, ist ein Barrier von Pfählen mit Reisern durchflochten, woran sich der Sand stemmen muß. Hinter solche kann man ein Gehege von allerhand Holzarten anpflanzen, und wenn solches erwachsen ist, die Pfähle wegnehmen, und zum fernern nämlichen Gebrauch anwenden. Ein also befriedigtes und wider die Winde gesichertes Sandfeld vom größern Umfange kann, wenn es der Kostenaufwand verstattet, in mehrere und kleinere Reviere abgetheilt werden.

Zur Benutzung solcher befriedigter Felder giebt es nun Gewächse genug, welche nicht nur in dürrem magern Sande fortkommen, indem sie mit ihren Wurzeln tief eindringen, und von da einige Fruchtbarkeit hervorziehen, ja selbst der obern Lage mittheilen, sondern auch in der Landwirthschaft überaus nützlich und vortheilhaft sind. Dazu dienen insonderheit folgende Gewächse.

Die schwedische Lucerne, Sichelklee (Medicago falcata), dessen Geburtsort der Sand, und der über-

überhaupt mit dem dürrsten Boden ohne Dünger zufrieden ist. Ein reisender denkender Oekonom hat von dieser Kleeart in der Mark Brandenburg grosse und starke Büsche an zwey und mehr Ellen lang im Flugsande angetroffen. Zur Besäung eines gewöhnlichen Morgens sind etwa bis an die 6 Pfund Saamen nöthig.

Die Pappel (Malva sylvestris), Stockrose (Alcea rosea) schlagen tiefe Wurzeln, und lassen sich auch durch die größte Dürre in ihrem Wachsthum nicht aufhalten. Die Blätter geben ein nahrhaftes und angenehmes Futter, besonders für Schaafe.

Die Bluthirse (panicum sanguinale) hilft durch ihre ausgebreiteten platt aufliegenden Helme den Sand dämpfen, und ist daher der Anbau sehr zu empfehlen. Sibirisches Heidekorn oder sibirischer Buchwaitzen (Poligonium tartaricum) ein Gewächs, welches besonders seiner Güte und Einträglichkeit wegen zu empfehlen ist. Bisher hat man in Schweden nur den Anbau desselben betrieben, aber seit einiger Zeit auch in Sachsen verschiedene Versuche damit gemacht, die so ausgefallen sind, daß man diese Frucht sehr ergiebig und vortreflich gefunden hat. Er kömmt auf einem leichten magern Boden an wüsten und sonst unbrauchbaren Orten fort, wo keine andere Getraidart in dem Maaße fortzubringen ist, breitet sich sehr aus, schießt viele Nebenäste, und wächst in Stroh zu einer Höhe von 2 und ½ Schuh. Die Zeit der Saat ist Anfangs May, und der achte Theil unsers gemeinen Buchwaitzens ist hinlänglich. Auf einer Staude stehen mehrere kleine Rancken, davon jede zehn bis zwölf Körner hat. Er kommt bei

der meisten Witterung gut fort, und Kälte schadet ihm so leicht nicht.

Die Quantität der Aussaat zeigt, daß er dünn gesäet werden muß, um sich desto besser zu bestauden. Sein Geschmack ist angenehmer, als unser gemeiner, und kömmt dem Reis sehr nahe. Für die Pferde ist beinahe keine nützlichere Fütterung, Stängel und Blätter sind beides gleich nahrhaft. Er trägt gewöhnlich zweymal soviel zu, als unser gewöhnlicher, und verdient daher eine besondere Aufmerksamkeit.

Unter mehrern andern, deren Kenntniß man sich leicht verschaffen kann, will ich nur noch der Esparzette, Esper (Hedysarum Onobrychis) gedenken. Dieses vortrefliche Futterkraut, dessen holzichte Wurzeln tief in den Boden treiben, und also nicht leicht bei der stärksten Hitze austrocknen, gewinnt auch bei uns immer mehr und mehr Liebhaber, und man findet hin und wieder ganze Strecken Landes, welche vorher keinen brauchbaren Halm oder doch nur selten lieferten, zur Freude jedes warmen Menschenfreundes damit bestellt.

Ein steinichter Gnazboden ist ihr so wenig zuwider, daß sie im Gegentheil vortreflich darinn fortkömmt, und mit einer 6 bis 7 jährigen Aerndte lohnt. Denn das scheint mir wohl etwas übertrieben, wenn man fünfzehn, ja wohl zwanzig jährigen Ertrag davon hofft, wenn man auch zuweilen einige Flecken zum Reifwerden stehen ließe, damit durch den verwehrten Saamen die leer gewordenen Plätze wieder besaamet würden. Ich kenne mehrere grosse Kampe, die damit bestellt waren, die aber im sechsten Jahre sehr anfiengen nachzulassen, und für die folgende Aerndte, ungeachtet dieselben

mit

mit animalischen und mineralischen Dünger überfahren waren, wenig mehr versprachen. Aber bleibt es bei alle dem nicht vortheilhafter Ertrag genug, eine Strecke Landes, die bisher für einen Haushalt so gut als verloren war, in dieser Maße genützt zu haben? —

Alle Saamen dieser Gewächse nun werden im Herbst bei regnichter Witterung auf sandigem Boden mit Beimischung von Dünger, Schlamm, guter Erde, Gassenkoth und dergleichen, soviel man irgend davon haben kann, ausgesäet, und der Acker mit schweren steinernen Walzen zugewalzt. Dadurch erhält der Sand mehr Dichtigkeit, die Sonne und Winde können darauf nicht so sehr zum Schaden wirken, und Keime und Wurzel werden dadurch mehr gedeckt und geschützt.

Will man die Hitze noch mehr mildern, und dem Lande noch mehr Schatten geben, so pflanze man um solche besäete Felder in den Gehägen grosse Birken, Weiden, Röster, Ebereschen, besonders Akazien (Robinia Pseudoacacia) an, welche hierzu vorzüglich nützlich sind, da ihr Laub grün und getrocknet vortreflich füttert, und im Sandboden gut fortkömmt.

Man kann der Fruchtbarkeit solcher dürrer Sandfelder sehr zu Hilfe kommen, wenn man in der Nähe Thon, Mergel, Leim, Torf und Moore hat, und den Acker damit befahren läßt; durch das Unterpflügen solcher bessern Erdarten wird das Land sehr gewinnen.

Das Resultat von allen diesen ist Gewinn, ist Vortheil, wo vorher keiner war. Ich kenne Höfe, welche, wollte man sie nach der Morgenzahl taxiren, grosses Aufsehen machen müßten, die aber nur

die

die Hälfte, und oft noch weniger kultiviren können, und das übrige unbenützt liegen lassen müssen. Sapienti sat.

III.

Schlage ich hier ein neues Mittel zur Vermehrung und Fortpflanzung guter Obstbäume auf eine neue Art vor.

Man nimmt hiezu jährige Zweige oder Sprößlinge von allerley guten Arten Obstbäumen, steckt sie in recht lockere und feuchte Erde, so tief sie hineingehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn man sie dann und wann mit Mistpfützen-Wasser begießt.

Wenn sie, nachdem sie im Frühjahre also gepflanzt worden sind, ein Jahr gestanden, nimmt man sie heraus, schneidet das lange Ende unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neu gezogenen Baum. Man hat von dieser Art, Bäume zu erzeugen, den Vortheil, daß man gleich Bäume, und zwar auf eine geschwinde Art hat, welche eben dieselbe Früchte tragen, als diejenigen Bäume, wovon sie als Zweige genommen sind.

Die Sache ist allerdings ausgemacht, und der Nachahmung um so mehr werth, je geschwinder und leichter man auf diese Weise Bäume erziehen, und gutes Obst ohne viele Mühe und Kosten fortpflanzen kann. Es wäre also auch zu wünschen, daß die Erziehungsart guter Obstsorten weiter versucht, und in den Schwung gebracht würde, da man alsdenn des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden, die mancherley Zufällen und Gefahren unterworfen sind, entbehren könnte.

IV.

IV.

Da in einigen Ländern viele Landleute mit Kröpfen geplagt sind, so will ich ein zuverläßiges Mittel dagegen anrathen.

Ein Kropf ist nicht allein in Rücksicht der äußerlichen Gestalt ein sehr unangenehmes Uibel, sondern hat auch, indem diese schwere Bürde die Gefäße drückt, auf den Lauf des Geblüts, auf das Athemholen, mithin auf die Gesundheit des Menschen überhaupt, den schädlichsten und betrübtesten Einfluß. Wenn das Uibel nicht gar zu alt, und der Kropf dadurch allzusehr verhärtet worden, so kann er, besonders bei noch jungen Leuten, auf folgende Art vollkommen geheilet werden.

Man nehme Badschwämme in Stücken zerschnitten, Schwammsteine, von jedem acht Loth. Diese sämmtlichen Stücke werden in einem irdenen Gefäße auf dem Feuer völlig zu einer Asche gebrennt. Hernach nehme man von dieser Asche zwey Loth, koche solche in zwey Pfund gemeinen Wasser ganz langsam bis zur Hälfte ein. Endlich seihe man das Gekochte durch, und vermische es mit zwey Loth Pomeranzenschaalen oder Zimmetsaft.

Täglich wird von diesem nicht unangenehmen Mittel des Morgens, Mittags und Abends, jedesmal ein ordinär Eßlöffel voll genommen, und damit so lange fortgefahren, bis das Uibel gehoben ist. — Manchmal sind schon wenige Porzionen hinlänglich zur Wegbringung starker Kröpfe. Dieses Mittel verdient um so mehr die Aufmerksamkeit des Publikums, da in der Schweiz schon seit undenklicher Zeit ein ähnliches Mittel gegen dieses Uibel mit gutem Erfolge ist gebraucht worden.

V.

V.

Da die Landleute in der Gewohnheit haben, ihre Stuben sehr warm zu heizen, so will ich meinen lieben Landsleuten hierüber eine Erfahrung über die Wirkungen dieser so schädlichen Stubenhitze auf den menschlichen Körper mittheilen.

Die übeln Folgen der Stubenhitze sind:

Erstlich wird die Luft durch die Wärme zu sehr ausgedehnt, und verliert die Schnellkraft. Man spürt auch das scharfe Eindringen der äußerlichen Kälte durch alle Ritzen und Löcher, das den Augen und allen Theilen des Körpers sehr empfindlich ist. Man hauchet in die Lunge das irdische Feuer, welches weniger nährt als zerstöhret, nicht das reine Feuer, welches unsichtbar, und, ohne sich den Sinnen erkennen zu geben, unser Blut erfrischt. Alle Oberfläche, die ganze Peripherie wird dadurch erwärmt und ausgedehnt. Der Druck der äußern Luft von allen Seiten her ist geringer, es geschieht nun dem Herzen nicht Widerstand: das Blut ziehet sich in alles feine Geäder, daher die Röthe, das Glühen und das Aufschwellen. Die Wärme dehnet Blut und Adern aus, und der Dunst aus dem Holze, Kohlen und den Zimmern drückt den Geist des Lebens nieder; das Herz wird matt, die Zunge trocken, und der Schweis bricht überall aus. Treibet man es noch weiter, so wird das Blut faul und pestilenzialisch. Dazu kommt dann noch ein Gegentheil, daß man sich verwöhnet, frostig, empfindlich und weich wird, so daß das geringste Lüftchen uns erschüttert, und wir immer mit Flüßen geplaget sind. Niemanden schadet die Stubenhitze mehr, als

als den kleinen Kindern, gleich zarten Pflanzen, die von der Mittagssonne gedrückt werden, gleich den Blumen, die welken. Nur den Alten und Schwachen, denen das Feuer abgeht, kann die Wärme des Zimmers, so wie zuweilen der Brandwein gut seyn.

VI.

Nun muß ich auch ein neues ökonomisches Düngmittel bekannt machen.

Ich habe vor vielen Jahren schon, da ein Kreislauf in der Natur durchaus bemerkt wird, behauptet, daß immer ein Geschöpf das andere nähre, weil eins die Nahrungstheile des andern enthalte, daß daher auch der Stein zur Beförderung des Wachsthums aller Pflanzen dienen müsse. Ich habe darauf allerley Versuche angestellt und gefunden, daß der Gips außerordentlich auf Gras, Klee, Schoten und andere Früchte wirke. So viele Widersprüche, wie jedes neue, dieß mein Angeben Anfangs hatte, so viele tausend Beweise für die Richtigkeit desselben standen in wenig Jahren schon da, und tausend kommen alle Jahre noch hinzu, und Niemand kann sie izt noch bezweifeln oder umstossen. — Mag man über den wie! — grübeln! das verschlägt mir wohl nichts? —

In vielen Gegenden findet man den Gips nicht, darüber ist man verlegen; unermüdete Freunde des Landmanns dachten aus meinem Angeben: jeder Stein dünget; einer mehr, einer weniger? dann weiter. — Mein grosser Gönner, der hochgebohrne Graf Karl von Lanius, und dann mein sehr guter Freund, Herr Oekonomie Direktor und Burggraf

Ale-

Alexander Stephan in Böhmen, machten zu einer und eben der Zeit den Versuch mit Steinkohlen, die in Böhmen sehr häufig zu haben sind, und fanden, daß diese um eins mehr als der Gips düngeten. Ich will dieses ökonomische Düngmittel dem Publikum in diesem Frühlinge, also noch zeitig genug, hiemit bekannt machen und bitten, heuer noch Versuche damit anzustellen. Rohe Steinkohlen zermalmt, etwa vier, fünf, acht oder zehn Hände voll auf eine Quadratklafter Feld ausgestreuet, oder auch so viel Steinkohlen Asche, dann die Pechkohle brennet zu Asche, dazu genommen, werden die Wirkung thun, und der Beweis der Güte meines Vorschlags werden.

VII.

Nunmehr will ich einen Vorschlag und Mittelweg zur Stallfütterung, bei der Gemeindehütung, Brache und Trift zu gelangen, machen.

Der unlängst verstorbene Herr geheime Rath Schubart von Kleefeld hat im Jahre 1783 den 30. Februar von Wurchwiz aus ein wichtiges Werk aus besondern Ursachen von Hütung, Trift und Brache, als die größten Verbrechen und Pest der Landwirthschaft an den Herrn Professor Leske herausgegeben, und darinnen besonders die ihm anstößig vorkommende Preisfrage aufgeworfen: Wie ist die Stallfütterung ohne Zwang einzuführen? Er hat darüber manches Gute, aber auch manches Ungereimte, mit dem ich nicht einverstanden bin, gesagt. Das Streit erweckende will ich weglassen, zumal der Verfasser nun todt ist, sondern nur das

sagen,

sagen, was mir Anlaß gegeben, einige Sätze niederzuschreiben, die vielleicht der mehrern Bekanntmachung nicht ganz unwerth, und einigermassen nützlich seyn dürften. Hier sind sie:

An solchen Orten, wo die Trift und Hütung noch beibehalten wird, da ist es freylich beschwerlich, die Stallfütterung des Rindviehes und der Pferde, als welche Viehgattung ich eigentlich nur in Anschlag bringe, und vermuthlich auch nur in jener Preisfrage vermeinet ist, einzuführen. Da dieses nun aber einmal nicht anders ist, so kann man sich um so mehr verdient machen, wenn man eine dienliche Art und Weise angiebt, wie bei dem allen eine nützliche Stallfütterung nach einem Mittelwege einzuführen sey; zumal als durch das vielfältige Schmähen, das eine Zeit her über diese Sache erhoben worden, doch nichts gut gemacht, viel eher der guten Sache geschadet wird. Ich will es versuchen, ob ich einige Vorschläge dazu machen, und andere auffodern kann, den angefangenen Faden auszuspinnen. Als gutdenkende Herrschaft oder auch als Bauer würde ich alle Mittel ergreifen, die Stallfütterung, sie seye eine halbe oder eine ganze, zu meinem eignen Besten einzuführen. Als Bauer würde ich mich mit meiner Herrschaft vergleichen, so gut ichs bis zu bessern Zeiten vermögte.

Ehe ich nun die Mittel aufsuche, welche mir den Zwang von Gemeintriften (bei der Gemeinheit bleibe ich hauptsächlich stehen, da diese die verderblichste, und schwerste aufzuheben ist) abschultern sollen, muß ich vorher meine deutliche Erläuterung von dem Brachliegen machen. Man beurtheile mich mit gesunder Vernunft. — Nicht wahr? vor tausend und mehrern Jahren waren die Länder zur

Erbauung der Aecker, welche viele Güterbesitzer überflüßig haben, noch nicht so wie itzt bevölkert? Wegen Mangel an Düngung und Leuten zur Bearbeitung der Felder mußten viele, wie wir es nennen, Brache oder wüste liegen bleiben. An vielen Orten ist dieser Mangel noch. Herrschaften, Bauern und Gärtner haben überflüßiges Feld. Es mangeln ihnen Leute zur Bestellung, und es fehlt ihnen Düngung, Geld, oder Gelegenheit diese Mängel zu ersetzen; also aus Zwang muß vieles Feld Brache oder wüste liegen. Bei andern, denen es an Gelegenheit, die Düngung aus eignen Mitteln selbsten zu vervielfältigen, nicht gebricht, ist noch das Vorurtheil ohne Grund zu tief verhärtet, so und so viel muß dieses Jahr Brache oder wüste liegen, damit Kühe, Pferde und Ochsen, die Schweine nicht mitgerechnet, nur auf einem ausgesaugten und ausgeplünderten Stück Felde frische Luft fassen, die Beine in Bewegung bringen, und bei dem Austreiben den Dünger der Sonne und dem Winde ohne Nutzen absetzen. Wenn's Rindvieh aus Noth in allzutrocknen Jahren, und also aus unversehenem Futtermangel einige Monate ausgetrieben wird, so habe ich nichts gegen dergleichen Zwang. Auch von der Stallfütterung der Schaafe will ich nicht reden: denn vom Nutzen der letztern sind wir noch nicht so mit genugsamen Erfahrungen im Grossen überwiesen, als wirs in Rücksicht der Rindviehzucht sind. Daß jede Brache ruhen muß, kann ich zwar nicht anerkennen, wenn aber ein Theil derselben Hütung bleibt, dann lasse ich mir den Gedanken als Ruhe zum Brachen einigermassen gefallen. Denn ein Feld ruhet niemals: nur im stärksten Winter findet beim Felde einige Ruhe statt; es befinde sich Brache,

oder

oder mit und ohne Getraide, mit und ohne Klee; aber zwischen dieser Zeit ist keine Ruhe: denn wo nichts steht, treibt es Unkraut, oder anderes zur Weide dienendes Gras. Wo ist dann itzt Ruhe? Also sage ich: ein Theil der Brache diene zur Weide. Was schimpfen aber einige in diesem berühmten ökonomischen Sekulum, zum Theile grosse Oekonomen darauf? Diese tadeln unsre Vorfahrer ungegründet, verwerfen auf diese Art das Brachliegen durchaus und ohne gehörige Einschränkung; sie nehmen dafür von einer schwachen Düngung drey, vier bis fünf Früchte weg, und in die letzte abgekräftete Frucht wird noch Klee oder ein anderes Futterkraut, nicht zur Hütung, sondern noch als eine Frucht zum öftern Abhauen gesäet, und so bleibt es zur Ruhe Brache liegen. Diese lobe ich auch nicht, denn ihr schon ausgesogenes Feld muß noch zwey bis dreymal Futter in einem Sommer bringen, das heißt: dieß Feld liegt Brache, oder bleibt zur Ruhe; oder deutlicher, es muß gar ausgesauget und ausgemergelt werden. Patriotischer Oekonom! denke mit Vernunft nach! Ich verwerfe Kleebrache nicht ganz, aber Kleeblatt bei der schwachen Düngung zur Brachruhe in der vierten und fünften Frucht verwerfe ich durchaus. Es verursachet den Feldern grossen Schaden, und von dieser Beharrung oder von diesen Grundsätzen möchte ich doch dieser Oekonomen Definition von Ruhe der Felder, und auch vom Brachliegen solcher Felder, die mit Klee und Gurken vermengt ruhen sollen, gründlich vernehmen? Ich liebe nur die reinen Kleefelder: als solche, die reine Kleebrache genannt werden können, und man theils in zweyter Düngtracht mit Gerste und Klee besäet, und wenn es melirter oder laimen Boden ist, so

fort im dritten Jahre zwey bis dreymal nützbar als Kleetracht ärndtet: dann bei Sandfeldern, wenn ihr Sand tragbar ist, muß man schon im ersten Jahre, da gedünget worden, den Klee säen, also im zweyten Jahre die reine Kleebrache hier finden. Nur solche Felder verdienen den Namen reine Kleebrache, und nur diese kann und darf man auf eine Furche mit Roggen besäen; die mit Queken und Unkräutern vermengte Kleebrache aber muß man allezeit auf zwey bis drey Furchen, und noch dazu neu bedüngt besäen, folglich den Nutzen des Kleebaues bei ihnen vermissen.

Ich gehe nun wieder zu meinem Zwecke. Man lege zugleich auch neue Wiesen da an, wo Futter fehlet; als wozu man die schönsten Anweisungen hat: oder man verbessere die alten Wiesen durch Bewässerungen, oder durch Düngung, wozu es ebenfalls an schönen Mitteln nicht fehlet; so wird jeder Oekonom jährlich nicht nur noch einmal, auch zwey bis dreymal so viel Futter als vorher gewinnen, sondern, wenn er dieses hat, so ist die Stallfütterung ohne nachtheilige Kleebrache vom fünften und sechsten Jahre erlanget. Hier ist noch zu gedenken, daß man auch bei dem Kleebrachen keinen Verlust am Viehe riskire, wenn man halb Klee halb Gras füttert. Wie viele grosse Oekonomen werden sich schämen zu rühmen, was für grossen Schaden, und was für grosse Lücken die Kleefütterung und Hüthung auf den Kleefeldern in den Kühe- und Pferde- so wie auch in Ochsenställen zuwege gebracht. Um von dem Kleesäen in allen Brachen, auch selbst die schlechten im dritten Jahre (weil alle Brachen nicht gleich gut zu Klee sind) wie schon leicht körnichte Früchte erzeugen, wie viel mehr nicht die

Klee-

Kleebrache vom 4ten oder 5ten Jahre nach geschehener Düngung? Von dergleichen Kleebrachen glaube ich's zu erleben, daß sie, so wie die Sonnenfinsterniß abnehmen, und unser Aug den Schaden zu spät bemerken werde, wenn die Kleebrachen, und zwar die zu sehr abgesäeten, und noch dabei zum Hauen gewidmeten, unsre Felder ermüdet, und ganz entkräftet haben. Ja, dann lasse ich mir das Kleesäen in allen Brachen gefallen, wenn man diejenigen Felder, welche nur schlechten Klee aus schon vorhandener Magerkeit bringen, nur deswegen damit besäet, um ihn grün abzuhauen, unterzupflügen, und so damit das Feld zu düngen, nicht aber auszusaugen. Zumal als zu diesem Endzweck ausgesäeter Klee die wohlfeilste Düngung ist, so gefiel dieselbe vielen am besten. Will ich Kleebrachen haben, um darauf zu bauen und zu ärndten, so müssen solche zur zweyten, höchstens wenn die Felder in guter Düngung sind, zur dritten Frucht, und dann ein Jahr zur Hütung oder Ruhe bestimmt, oder auf dem Klee, — wenn er in der Blüthe zwey bis dreymal genützt worden, — halb gedünget, wenn er aber Saamen tragen müßte, stark gedünget, und so auf die erste Furche gesäet werden. Bekanntlich saugt der Klee mehr wie andere Frucht aus, sobald er Saamen tragen muß; auch das zwey bis dreymal in der Blüthe des Klee behauene Kleefeld verliert einen Theil seiner Kräfte, wenn man ihm solche nicht durch den Klee selbst wieder geben will. Damit will ich soviel sagen: wenn man zu Klee geitzig ist, und den zweyten und dritten Nachwuchs auch abhauet, und blos die elenden Kleestoppeln unterpflüget. Nein so hat das Feld keinen sonderlichen Nutzen vom Kleebau, wenigstens muß der

letzte blätterreiche Nachwuchs dem Felde als Düngung wieder gegeben werden; oder man muß an dessen statt etwas neuen Dünger geben. Welches ist aber das wohlfeilste? Dieß wird jeder leicht entscheiden, besonders da man den durch die Kleeblätter ersparten Dünger andern Düngarmen Feldern geben, und solcher Gestalt vermehrte Aerndte gewinnen könnte. Eins muß man von beiden thun: entweder ein Feld, dem man gar keinen Kleenachwuchs gönnen kann und will, neuerdings düngen, oder wenn mans nicht düngen kann und will, ihm einen Nachwuchs zu einfurchiger Umpflügung gönnen.

Dieses ist meine Behandlung der Felder zur Wintersaat mit und ohne Kleebau; und warum ich hiebei anderer als der gewöhnlichen Meinung bin, das will ich anzeigen.

Sobald ein Feld nur ein Jahr mit schönem Klee zur Brache liegt, dann verraset es sich nicht zu fest; daher macht man auch die einfurchige Saat, keine eng zusammen geschlossene, sondern biegsame Furchen; alle umliegende Düngung und Nässe schlüpft zusammen; nach Einmengung des Saamens setzen sich die Furchen und gehen in Fäulniß, und nur nach und nach in dichtere Lage. Die Saamenwurzeln finden durch die Fäulniß der Furchen einen lockeren Weg zum Durchgange, so daß sie im Herbste noch stark abwärts durchdringen, Grund fassen und sich gut bestocken. Nun erhalten die Wurzeln in der Folge durch die fortdauernde Fäulniß der Furchen eine stätere und lockere zusammengepreßte selbst anhaltende Näße und Düngung in gehörigen Graden, so, daß weder Wind noch Frost, weder Regen noch Schnee der Wurzel und Frucht Schaden zufügen können.

Ganz

Ganz anders verhält es sich mit einem Boden, der zur ähnlichen Winterbestellung durch Stürzen, Wenden, Rühren, und zuletzt zur Saat durchs letzte Ackern, welches man das dritte und vierte Pflügen nennen könnte, sehr locker gemacht worden ist. Bei trocknen Winden wird die oberste Lage desselben von den Saatpflanzen weggetrieben, und bei Regen entweder weggeschwemmt, oder zu einer festen Tenne gemacht; der Frost zieht das Würzelchen aus selbigen leicht in die Höhe, weshalb es um so eher von der Sonne vertrocknet, oder vom Winde weggeführt werden kann, woraus nichts anders als eine schlechte Aerndte erfolgen muß. Daher sich diese Felder auch stäts in den Mißwachsjahren im Verluste auszeichnen, wenn die nach jener Art behandelten den Verlust erleichtern; oft gar keinen Mißwachs, oder doch nur wenigen veranlassen.

Obgleich diese meine Meinung auf Erfahrung sich gründet, so will ich sie doch nicht als ein Sonderling andern aufdringen, sondern sie blos praktischen Landwirthen zur nähern Prüfung vorlegen, und

VIII.

Zeigen, wie der Kleebau ohne Nachtheil des Getraidbaues möglich sey.

Der wichtigste Einwand (schreibt Herr von Benekendorf), den man gegen den Kleebau mit einiger Wahrscheinlichkeit vorbringen kann, bestehet sonder Zweifel darin, daß dadurch dem Getraidbau gar zuviel entgehen, und folglich dasjenige, was man auf der einen Seite gewänne, auf der andern wieder verloren gehen würde.

Die meisten Wirthe, die von der Kleewirthschaft keine richtigen Begriffe haben, sondern die Sache nur blos nach demjenigen, was bisher an einem oder andern Orten hierunter geschehen, beurtheilen, stehen in den Gedanken, daß zu dem Kleebau einige Koppeln, die alle drey Jahre umgewechselt, von neuem bemistet, und gesäet werden müßten, nöthig wären.

Ich gestehe (sagt er) gar gerne, daß die Kleewirthschaft, wenn sie auf keine andere, dem Getraidbau unschädliche Art betrieben werden könnte, von ihrer vorzüglichen Nützlichkeit sehr vieles verlieren, und ich keinen zureichenden Grund, darauf so fest zu bestehen, haben würde.

Der Kleebau muß dem Getraidebau nicht den geringsten Eintrag thun, vielmehr denselben offenbar befördern; wer die Sache auf einen andern Fuß nimmt, der kann davon keinen Nutzen ziehen.

Nach der gemeinsten Ackereinrichtung sind, wie daselbst bemerkt worden, die sämmtlichen zu einem Landgute gehörigen Aecker in drey von einander abgesonderte Felder abgetheilet, wovon alle Jahre zwey, das eine mit Winter- und das andere mit Sommergetraid besäet werden, das dritte aber ruhet, und unter dieser Ruhe zugleich zur künftigen Winterung bestellet wird. Nach dieser eingeführten Ordnung trägt eine jede Feldabtheilung zwey Jahre hintereinander, in dem ersten Winter- und im zweyten Sommergetraide, in dem dritten aber liegt es Brache. Es folgt also das Brachfeld unmittelbar auf das Gersten- und Sommerfeld, dergestalt, daß dasjenige Feld, welches in dem gegenwärtigen Jahre Gerste getragen hat, in dem nächstfolgenden zur Brache liegen bleibt.

Nun

Nun aber säet man z. B. in einem Jahre soviel Klee, als man zur Ausfütterung seines Kühviehes nöthig hat. Man läßt diese mit Klee vermengte Gerste völlig zur Reife gelangen, und ärndtet sie nebst der übrigen zu der gewöhnlichen Zeit ein. In dem ersten Jahre hat man von dem Klee, weil er mit der Gerste abgehauen wird, weiter keinen Nutzen, als daß das Gerstenstrohfutter wegen der darunter vermengten Kleestängel und Blätter gar sehr verbessert wird. In dem darauffolgenden Jahre wird man den Klee, bei einer nur etwas fruchtbaren Witterung, von der Mitte des May Monats an bis zur Mitte des Septembers mit dem größten Nutzen zur Fütterung gebraucht, und bei nasser Witterung auch wohl dreymal abmähen lassen können. — Sobald in der Mitte des Septembers der letzte Abschnitt des Klees vorbei ist, und die Kleestücke noch überdem von den Schaafen recht kahl und rein abgehütet worden, so werden die Ackerplätze, worauf der Klee gestanden ist, gleich den Erbsäckern umgepflüget, und noch in ebendemselben Jahre mit Wintersaat bestellet.

Hieraus ergiebt sich ganz deutlich, daß ein jeder Eigenthümer und Gutsbesitzer, wenn er den angerathenen Kleebau auf diese Art treibet, dadurch in dem Getraidbau nicht das allergeringste einbüßet.

Die Gerste, unter welche der Klee gesäet worden, wird in Ansehung des Strohfutters ganz offenbar verbessert, und es ist nichts übertriebenes, wenn man solches den meisten Heuarten gleich schätzet.

In der Brache, welche ohnehin nicht zum Getraide, sondern zum Gras tragen bestimmt ist, geschiehet dem Ackerbau ebenfalls nicht der geringste Abbruch, weil die Kleestücke mit der übrigen Brache

zugleich mitgesäet und bestellet werden. Daß aber der Klee die Kräfte des Ackers so wenig aussauge, daß es vielmehr demselben zur offenbaren Düngung und Vermehrung seiner Fruchtbarkeit gereiche, die bei diesen Umständen unvermeidliche einjährige Bestellung der Kleestücke auf den Getraidbau auf keinerley Art schädlich sey, sind Wahrheiten, welche durch die Erfahrung sich genugsam bestättigen.

IX.

Es ist ein ungemein grosser Vortheil in der Landwirthschaft, dasjenige, was man im Sommer und Herbst einärndtet, und den Winter über nöthig hat, so zu verwahren, damit es nicht verdirbt; ich will daher die beste Behandlung desselben vorschlagen.

Der Anfang des Jahrs ist meistentheils auch der Anfang der strengsten Kälte, und wir müssen oft die gröste Aufmerksamkeit anwenden, um unsern Vorrath von Lebensmitteln vor dem so schädlichen Gefrieren zu verwahren. Wir würden weniger Mühe haben, wenn wir dieselben in warme Stuben bringen dürften, aber dieß hieße nur einen Feind gegen den andern verwechseln, und indem wir sie vor dem Frost sicherten, würden sie von so grossen Wärme Schaden leiden; es kömmt also die ganze Kunst darauf an, die rechte Temperatur zu treffen, um ihnen die beste und längste Dauer zu verschaffen. Wir wollen zuerst auf das Obst, welches für unsern Gaumen, so wie für unsre Haushaltung gleich wichtig ist, und daher eine besondere Winterpflege verlangt, unser Augenmerk richten.

Wir können aber hierunter nur das sogenannte Lagerobst verstehen; denn diejenigen Obstarten, welche nur kurze Zeit dauern, sind entweder schon frisch verspeißt, oder durch Einmachen, Dörren, Muskochen u. d. g. benützt worden; doch kann man auch zur Seltenheit von dem Steinobst, als welches von der kürzesten Dauer ist, etwas weniges für den Winter aufbewahren. Man thut nämlich dieß Obst, welches noch nicht den höchsten Grad von Reife erlangt haben darf, in ein gläsernes Gefäß, oder in eine zinnerne Flasche, oder auch nur in ein Geschier von Steingut, nur muß man dabei genau Achtung geben, daß weder Geschirr noch Obst im geringsten feucht seye: man legt das Obst schichtweise hinein, bis es ganz voll ist, und verbindet es entweder mit Blase und Lappen, oder verstopfet es mit Korkstöpseln oder zinnernen Schrauben, oder macht mit Thon einen Deckel darauf so fest, daß keine Luft dazukommen kann; auf diese Weise wird es in Sand oder kühles Erdreich vergraben, daß man nichts von dem Geschirr über der Erde sehen kann; oder wenn man das Obst in eine geräumige zinnerne Flasche bringt, die durch eine Schraube so fest zugemacht wird, daß kein Wasser eindringen kann; so ist die beste Methode, es lange aufzubewahren, wenn man einen Drath daran befestiget, welcher aber des Rostes halber mit Oelfarbe bestrichen werden muß, und daran in einen Brunnen hinunterläßt. Auf diese Art lassen sich selbst Blumen auf ein halbes Jahr frisch erhalten.

Wir kommen nun wieder zu unsrer Absicht zurück, welche eigentlich das Winterobst angeht. Man pflegt dieß gleich Anfangs auf dem Boden in Stroh liegen zu lassen, oder, welches noch besser ist, auf

Hor=

Horden aufzubewahren. Aber bei eintrettendem Frost kann es dieses Lager nicht behalten, ohne Schaden zu leiden, wenn man es auch wieder mit Stroh, ja wohl gar mit Betten zudecken wollte. Man thut daher am besten, wenn man es in mittelmäßig grosse Kisten packt, mit welchen man es bequem an einen temperirten Ort tragen kann. Damit es sich so eingepackt nicht drückt, oder auch um es noch besser gegen den Frost zu sichern, pflegt man das Obst in Strohhechsel oder Werg einzulegen, es muß aber beides ganz trocken seyn. Auf den Boden des Kasten legt man einer Handhoch Werg oder Hechsel, oder auch Kleyen, setzt die Früchte Stück bei Stück hinein, den Stern unten und den Stiel oben, (denn keine Frucht ohne Stiel darf dazugenommen werden, weil sie sonst nicht mehr lange dauern würde, so wie überhaupt kein schadhaftes oder anbrüchiges Stück, auch muß man die Früchte nicht dicht an die Seitenwand des Kastens anlegen), nun wird wieder von den obigen soviel dazwischen gethan, daß die zweyte Schicht von Obst die untere nicht berühret, und damit wird solange fortgefahren, bis der Kasten voll ist, doch muß die oberste Lage hinlänglich bedeckt seyn. Diese Kästen dürften nur ungefähr alle vier Wochen geöfnet werden, um das Obst darinnen zu durchsehen, und das, was etwa zu faulen anfängt, bald herauszunehmen. Man legt daher die Obstsorten, welche früher als andere eßbar werden, gleich oben in die Kisten, es wäre denn, daß man soviel Obst habe, daß jede Sorte einen besondern Kasten füllte. Auf diese Weise kann man das Obst nicht nur vor dem Frost schützen, sondern weil es nicht austrocknen kann, so läßt es sich auch auf das allerlängste,

ja wohl bis auf den Sommer gut erhalten, wenn man nur fleißig Sorge tragt, daß es nie zu warm steht. Bei starkem Obstbau wird es bald im Garten, oder doch wenige Tage nach dem Abnehmen in Tonnen geschlagen, und Blätter, Moos oder wohl auch Hechsel dazwischen gethan; es müssen aber nicht nur die Tonnen trocken seyn, daher man keine Salztonnen dazu brauchen kann, sondern es ist auch bei dieser Verfahrungsart darauf zu sehen, daß die Blätter oder das Moos nicht etwa durch die ihnen eigne Feuchtigkeit dem Obst schädlich werden. Bei einem geringen Vorrath von Obst kann man auch dasselbe in Fässern aufbewahren, doch müssen die Gefäße nur klein seyn, weil, wenn sie einmal aufgemacht sind, das Obst nicht mehr lange dauert. Die Fässer müssen durchaus trocken, und auch nicht vom Kienholze seyn, weil die Früchte sonst leicht einen übeln Geschmack davon annehmen. So wie man auch im Gegentheil zuweilen den Obstgeschmack durch aromatische Zusätze erhöhen kann; wenn man z. B. die Birnen mit trockner Hollunderblüthe einpackt, so bekommen sie einen Muskatellergeschmack, oder die Borsdorferäpfel mit Hopfen, so wird ihr ohnehin schon lieblicher Geschmack noch um viel verbessert.

Die Weintrauben gehören zwar nicht zum Winterobst, doch kann man sie auch wohl bis in Winter erhalten, um damit etwa auf Weyhnachten noch den Nachtisch zu besezen. Man kann sie am besten frisch erhalten, wenn man neben den Weinstöcken in den Gärten zwey Ellen tiefe Gruben macht, starke Pfähle hineinsteckt, und die Reben mit den Trauben hinwegbeugt, an die Pfähle anbindet, und dann also zudeckt, daß weder Nässe noch Frost ein-

dringen können, so wie man auch die Trauben mit möglichster Vorsicht hängen muß, daß sie nicht den Grund berühren. Hat man nicht Gelegenheit, sie auf diese Art aufzubewahren, so kann man es auch auf nachstehende Weise versuchen: Man nimmt ein Faß, bedeckt dessen Boden mit warmen Sande, legt trocknes Weinlaub darüber, und auf dieses die Trauben, die man wieder mit Laub bedeckt, und eines Fingers hoch mit Sand gemächlich überstreut, worauf von Laub und Trauben wieder Schichten gemacht, und mit Sand bedeckt werden, bis das Faß voll ist. Bei der möglichsten Vorsicht ist es jedoch nicht zu verhüten, daß bei dem Herausnehmen nicht Sand an die Trauben kommen sollte; man muß sie daher ins Wasser legen, daß der Sand abfließt, man kann auch anstatt des Sandes Hirse nehmen.

Einige Zeit lassen sich auch die Weintrauben gut erhalten, wenn man die Stiele, wo sie abgeschnitten, mit Pech oder Wachs oder Sigellack fest macht, eine Schnur querüber durch eine luftige Kammer zieht, und die Trauben mit Zwirn daran bindet, doch so, daß keine die andere berührt. Wenn die Beeren endlich einfallen, so kann man sie kurz vor dem Auftragen einige Zeit in frisches Wasser legen, da sie dann wieder auflaufen und voll werden.

Will man die wälschen Nüsse lange bei ihrem ersten frischen Geschmack erhalten, so muß man sie schichtweise in einen weitgeflochtenen Korb packen, mit Sand überstreuen, und über Winter in frische Luft setzen.

Um die Artischocken im Keller anzubauen, muß man sich runde und tiefe Körbe machen lassen, gegen das Ende des Juny die Artischockenbeete unter-

suchen,

suchen, und diejenigen, welche gegen den Herbst noch tragen können, hineinpflanzen, und so den Sommer durch abwarten, bis die Früchte ansetzen. Wenn nun die Kälte eintritt, so setzt man die Körbe in den Keller, und pflegt die Artischocken daselbst sorgfältig, bis die Früchte eßbar sind.

Auf eben die Art kann man auch im Winter frischen Blumenkohl haben. Man säet nämlich den Saamen dazu im May, und versetzt die Pflanzen zur gehörigen Zeit. Bei sehr schönem Herbst werden freylich viele Pflanzen noch in Gärten Früchte bringen; bei minder schönem Wetter werden die meisten erst etwas weniges ansetzen. Diese werden nun ausgezogen, die obersten Blätter bis zur Hälfte abgenommen, und in dem Keller entweder in etwas Erdreich, oder auch nur in feuchten Sand gesetzt, doch dürfen sie nicht zu dicht stehen, damit sie sich nicht mit den Blättern berühren, weil ihnen dieses Fäulniß zuziehen würde. Uiberhaupt muß man sorgfältig alles meiden, was sie zum Faulen bringen kann, da sie im Keller sehr geneigt dazu sind, daher man sich auch beim Begießen hüten muß, weder Blätter noch Stock naß zu machen, auch muß der Keller so oft als möglich gelüftet werden, welches auch oben bei den Artischocken statt findet.

Um im Winter frische Sallate zu haben, darf man nur im Herbst die Endivien mit der Wurzel ausziehen, und an einem trocknen Orte verwahren, welcher jedoch auch vor dem Froste gesichert ist. Nach 14 Tagen pflanzt man die erste in frischen Sand im Keller, nachdem man sie abgeputzt und zugebunden hat. Wenn diese beinahe verspeißt ist, setzt man wieder welche ein, und so kann man den ganzen Winter fortfahren, frische Endivien zu erzielen,

len, weil es denen im Herbste herausgenommenen Pflanzen nicht schadet, wenn sie auch den ganzen Winter außer der Erde liegen.

Liebt man den Eichoriensalat, so werden dessen Wurzeln im Herbste ausgegraben, und in den Sand also eingesetzt, daß nichts als das Herzblat oder der Keim zu sehen ist; sie treiben bald schöne Blätter, die, wenn man sie nur recht gelb werden läßt, einen guten Salat abgeben. Um den Plaz zu sparen, ist es besser, wenn man zu diesem Behuf einen Berg von Sand in dem Keller aufhäufen und die Wurzel darinnen pflanzen läßt, so wie man gleicher Weise die Knollen von Sellerie und die Wurzeln von Petersilie in dergleichen Sandberge einzugraben pflegt, um vom erstern Salat, von beiden aber Grünes zu warmen Speisen und Garnirungen der Schüsseln zu erhalten. Auch kann man den Sommerporree ebenfalls in Sand einsetzen.

Alle Arten von Rüben lassen sich auf Brettern oder auch auf trocknem Sande im Keller bewahren. Doch da man hiebei nicht verhindern kann, daß sie nicht welken und zeitig unschmackhaft werden, ist es besser, sie in der Erde in besonders dazu gemachten Gruben zu durchwintern. Diese werden ohngefähr 4 Fuß tief gegraben, mit trocknem Sande etwas beschüttet, die Kohlgruben über und unter der Erde, Mohrrüben, weiße Rüben u. s. w. hineingethan, doch daß die Rüben nicht an den Seitenwänden der Grube anliegen, sondern eine Elle weit davon zurückbleiben, und mit Brettern und Erde wohl zugedeckt werden. Die kleinen Rüben kann man am besten auf diese Weise vor dem Winterfrost sichern. Wenn man sie verpuzt und abköpft hat, so sezt man eine Tonne darauf, bestreuet den Boden

der=

derselben eines Daumens dick mit sehr trocknem Sande, legt eine Schicht Rüben darauf, welche man wieder mit Sand bedeckt, und worauf wieder Rüben kommen, und so abgewechselt bis die Tonne voll ist. Wenn der Sand nur recht trocken ist, so sind sie beinahe vor dem Verfaulen sicher, doch müssen sie itzt an einen Ort gesetzt werden, welcher weder zu trocken, noch zu naß ist, an dem ersten würden sie welken, so wie an dem andern faulen; gut ist es, wenn man einen Keller hat, welcher nicht gar zu feucht ist.

Von den Kohlrüben über der Erde kann man auch einige mit der Wurzel herausnehmen, und in die Sandbeete in den Keller einsetzen; diese treiben gelbe sehr zarte Blätter, welche im Nothfall die Stelle des Blumenkohls vertretten können, und wenn das Bischen Laub abgestreift worden, und die Strunke dieses Auswuchses sauber geschält sind, so läßt es sich gut essen.

Savoyerkohl, Wälschkraut, Weißkraut, wenn dieses nicht etwa in die Gruben eingelegt worden ist, und Braunkohl lassen sich in freyen Gärten auswintern; der letzte ist so ziemlich hart, wenn er nur nicht zu hoch ist, und den Winter nicht viel Fröste hat, dabei kein Schnee liegt. Sodann bleibt er wohl an seinem Plaze gut, wenn er übrigens daselbst auch vor den Haasen gesichert ist. Sind aber diese Bedingungen nicht, so muß er, wie die andern Arten von Kohl und Kraut behandelt werden. Man muß aber zu dem Ende in dem Garten reihenweise kleine Gräbchen ziehen, die Kohl- und Krautarten dicht nebeneinander darein setzen, und die Wurzel wieder mit Erde bedecken; übrigens kann man die Köpfe so lange frey stehen lassen, bis

sehr scharfer Frost eintritt, da man ihnen eine Bedeckung von Stroh geben kann, die man jedoch bei gelinderer Witterung wieder abnimmt, damit die Blätter nicht darunter gelb werden, oder gar anfaulen.

X.

Endlich muß ich noch etwas über die dem Landwirthe zu wissen nöthige Wasserökonomie sagen, und damit meine heutige Vorlesung beschließen.

Die Wasserökonomie ist der wichtigste und einträglichste Gegenstand des Landwirthes; denn Wasser ist das Leben und die Seele des Bodens, des Wachsthums und des Gedeyens. Mit Wasser durchgezogene Felder sind ungleich fruchtbarer als andere; wo Wasser ist, trägt alles tausendfache Früchte, wo Wasser mangelt, ist alles öde und todt.

Alle Kultur, alle Vorkehrung, die Felder zu befruchten, sind kostspielig, und müssen alle Jahre erneuert und wiederholt werden. Die Benutzung der Wasserkultur aber ist einfach, wohlfeil und beständig.

Wenn der Eigenthümer eines Grundes denselben mit Gräben umzieht, damit das Wasser sich darinn fange, verweile und versinke, so hat er schon den Hauptentzweck erreicht. Sein Grund wird nun befruchtet, und er hat zugleich eine Vormauer wider den Anlauf des Viehes und der Menschen, wider den Anfall der Winde, und das zusammenlaufende reißende Gewässer, das an niedrigen Oertern entweder alles versäuert oder die fruchtbarsten Theile des Bodens mit sich hinwegnimmt.

In den niedrigen Orten dienen diese Gräben zum Abzug des stehenden Wassers; denn man kann durch Abzugsgräben Sümpfe und Moräste in die schönsten Auen verwandeln; in trocknen Gegenden aber dienen sie zur Bewässerung und Schwängerung des Bodens, und nachdem die Lage ist, zur Nahrung der Quellen, und zur Erzeugung derselben.

Der Boden sey noch so schlecht, es seye Schotter, Sandbank oder Steinklipp, so kann er doch durch Wasserkultur in fruchtbare Auen und Gärten verwandelt werden, und versteht der Landwirth die Anlage der Wasserbehälter, so kann er sie auch zur Fischerey benützen. Auf einem Joch Haide, wo kein Kaninchen sich ernähren könnte, lassen sich Fische Zentnerweis erzielen und ernähren — und haben wir nicht Beispiele, daß durch Fang- und Leitgräben, und durch Wasserbehälter, Wasserwerke getrieben werden, wozu 1000 Menschenhände gehörten. Wer an dieser Möglichkeit zweifelt, besuche die Bergstädte; da wo weder Quellen noch Bäche noch Flüße sind, lernt man erst den Werth des Wassers schätzen.

Fünfte Zusammenkunft.

Dießmal redete der Herr Pfarrkaplan Treumann die Versammlung mit folgenden Worten an:

Es wird euch, meine Freunde! noch im Gedächtniße seyn, wie in dem ersten Theile des Noth- und Hilfsbüchlein in Nro. 5. 6. 7. 8. und 9. von giftigen Wurzeln, Kräutern, Beeren, Kirschen,

Saamen und verschiedenen andern Giftgewächsen geredet worden. Hiezu nun hätte ich annoch viele bisher gesammelte Bemerkungen beizufügen, und ich halte diese Materie wirklich für wichtig genug, um solche etwas ausführlicher zu behandeln, da dem menschlichen Geschlechte an Kenntniß in derley Dingen unstreitig viel gelegen seyn muß, indem schwerlich ein Jahr vergeht, daß nicht in den Städten sowohl, als auf dem Lande, einige Personen besonders Kinder, durch Versehen, oder durch die Mißkenntniß der Giftpflanzen, ein klägliches Schlachtopfer des Todes, oder doch wenigstens ein trauriges Opfer langwieriger Krankheiten werden. Die in öffentlichen Zeitungen und andern Nachrichten gegebenen Berichte von dergleichen Unglücksfällen sind kaum der hundertste Theil der sich jährlich ergebenden Fälle. Etwa der tausendste Theil derer, die man auf Rechnung unschuldiger Sachen schreibt, rührt davon her, in der That aber sind alle übrige langsame Folgen von genossenen Giftpflanzen oder andern Giften, die man nie für Gift angesehen hätte.

Es ist daher sehr nothwendig, daß man sich wenigstens von denjenigen Giftgewächsen eine Kenntniß verschaffe, die die größte Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Küchenkräutern haben, oder deren Saamen und Wurzeln sich aus Versehen unter die eßbaren Saamen, Wurzeln und Zwiebeln mischen könnten, oder bei welchen eine schädliche Verwechslung statt findet. Ich kenne deren 16 Arten, so vor andern in den Haushaltungen und Küchen vorkommen könnten, es sind folgende:

1. Die

1. Die Herbstzeitlose, nackte Jungfer, Wiesensafran, Spinnblume, Michaelsblume, Colchicum autumnale Linn., auf französisch Chien rage genannt. Diese Giftzwiebel ist im ersten Bändchen dieses Büchleins unter Nro. 5. angemerkt. Davon ist nachzuholen, daß nicht nur allein der Genuß der Zwiebeln, Krämpfe, Bauchflüße, Zittern, Kraftlosigkeit und einen zähen stinkenden Schweiß verursachet, sondern daß auch der Saame, den die Blume in der Birnförmigen, runzlichten und inwendig in drey Fächer eingetheileen Frucht absetzt, eben so schädlich, und dessen Genuß Menschen und Vieh tödtlich ist. Der Saame ist rundlicht, gerunzelt und von schwarzbrauner Farbe, und häufig in dem dreyfächerigten Saamengehäuse vorhanden. Schon der Geruch des Saamens tödtet Hühner, und erregt beim Menschen heftiges Erbrechen. Man hat nicht allein mehrere Beispiele, daß von dem Genuß der Blume des Zwiebels und des Saamens, von einem sowohl wie von dem andern, Menschen innerhalb 3 Tagen elend getödtet worden sind, sondern daß auch vieles Vieh, besonders Federvieh, plötzlich davon ums Leben gekommen ist. Eine Geschichte, die sich vor etlichen Jahren in München ereignete, wo zwey Kinder von dem Zeitlosen-Saamen aßen, und eins davon ungeachtet aller Rettungsmittel sterben mußte, beweist meine Behauptung in der Nähe. Außer der Stadt München, gegen den Hirschanger zu, sind die Wiesen im Herbst ganz überdeckt von diesem schädlichen Gewächse, das mancher für ganz unschuldig hält. Da dieses Gewächs dem Ansehen nach ohnehin Jedermann wohl bekannt ist, so ist keine Abbildung davon nothwendig. Die Zwiebeln des Zeitlose taugen Stärke daraus-

rauszumachen, zu diesem Behuf gräbt man sie im Herbste, wenn der Saame reif ist, aus, und trocknet sie 3 Wochen im Sand, wodurch sie ihr ätzendes Gift meist verlieren. Sie dienen auch im Wasser abgekocht, und mit dem kalt gewordenen Wasser das Vieh, so Läuse hat, gewaschen, dieses Ungeziefer zu vertreiben.

2. Der braunrothe Fingerhut, braune Waldglöckchen, braunes Fingerkraut, Digitalis purpurea Linn., ist ein Sommergewächs, so in den Wäldern vom May bis in den Juny blüht. Die Wurzel ist zasserig, der Stängel eckicht, etwas haarig, ziemlich dick und über 3 Fuß hoch; die Blätter, deren jedes an einem eignen Stiele sitzt, sind länglicht, eyförmig, mit schiefen Zähnen wie eine Säge eingeschnitten, bleichgrün und dicht mit feinen Haaren besetzt. Die Blumen, so fast ganz purpurroth, und wie ein umgestürzter Fingerhut gebildet sind, bilden an der Spitze des Stängels eine lange Aehre. Das Saamengehäuse besteht aus zwey Schaalenhälften und zwey Fächern, an deren Rändern viereckigte Saamenkörner hängen. Das Kraut und der Saame, so wie auch die Wurzel, erregen Erbrechen, Bauchflüße und Krampf. Da man an manchen Orten die gefährliche Gewohnheit hat, diese Pflanze zum Laxiren anzuwenden, oder selbige, wenn sie noch jung ist, unter den sogenannten zehnerley Kräuterkohl von unverständigen Kräutersammlern kann genommen werden, so warne ich hier mit Recht davor.

3. Das Saubrod, Schweinsbrod, Waldrübe, Erdeibischwurz, falsche Erdäpfel, Cyclamen europæum Lin., Arthanita. Diese kleine Pflanze wächst im südlichen Deutschland in trocknen und schattigen Gegenden,

genden, und blüht im Frühling. Ihre Wurzel dauert etliche Jahre, ist groß, fleischigt, länglicht rund und etwas flach gedrückt. Die Blätter, deren jedes seinen eignen Stiel hat, kommen aus der Wurzel hervor, sind herzförmig unten am Stiel abgeschnitten, einfärbig grün, in der Mitte schwarz und weiß gefleckt, oder wellenförmig bemalt. Die Blume hat ihren eignen nackten Stiel, welcher sich nach abgefallener Blume, die weiß und roth ist, und fast einer einfachen Narcisse gleichsieht, wie eine Schraube zusammenzieht.

Das Saamengehäuse ist kugelrund, und mit vielen grünlichten, eckigten Saamen angefüllt. Die Wurzel purgiert heftig und tödtlich, und kann, wenn sie aus Versehen unter die Erdäpfel käme, bei Menschen und Vieh schlimme Zufälle erregen.

4. Die Küchenschelle, Osterblume, graues Bergmännchen, Schlottenblume, Bocksbart, Anemone pulsatilla. Man findet diese im April und May blühende spannhohe Blume an sonnenreichen Hügeln, in Wäldern und bergichten Gegenden. Von der Küchenschelle giebt es eigentlich, soviel hieher gehört, zwo Arten: die eine (A. pulsatilla und pratensis) hat dunkelröthlichtblaue, die andere (A. vernalis) hellröthlichtblaue Blumen. Im Ganzen, auch in den Eigenschaften, kommen beiderley bis auf einige Kleinigkeiten überein. Es wäre für den gemeinen Mann deutlicher, und selbst auch für den Botanisten richtiger, wenn statt des blätterlosen Stängels mit der Schirmdecke gesagt würde: Der Stängel habe nur etwas über seiner Mitte drey beisammenstehende Blätter, die zwar überall, aber vorzüglich an ihrem Grunde, dicht mit einer weißen Wolle bekleidet sind, die aber bei den Pflanzen

mit der lichtblauen Blume nicht so dicht ist. Ihre Wurzel ist groß, holzig, braunschwarz, inwendig weißlicht, und bringt die meisten Blätter selbst hervor. Der Stängel, der bis zu einer Fußhöhe aufsteigt, ist blätterlos, und hat eine vielfach eingeschnittene Schirmdecke, ist auch, so wie die Blätter der Pflanze, die aus einer haarigen Scheide kommen, dicht mit einer weißen Wolle bekleidet. Die Blume sieht einer runden Tulpe gleich, und besteht aus 6 haarigen purpurrothen Blättern. Der Saame trägt lange seidenartige Schwänze an sich, und glänzt wie Silber. Das Kraut der Küchenschelle ist scharf, zieht Blasen auf, und seine Ausdünstungen greifen die Augen an. In der Wurzel steckt die größte Schärfe, die schnell tödtet. Von ungeschickten Kräutersammlern und Wurzelgräbern kann dieses Gewächs mitgesammelt, und Schaden dadurch gestiftet werden. Man hat Beispiele, daß das Kraut seines wolligten Uiberzugs wegen, für Boraggenkraut gehalten, und unter dem Salat zu grossem Nachtheil der Gesundheit genossen worden ist. Die Blumen, welche, wenn sie welken, dunkelviolet werden, leisten bei alten Geschwüren und in Wunden der Pferde gute Dienste, wenn man sie äußerlich auflegt.

5. Der Gifthahnenfuß, Gleisblume, Wassereppich, Froschpfeffer, Ranunculus sceleratus Lin. Diese Ranunkelart wächst an Teichen und Wassergräben, und hat verschiedene Abarten. Der bekannteste, obgleich nicht der schädlichste, ist der gemeine Wiesenhahnenfuß, auch Schmirgel und Schmalzblume genannt, (Ranunculus acris, ein anderer Ranunculus polyanthemos Lin.). Eine nähere Beschreibung ist überflüßig, da Jedermann

in Bayern und Oesterreich, und vielleicht auch in noch mehr andern Ländern, die Schmalzblume, unter welchem Namen daselbst fast alle Hahnenfußarten verstanden werden, kennt. Diese prächtig und glänzende, gelbe, kleine, runde Blume, hält fast jedermann aus falschem Wahn und Vorurtheil, für einen Segen auf den Wiesen und Grasländern, und man glaubt, wo diese sogenannten Schmalzblumen häufig wachsen, da müßte es auch viel Butter und Schmalz geben. Alle Hahnenfuß = oder Ranunkelarten, die Garten = oder gefüllten Ranunkeln ausgenommen, enthalten in Kraut, Blume und Wurzeln eine ätzende Schärfe, die häufig und frisch genossen bei den Schaafen die Fäule, bei dem Rindvieh Lungenbrand, und bei den Pferden Leberentzündung erzeugt, und bei häufigen frischen Genuß unter fürchterlichen Verzerrungen der Muskeln Menschen und Vieh tödten können. Obschon das Kraut und die Blume dieser Giftpflanzen durch das Dörren einen grossen Theil ihrer ätzenden Schärfe verlieren, so will ich doch wohl eher glauben, daß Grasländer und Wiesen, die diese betrüglichen Blumen häufig tragen, wohl ehender Viehseuchen als viele und gesunde Butter und reichliches Schmalz gewähren möchten.

6. Das Aronskraut, gemeine Aronswurz, Zehrwurz, Fieberwurz, Schlangenkraut, deutscher Ingwer, Eselsohr, Arum maculatum Lin. Diese Pflanze wächst gerne auf feuchtem Grund an schattichten Orten. Die Wurzel ist knolligt, fleischigt, und klebrigmehligt, voll Zasern, und treibt einen Fußhohen Stängel. Die Blätter sehen glänzend grün aus, sind groß, stehen auf langen Stielen, und haben die Gestalt wie Pappelbaumblätter. Die

Blumenscheide steht aufrecht, hat die Gestalt eines Pferd-oder Eselohrs, ist aufgetrieben, weiß grünlicht, inwendig weißlicht, und endigt sich in eine scharfe Spitze. Die reifen Beeren werden scharlachroth, enthalten einen Saft von eben dieser Farbe, und zwey mit einer Netzhaut überzogene Saamenkörner. Die ganze Pflanze in allen ihren Theilen ist sehr scharf, am meisten aber die Wurzel; vom Genuß erfolgt ein tödtlicher Magenkrampf. Durch die Frucht und die Wurzeln sind schon Menschen und Thiere ums Leben gekommen. Thee, worunter die Blätter dieser Pflanze waren, verursachte ein heftiges Blutbrechen. Wo die Pflanze häufig wächst, braucht man die Beeren mit Nutzen zum Rothfärben; die saftige Wurzel dient noch vortheilhafter, und kann vollkommen statt der Saife zum Wäsche reinigen gebraucht werden. Wenn man den Käs in die Blätter der Aronspflanze wickelt, welches ohne Nachtheil geschehen kann, so kommen keine Maden hinein.

7. Die Wolfsmilcharten, Euphorbia Tithymalus, davon es verschiedene giebt, sind einerley Geschlecht, und enthalten alle einen weißen ätzenden Milchsaft, der aus der Pflanze häufig hervorkömt, wenn man solche abschneidet, oder sonst ein Blat oder Ast davon abreißt. Dieser Saft macht Magenentzündung, Erbrechen, und tödtlichen Stuhlgang. Die Wolfsmilch wächst nicht allein auf dem Felde, sondern auch in den Gärten, und bringt der häufige Genuß der jungen Pflanzen, die sich als Unkraut unter den jungen Spinat und andere Gartenkräuter, als auch unter das Viehkraut oder Gras mischen, wenn man sie nicht ausjätet, oder rein ausließt, den Menschen und dem Viehe Schaden

ben an der Gesundheit. Die breitblättrige Wolfsmilch, Euphorbia lathyris L. so auch Springkraut, Cataputia minor. genannt wird; diese blüht im Junius, treibt einen 4 Fußhohen, geraden, saftigen Stängel mit dichten Lanzetenförmigen Blättern. Die kleine gelblichte Blume setzt eine Frucht an, die wie eine grüne Kirsche aussieht, und mit drey Saamenkörnern versehen ist. Diese Frucht, die schon oft von Kindern aus Unverstand ist genossen worden, hat schlimme Zufälle als Krampf, Entzündung und dergleichen erregt. Vom Saft dieser Pflanze vergehen die Hühneraugen, wenn man sie damit bestreicht; er beißt auch das wilde Fleisch an bösartigen Wunden weg, und dient sehr gut zur Reinigung der Geschwüre bei Pferden.

8. Der Kellerhals, Seidelbast, Läusekraut, Lorberkraut, falscher Pfefferstrauch, Bergpfeffer, Pfefferbeere, Daphne mezereum Lin., Coccognidium laureola. Dieser Strauch ist in den Wäldern gemein; er blüht im März, und man zieht ihn wegen seiner wohlriechenden Blumen in den Gärten. Der Stängel treibt dichte Aeste, die mit einer glänzenden, grauen und zähen Rinde überzogen sind. Die Blätter sind zart, saftgrün, glänzend und lanzetenförmig gestaltet. Die Blumen haben eine Pfersichblüthfarbe, und sind schön vom Ansehen. Sie tragen eine grüne Beere, die die Größe einer Erbse hat, und im August reift, und sodann scharlachroth wird, Die Beeren, so wie die übrigen Theile der Pflanze, erregen Blasen auf der Haut, Brennen im Schlunde, anhaltende Leibesschmerzen, und ziehen den Tod nach sich. Ein Knabe gab unter andern eßbaren Beeren seinem

klei-

kleinen Freunde auch nur etliche von diesen, und es entstund von dem Genuße ein heftiges Erbrechen, Brennen des Mundes und des Halses, Schlafmangel und eine gänzliche Abschällung der Haut am ganzen Körper. Das Rindvieh leidet von dem Genuß dieser Pflanze eine blutige Ruhr, und kleinere Thiere sterben davon. Die Beeren des Seidelbasts dienen dem Mahler zur Farbe; das Wasser vom abgekochten Kraut ist dienlich krebsartige Geschwüre rein zu waschen, und die Rinde in der Gicht auf die schmerzhafte Stelle gelegt, soll Linderung verschaffen.

9. Der Stechapfel ist im ersten Bändchen dieses Büchleins, unter Nro. 8., abgebildet, und beschrieben worden. Er ist eine schon vorlängst beruffene Giftpflanze und betäubendes Gift, und durch eine Menge trauriger Fälle an Menschen und Vieh ausgezeichnet. Alles ist an ihm giftig, Kraut, Blume, und sonderlich der Saame; ja sogar seine stinkenden Ausdünstungen können schädlich werden, oder doch grosse Beschwerlichkeiten verursachen. Wahrscheinlich sind mit dem Saft und dem Saamen dieser Pflanze vor diesem, ehe man noch so aufmerksam wie itzt auf die Kräfte der Natur Acht gab, die beruffenen sogenannten Hexereyen oder vielmehr Vergiftungen an Menschen und Vieh verübt worden; dann die Wirkungen, die auch nur eine geringe Gabe eines Theils dieser Pflanze in den menschlichen und thierischen Körpern hervorbringt, sind erstaunlich und fürchterlich; und haben also in jenen Zeiten, da man alles, was man nicht gleich begreifen konnte, für Hexerey und Teufelskünste ausgab, als übernatürlich ausgegeben werden können. Da man von dieser Giftpflanze noch keinen

sonderlichen Nutzen kennt, so sollte man sie möglichst auszurotten trachten.

10. Das Bilsenkraut, Hyoscyamus niger L., ist ebenfalls unter Nro. 5. im ersten Bändchen dieses Buchs abgebildet und beschrieben worden. Es ist ebenfalls eins von den Giftkräutern, das vorhin gebraucht wurde, um durch dessen betäubende und rasend machende Kräfte eine angebliche Hexerey zu bewirken. Bei den Heyden weißagte die delphische Orakelpriesterin mit Hülfe dieses Krauts, d. i. sie versetzte sich dadurch in Wuth, und brachte im Wahnsinn allerley tolle und dunkle Sprüche hervor, die jeder drehen und deuten konnte, wie er wollte; daher hat dieses Kraut den Namen Herba Apollinaris erhalten. Sonst giebt es noch ein weißes Bilsenkraut, Hyosciamus albus, und ein dunkel violetnes, Hyosciamus scopolia Lin., beide sind wohl nicht so giftig als das schwarze, besonders wenn sie in den Gärten gezogen werden; indessen betäubt doch auch die Pflanze, und der Saame schläffert ein.

11. Die Wolfskirsche oder Belladonna steht gleichfalls im ersten Bäudchen dieses Buchs unter Nro. 7. abgebildet und beschrieben. Erst vor einigen Jahren hatten in der Gegend von Polling in Bayern mehrere Kinder sich an den Beeren der Belladonna fast satt gegessen. Sie wurden wie betrunken, redeten irre, und hatten unlöschbaren Durst. Ein Mädchen, das nur wenige Beeren genossen hatte, konnte erzählen, daß und wo sie schwarze Kirschen, wie sie glaubten, gegessen hätten. Die Knaben fielen in einen übernatürlichen Schlaf. Man rief den Wundarzt, der wußte nicht zu helfen; man lief in die Apotheke des Klosters, auch

der

der Apotheker kannte die Pflanze nicht. Bis man nun in der berühmten Klosterbibliothek in einem botanischen Werke die Pflanze und ihre Eigenschaften fand, waren die Knaben alle todt, das Mädl aber bekam von ungefähr Essig, und wurde dadurch wieder hergestellt.

12. Die Schierlinge sind Nro. 5. und 6. des ersten Bändchens dieses Buches beschrieben, und der rothgefleckte Schierling ist dorten abgebildet zu sehen.

13. Die schwarze Nieswurz, Christwurz, Winterrose, Helleborus niger Lin., und die weiße Nieswurz, Wendewurz, Doltocken, Veratrum album Lin., Helleborus albus, sind zwey Giftgewächse, die sowohl wild wachsen, als auch in den Gärten zur Zierde gezogen werden. Die Wurzeln sind knollicht und kropficht, mit vielen dicken fleischigten Zasern besetzt. Ihre, der schwarzen Nieswurz, zahlreichen Blätter sind lanzetenförmig getheilt, glänzend, dunkelgrün, steif und fest wie Leder. Die Blumen sind groß, schön, weiß und röthlicht vermischt, und sitzen auf kurzen Stielen. Sie blühet schon zu Ende des Dezembers und bis zum März. Die weiße Nieswurz hat einen zwey bis drey Fuß hohen Stängel, die Blätter sind groß, wie die Blätter des grossen Wegerichs, eyförmig, lanzetenartig, zugespitzt und unbestielt. Die Blumen bilden Aehren und sind weißgrünlicht. Die Wurzeln beider Arten, als auch die Blumen und Blätter, reitzen heftig zum Stuhlgang, erregen Erbrechen, Krampf, und den Tod bei Menschen und Thieren. Die Wurzeln werden besonders unter die Niesepulver oder fälschlich sogenannten Haupt- und Flußpulver genommen, welche unter dem Namen

des

des Schneebergers grünen und Tyroler weißen Schnupftobacks genugsam bekannt sind. Das durch die gepulverte Nieseswurz erregte Niesen ist sehr Lebensgefährlich; ich rathe daher jedem sich eben genannter Haupt- und Flußpulver gänzlich zu enthalten.

14. und 15. Der Napell, Wolfswurz, Teufelswurz, Narrenkappe, oder der blaue Sturmhut, imgleichen der gelbe Sturmhut, oder die gelbe Wolfswurz, Aconitum lycoclonum Lin., sind in dem ersten Bändchen dieses Buchs unter Nro. 5. schon angezeigt. Unter einen Wurzelsalat kam einst aus Versehen die knollichte Wurzel des gelben Sturmhuts, und vergiftete eine ganze Tischgesellschaft zu Antwerpen so, daß sie alle ums Leben kamen. Der Bergsturmhut, Aconitum cammarum Lin., auch das blaue Eisenhütlein genannt, der auf hohen Gebirgen wächst, und dessen Wurzel wie eine Steckrübe aussieht, ist noch giftiger. Auch durch dieser Giftpflanzen Kräfte ist ehedem, wenn ich so reden darf, von boshaften Leuten gehext, oder vielmehr und eigentlich zu reden, vergiftet und krank gemacht worden.

16. Der Giftlattich, wilde Lattich, Skariol, Lactuca scariola Lin., sieht dem Küchenlatuck, Latucksalat, Lattich, fast gänzlich gleich, und macht sich blos durch seinen starken und betäubenden Geruch, und dadurch, daß die Blätter unten, längst ihrer Mitte hin, keine Stacheln haben, verdächtig. Der Giftlattich, Giftsalat, Lactuca virosa Lin., riecht noch stärker, ist aber mit dem ersten, in Ansehung des Aussehens und der Wirkung, gleich. Der Genuß dieses Gewächses betäubt, und erregt tödtliche Entzündungen in den Eingeweiden; folglich

muß

muß man sich wohl davor in Acht nehmen, und wenn man Lattich in die Küche liefert, auch die Nase und nicht allein die Augen den Unterschied machen lassen.

Herr Joh. Sam. Halle, Prof. des Königl. Preußischen Kadettenkorps zu Berlin, zeiget 68 deutsche Giftpflanzen an, liefert die eben genannten 16 Arten in illuminirten Kupfern, und beschreibt sie alle 68 genau, sowohl nach ihrem Aussehen, nach ihren Kennzeichen, als auch nach ihren zerstörenden und heilenden Eigenschaften. Es sind aber die Giftpflanzen entweder

1) Natürlich, wie sie täglich wachsen, und diese tödten, wenn sie genossen werden, als Magengifte. Dergleichen Giftpflanzen sind scharf; deren Merkmahl ist: ein brennender Geschmack, aufgezogene Blasen, die sie auf der Haut verursachen, heftige Magenschmerzen und ein schneller Tod. Unter diese gehören: die beiden Giftzwiebeln, nämlich die Herbstzeitlose, und die in den Gärten prangende Kaiserkrone. Dann an Pflanzen: das Sumpfläusekraut, der braunrothe Fingerhut, das Schweinsbrod, die Zahnwarz. An Doldengewächsen: das Sumpfnabelkraut, die hohle Wasserrebendolde, die safrangelbe Rebendolde. Die Ranunkeln oder Hahnenfußarten: der Wasserwegrich, die gemeine Waldrebe, die kleine Heckenrebe oder Brennwurz, die weiße Waldrebe, die Küchenschelle, die Dotterblume oder deutsche Kapern, der kleine und grosse Sumpfhahnenfuß, der Gift- und Rübenhahnenfuß, der blumenreiche brennende Acker- und weißer Hahnenfuß, und der Hahnenfuß mit Ahornblättern. Die Wolfsmilcharten, diese geben eine scharfe Milch und sind: die runde Wolfsmilch, und die Wolfsmilch oder

Son-

Sonnenwende. Mit grosser Blumenscheide: die Aronswurz, der Wasserpfeffer, der Wunderbaum oder die Giftstaude (Ricinus communis Lin.), und der gemeine und immer grüne Kellerhals. Die Gegengifte dieser Pflanzen sind: laues Wasser, Oel, Honig, schleimichte Getränke in Menge, Klystiere, Brechmitteln; oder dann Weinessig und Zitronensäure, nur letztere nicht bei den Hahnenfußarten.

Der Giftpflanzen sind ferner: 2) Betäubende, ihr Merkmaal ist, daß sie durch den Geruch betäuben, schläffrig, dumm und wahnsinnig machen, und auf der Haut Brandflecken und faules Blut erzeugen. Zu diesen Gattungen Giftpflanzen gehören.

Der Stechapfel, das schwarze und einschläfernde Bilsenkraut; der Orant, das Kristophkraut, der Sommerlolch oder Trespendort, der falsche Gänßfuß und der Eybenbaum, oder Taxus. Die Gegengifte sind:

Brechmittel, ölichte Getränke, Purganzen und Seifenklystiere, endlich Essig in Menge; äußerlich Blasenpflaster in den Nacken, und innerlich Bibergeilextrakt.

Ferner giebts 3) der Giftpflanzen scharfe und betäubende zugleich, diese sind: Die Wolfskirsche oder Belladona, der Toback, die Zaunrübe oder Heckrübe, deren rothe Beeren besonders gefährlich sind, und Kinder davor gewarnet werden müssen. Der wilde und bolligte Kälberkropf, die vier Schierlinggattungen, nämlich der kleine, Wassermerk, Wasser- und rothgefleckter Schierling, die stinkende Niesewurz, das beständige Bingelkraut. Die Giftschwämme, solche sind: der rothe Fliegenschwamm,

der braune Pfefferschwamm, und der rothe Speiteufel.

Es giebt auch 4) lähmende Giftpflanzen, die die Fuß- und Armgelenke lähmen; dieses thut besonders die purpurrothe Blattererbse. Sie tödten aber auch als Magen und Wundengifte, innerlich und äußerlich, dieß thun. der wilde und der Giftlattich, der einschläfernde und der gehörnte Mohn, die schwarze und die weiße Nieſewurz, die kleine, die weiße, und die gelbe hahnenfußartige Waldanemone, das Eisenhütlein, der Napell und die Wolfswurz.

5) Giebt es auch widernatürliche Giftpflanzen, die von verdorbenen Bestandtheilen eßbarer Pflanzen entstehen, als: das Mutterkorn, das Brandkorn, und die brandigten Pflanzenöle. Die Gegengifte der Pflanzen aus der 3ten, 4ten und 5ten Abtheilung sind: Brechmittel, erweichende und abführende Klystiere, laue Wassergetränke mit Oel und schleimichte Brühen in Menge, Honig und Milch.

Die Mittel gegen genossene Giftpflanzen setze ich nicht dießfalls her, daß man solche nach Gutdünken und ohne Uiberlegung brauchen, und die Hilfe eines geschickten Arztes in dem Falle einer traurigen Vergiftung darüber vernachläßigen soll. Sie stehen blos da um zu dienen, bis der Arzt erlangt werden kann, der dann nach Beschaffenheit der Umstände die Kur verwendet, wie sie eigentlich seyn soll. Diese Mitteln sind also nichts weiter, als eine Bußhilfe im Nothfalle; nach den Arzt muß jederzeit und ohne Verzug gesendet werden.

Damit nicht Mißbrauch von witzigen Leuten kann begangen, und dadurch der Schade, statt ihn

zu

zu haben oder zu verhindern, größer gemacht werden, so ließ sich wohl bedächtlich die Anzeige der Heilskräfte, die fast alle Giftpflanzen in den Händen eines geschickten Arztes und Wundarztes haben, weg, und berührte nur hie und da dasjenige, was nicht misbraucht werden kann. —

Pflegsk. Genug, hochwürdiger Herr! sie haben ja da fast mehr erzählt, als in allen den Numern im ersten Bändchen des Unterrichts=Noth=und Hilfsbüchleins steht.

Pfarrk. Man kann in diesen Materien nicht zuviel thun, ja man ist es kaum im Stande, ohne weitläufig zu seyn, deutlich genug zu werden.

Verwalter. Wir wollen es gut seyn lassen, vernünftige Leute haben nun Fingerzeig nnd Winke genug, sich in Acht zu nehmen, und werdens auch thun. Eigensinniges und unvernünftiges Volk wird nicht klug, wenn man auch über jede einzelne Pflanze ein Buch schriebe, bei diesen muß es heißen: durch Schaden müßt ihr klug werden, und der Tod in den Töpfen wird euch aufmerken lehren.

Als diese Unterredung aufgehört hatte, bat der Schulmeister um die Erlaubniß, daß er zum Beschluß der Versammlung einen Brief, den ihm Nachbarin Grethe an ihren ehmaligen Liebhaber, den Michel Fall, der sich durch seine liederliche Lebensart in der Hauptstadt zu Grunde gerichtet, in die Feder diktirt hätte, laut vorlesen dürfte, zumal da derselbe als eine Warnung für einige junge Bursche in der Gemeinde dienen könnte, um sich nicht auch von ihm anstecken zu lassen. Es wurde ihm gern gestattet, und er las also:

O Michel; da ich die Feder zu einem Brief an dich ansetze, mit was für einem schweren, belasteten Herzen thue ichs! Daß ich doch nie an dich schreiben dürfte, was ich doch schreiben muß! daß ich dich nie gekannt, nie geliebt hätte! — Gelt, so einen Anfang meines Briefs hast du nicht erwartet? Du wirst stutzen, du wirst vielleicht spotten und lachen. Lache nicht! spotte nicht! denn es bleibt dabei, was ich dir sagen werde: ich sags laut vor allen Menschen, daß ich dich niemer liebe, daß unsere Ehe getrennet ist, daß du eine andere nehmen kannst, wo du in der weiten Welt willst! — Du lachst und glaubst, daß dieß Fiebergedanken seyen? Du wirst fragen, warum ich dich aufgebe, was ich an dir auszusetzen habe? — An dir auszusetzen? — Eins und alles, du bist ein Unchrichst; Du warsts nicht, aber du bists worden! Bists worden in der Fremde! Bists worden seit den unseligen fünf Jahren, da du nach der grossen Stadt giengest! — Ach! Wenn ich bei deinem Abschiede an jenem Morgen, da ich dich noch ein Stücks Weg begleitete, hätte denken müssen, daß ich dich zum leztenmal sehe, dich, den gesunden Jüngling, dich, den ehrlichen Michel, dich, die fromme christliche Seele! — Aber ich sah dich da zum leztenmal! — Du kommst nach fünf Jahren zurück, und ich kenne dich nimmer! — Ach! gleich bei deiner Ankunft im Dorfe. bei deinem ersten Gruß, den du mir gabest, bei deiner Umarmung — warum ließ ich mich umarmen von dir, der du auf den ersten Blick immer mein warest? — ja, gleich da sah und fühlt ichs; gleich da fuhr mirs durch alle Glieder, kalt wie Eis — daß ich dich nimmer lieben würde. Du mußts ja in meinen Augen

gese=

gesehen haben, oder du siehst nichts. Du mußts aus meinen Worten vernommen haben, du mußts in meinem ganzen Betragen gefühlt haben, oder du bist dumm und gefühllos. Aber freylich bist du das letztere. Was hat dich so elend gemacht, Michel? wie bist du ein so gebrandmarkter Sünder geworden? was für Werkzeuge des Satans haben dich um deine Unschuld gebracht? Du kommst, und ich erwartete in dir den vollkommenen Jüngling, den Mann meiner Jugend. Aber, Himmel! was sah ist? — Ein Gerippe von einen Menschen, die Augen hohl und erstorben, die Wangen eingefallen, dein Gang wie der Gang eines Betrunkenen, dein ganzes Aussehen wie eine Leiche. Geh, Sünder! geh aus meinen Augen! geh wieder hin, wo du dein Laster gelernt hast! Doch das ist noch nicht alles, was ich an dir verabscheue. Du bist an der Seele verdorben wie am Leibe. Dein Umgang ist ruchlos, deine Worte sind Lästerungen. Was hast du, da wir letzthin im Wirthshause mit einander waren, gethan, was geredet? Du schielst nach andern, nach Mädchen und Weibern, mit Augen voll Ehebruchs. Deine Blicke sind Gift, deine Reden sind Zoten. Und was noch ärger ist, du dummer Kerl! du spottest der Bibel, du lästerst das Christenthum, du warfst ein Andachtsbuch, das du dort liegen sahest, unter den Tisch. O Michel! wie dauerst du mich! wie bist du so ganz verfallen, wie bist du in der Fremde zum Narren geworden! — Ach! daß dein Gewissen aufwachte! Was kann, was darf ich für dich thun? wie dich retten? wie dich bessern? — — —

Sieh! ich habe die Feder niedergelegt, und weine seit einer ganzen Stunde. Ich dachte noch-

mals an die Jugend, an den letzten Abend, da du giengst an die Linde, unter welcher wir uns die Ehe versprachen. Ich dachte an die Jahre, da du abwesend warest, an meine tausend Träume, die ich von dir hatte, an die Freude, mit der ich dich einmal erwartete, an die Ungeduld, mit der ich Monate und Täge zählte. Ich zerrte an meinen Kleidern vor Gram, da ich an all dieß dachte; ich knirschte mit den Zähnen, ich raufte mir die Haare aus. Alle meine Freude ist dahin, alle meine Hofnung ist erloschen, wie ein Licht, das der Wind verwähet hat. —

Aber warum gräm' ich mich, ich Thörin! bist du noch werth der Thränen, noch werth des Grams, der meine Eingeweide frißt? — Weg aus meinen Augen verdorbener Jüngling! weg auf immer! — Doch nein! sieh noch einmal her, sieh, was ich bin, und was du verlierst! Sieh mein Gesicht voll Reinigkeit und Unschuld, voll Blüthe und Gesundheit, wie eine Rose, die in meinem Garten steht! Sieh diesen Mund voll Gluth und Feuer, wie die schönste meiner Nelken in meinen Töpfen! Sieh diese Hände, stark und rund, und schön gefärbt von keuschen und gesunden Blut. Aber diese Rosenwangen sollst du nimmer berühren, diese warmen Hände nimmer drücken, diesen Nelkenmund nimmer küßen. Nein, nimmer, in Ewigkeit nimmer! Komm mir nicht zu nahe, denn deinen Blick kann ich nicht ausstehen, und dein Hauch vergiftet mich.

Laß dir nicht träumen, daß du mich auf andere Gedanken bringen könntest. Mach keinen unnützen Gang, verlier kein Wort, keine Bitte: umsonst ist alles. Hier ist dein Ring: hier ist das

goldene Kreuz, daß du mir gabst, und das ich bisher an meinem Halse trug. Ich kann, ich will nichts mehr als — für dich beten."

Michel wurde endlich seiner Frechheit halber von der ganzen Gemeinde verachtet, und durfte keinem Bauern mehr ins Haus kommen. Kein Jüngling durfte mehr mit ihm umgehen, noch weniger ein Mädchen, und da er dieß in die Länge nicht aushalten konnte, weil er gern überall das grosse Wort führte, so machte er sich wieder davon, gieng wieder in die Stadt, bekam zwar Dienste, allein sein durch Liederlichkeit geschwächter Körper, den er durch die Fortsetzung seiner vorigen Lebensart nun gänzlich zu Grunde richtete (denn eine böse Gewohnheit ist schwer auszurotten), mußte einer sehr häßlichen Krankheit unterliegen, und er starb endlich im Spitale eines schmerzlichen Todes. —

Erster Sonntag.

Wo der Herr Pfarrkaplan mit den Kindern des Dorfs und in Begleitung des Schulmeisters einen Spaziergang macht.

Gleich nach der Kinderlehre führte Herr Kaplan Treumann und der Schulmeister die Schaar der Kinder ins Feld, und nachdem er ihnen die Herrlichkeit Gottes in den Werken der Natur begreiflich gemacht, und sie zu seinem Vorhaben vorbereittet hatte, ihnen die Lehren der Weisheit und Tugend durch Exempel beizubringen, fuhr er folgender Gestalt fort: Die erste Richtschnur, meine

Kinder, ist, daß ihr frühzeitig lernet, auf Gott im Himmel, der allein weiß, was ihr bedürfet, und was euch nützlich ist, zu vertrauen. Ich will euch dieß durch ein paar Exempel erläutern:

Karl Guttmann war zwölf Jahr alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bei der Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezahlte die Herrschaft den Sarg, und der Seelsorger begrub sie umsonst. In der ersten Zeit nach ihrem Tode gieng Karl bei guten Leuten im Dorfe herum, und bat um Brod; both sich einem jeden, der ihm was gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur Jemand annehmen wollte. Dabei verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hatte, und es ihm auch gewiß gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen worden. Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe, er erbarmte sich seiner, und machte ihn zum Aufwärter bei seinem Sohne, da er dann Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen. Und weil er Acht gab und fleißig war, so lernte er viel Gutes. — Als er und sein junger Herr nun größer wurden, da rettete Karl durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter; denn Karl war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen.

Christina Treu diente bei einer schlimmen Herrschaft, die ihren Leuten wenig zu essen und beständig Scheltworte gab. Christina war arm, aber fromm. Sie betete oft zu Gott, und sprach: Ach lie=

lieber Gott, lenke doch, wenn es dein guter Wille ist, das Herz meiner Brodherrschaft, daß sie mir nicht so hart und lieblos begegne! Aber vielleicht ist mir die Trübsal nützlich, wer weis wie ich die guten Tage ertragen würde? wie leicht würde ich frech und liederlich, wenn es mir zu wohl gienge. Du weißt es am besten, Herr mein Gott! Schenke mir Geduld, und hilf mir, daß ich treu und fleißig sey, wenn es mir gleich schlecht vergolten wird. Du Herr wirst alles recht machen, und zu seiner Zeit mir Freude schenken. —

Ein wohlhabende Wittwe bemerkte Christinens gute Aufführung, nahm sie zu sich, und versetzte sie in gute Umstände. —

Vertrauet demnach auf Gott; denn ihm ists leicht, die Armen reich zu machen, sagt Sirach Kap. 11. v. 21.

Ihr wißt, meine Kinder, das vierte Geboth wo es heißt: ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lang lebest auf Erden, und es dir wohl gehe.

Nanchen und Leopold waren ein paar solche Kinder, die ihre Aeltern zärtlich liebten, und eben so zärtlich von den Aeltern wieder geliebet wurden. — Seit einiger Zeit pflegten beide, so oft sie ihr Frühstück genossen hatten, in den Garten zu laufen, und erst nach einer Weile zurückzukommen, und ihre Geschäfte anzufangen.

Dieses nahm der Vater und die Mutter wunder; denn vorher waren beide Kinder sehr fleißig gewesen, und hatten oft ihr Frühstück halb im Stiche gelassen, um desto geschwinder zu ihrer Arbeit

oder zum Lernen zu kommen. Nun aber schien es, als wenn sie keine rechte Lust mehr hätten, sowohl zur Arbeit, als auch zum Lernen, weil sie immer erst in den Garten liefen. Es machte ihre guten Aeltern traurig; denn, sagten sie zu einander, wenn unsre Kinder den Müßiggang liebgewinnen, so wird nichts Gutes aus ihnen werden.

Der Vater fragte sie zuweilen: aber Kinder, warum lauft ihr dann immer so früh aus? das könnte ja wohl nachher geschehen, wenn eure Arbeit gethan ist. — Allein die Kinder schwiegen still, und sagten nicht, was sie im Garten machten. Endlich beschloß die Mutter, ihnen nachzugehen, um zu erfahren, was sie da noch immer vorhaben möchten. — Sie sah am andern Morgen, daß Nanchen und Leopold nach einer dichten Laube liefen, die am Ende des Gartens stand. Sie gieng ihnen also nach, und da sie leise bis zur Laube hingegangen war, und an der Seite stand, wo sie eben durch das dicke Laubwerk ein wenig hineinsehen konnte: Gott! was empfand da ihr mütterliches Herz, da sie die Kinder mit gefalteten Händen kniend auf der Erde erblickte! — Sie zitterte vor Freude, da sie hörte, daß Leopold so zu Gott betete, indem Nanchen ihm leise nachsprach:

„Ach du lieber Gott! laß doch unsre guten Aeltern noch lange nicht sterben. Wir lieben sie ja gar zu sehr, und wollen ihnen gern Freude machen, wenn wir erst groß geworden sind. Ach mache uns auch recht fromm und artig, daß unser Vater und unsre Mutter sich alle Tage über uns freuen mögen! Hörst du lieber Gott! wir wollen ja auch gern thun, was in deinen Gebothen steht.“

Nach

Nach diesem Gebete standen beide auf, gaben sich einander einen Kuß, und liefen vergnügt und hurtig wieder zurück nach Hause. — der Mutter floßen heiße Freudenthränen über die Wangen. Sie eilte zu ihrem Gatten, drückte ihn fest an ihre Brust, indem sie ihm erzählte, was sie gesehen und gehört hatte, und beide waren darüber so vergnügt und glücklich, als wenn sie schon im Himmel wären.

Wer in der Jugend lernt, seine Pflicht zu thun, und in erwachsenen Jahren sie wirklich thut, der kann bei Gefahren und Beschwerlichkeiten sich vorzüglich auf Gott verlassen, und deswegen getrösten Muths seyn. Als Christophs Sohn, Wilhelm, groß wurde, mußte er Soldat werden. Er gieng auch willig zum Regiment, weil er in der Schule gelernt hatte, man müsse gehorsam seyn, nicht murren, noch seinem eignen Willen folgen. Er dachte: Gott hat mich zu diesem Stande bestimmt; denn alles, was geschieht, das geschieht nach Gottes weisen und gnädigen Willen.

Als er lernen sollte, was man als Soldat wissen muß, gab er recht Achtung; denn er hatte schon in der Schule Achtung zu geben gelernt. Er bekam auch kein Strafe wegen Nachläßigkeit, sondern ward in kurzer Zeit so geschickt, als der beste in der Kompagnie, und weil er in der Schule sehr fertig schreiben und rechnen gelernt hatte, so nahm ihn der Adjutant des Regiments zum Schreiber an.

Im Kriege verhielt er sich so wohl, war beständig da, wo er seyn sollte, plünderte und raubte nicht, sondern ließ sich mit seinem Solde begnügen. Was ihm befohlen war, das that er unerschrocken,

und sprach oft andern Muth ein, die sich fürchteten. Brüder! rief er, wer auf Gott vertraut, der hat Herz. Wenn wir unsre Schuldigkeit thun, dann sorgt Gott für uns. Ein Schelm der seine Fahne verläßt."

Wilhelm wurde bald Unteroffizier, und endlich Feldwebel. Da er dann von allen, die ihn kannten, Achtung und Liebe genoß, auch sein gutes Auskommen hatte.

Auch muß man sich frühzeitig zur Arbeitsamkeit gewöhnen; denn Liebe zur Arbeitsamkeit und Fleiß wird euch einst glücklich machen. Martin hatte in der Jugend gelernt, mancherley Ackergeräthe zu machen, und wenn an langen Winterabenden die andern jungen Leute mit Schlafen, Müßiggang und Thorheiten die Zeit vertrieben, so saß Martin, und schnitzte allerhand nützliche Sachen. Auch hatte alles ein Geschick, was er verfertigte, und man konnte sehr gut damit handthieren. Als er nun groß wurde, da ward er bald Großknecht; denn er konnte auch gut säen, bekam mehr Lohn, und hatte noch sonst mehr Vortheile zu genießen, als andere Knechte. Wer geschickt ist, den hält man werth, sagte Sirach K. 10. v. 28.

Besonders muß man die Faulheit und den Müßiggang fliehen, wenn man nicht einst die traurigen Folgen davon erleben will.

Der Taglöhner Trägemann war nachläßig und faul. Zur Arbeit mochte kein Mensch ihn haben, dann er hinderte nur die andern; und wer dann

doch

doch Arbeit von ihm gethan haben wollte, der mußte gewiß auch Jemand bei ihm zur Aufsicht stellen.

Da ihm nun keiner etwas gern zu verdienen gab, außer im Nothfalle, wenn kein anderer zu bekommen war, so verdiente Trägemann auch wenig, konnte sich nichts zu guten thun, kam immer mehr und mehr von Kräften, und die Arbeit ward ihm von Tage zu Tage saurer. Davon ward er nun auch endlich verdrüßlich, mürrisch, neidisch und zänkisch gegen Jedermann. Mit seinem Weibe, die mit den Kindern, seiner Faulheit wegen, oft kein Brod hatte, führte er die unzufriedenste Ehe, und man sah ihm das Elend und den Mangel an. Einst als sie des Abends von der Arbeit nach Hause giengen, klagte er gegen einen fleißigen Taglöhner und sprach: „Wir armen Taglöhner! uns geht es recht übel!" Nein, antwortete der andere nur den Faulen unter uns gehts übel; wer arbeiten will und kann, dem mangelt nichts, als das: was überflüßig, und also entbehrlich ist. — Armuth ist eine Gefährte der Faulheit. —

Kilian dachte, weil sein Vater viele Aecker und Vieh hatte, so brauchte er nichts zu arbeiten. Wenn der Vater mit Tagesanbruch aufs Feld gieng, und sich mit Bearbeitung seines Landes beschäftiger, so wälzte sich der träge Kilian in seinem Bette herum, stund auf, wenn sein Vater schon ziemlich von der Arbeit ermüdet war, und fragte: was seine Mutter gekocht hätte?

Ehe er sein Frühstück verzehrt hatte, wurde gemeiniglich schon das Mittagessen aufgetragen, und er verzehrte davon soviel, als er in den vollen

Ma=

Magen bringen konnte. Dann gieng er wohl mit an die Arbeit, wenn er aber eine Stunde sehr langsam gearbeitet hatte, glaubte er schon müde zu seyn, und legte sich unter einen Baum, um zu ruhen. Ob nun gleich seine Aeltern ihr ganzes Vermögen durch ihren Fleiß erworben hatten, und also wohl wußten, wie wohl man sich bei der Arbeitsamkeit befinde, so verstattete ihnen doch die blinde Liebe zu diesem ihren einzigen Kinde nicht, ihn zur Arbeitsamkeit zu treiben. Sie waren so thöricht, zu glauben, daß er mit der Zeit sich bessern, und von dem Vermögen, das sie ihm hinterließen, nicht hinlänglichen Unterhalt haben würde.

Aber was geschah? Vater und Mutter starben in einem Jahre, und Kilian übernahm die Güter, die sie ihm hinterließen; nun dachte er, er könnte recht bequem leben, weil nun alle Einkünfte von demselben ihm allein zufielen. Er betrog sich aber sehr; weil er jeden Tritt scheuete, den er thun mußte, so überließ er die Sorge für sein Vieh, 7 Gärten und Aecker, lediglich dem Gesinde; und weil dieses sah, wie faul der Herr war, so glaubte es nicht verbunden zu seyn, sich in Betreibung seiner Geschäfte grosse Mühe zu geben. Es überließ sich also ebenfalls dem Müßiggange. Das arme Vieh mußte die größte Noth leiden, es bekam nie sein Futter zur rechten Zeit, bald bekam es zu wenig, bald gar nichts. Da gaben die Kühe nicht mehr so viel Milch, die Saafe nicht mehr soviel Wolle, die Pferde arbeiteten nicht mehr soviel, als sonst, selbst von den Hühnern und Tauben bekam er nicht soviel, als seine Aeltern bekommen hatten. Weil das Gesind gar keine Aufsicht über sich hatte, so wurde es diebisch, und entwendete einen grossen Theil von

dem, was es ihm hätte bringen sollen. Ja, weil das Vieh sogar unordentlich gewartet wurde, so wurde es krank, und starb dahin. Es vergieng keine Woche, da ihm nicht ein Schaaf fiel, bisweilen fielen ihm auch Pferde und Kühe.

Gärten und Aecker verwilderten; da, wo sonst die schönsten Bohnen, Erbsen und Kohlköpfe wuchsen, stunden itzt Neßeln und Disteln. Die Bäume stunden kahl da, weil die Rauppen, die der faule Kilian nicht hatte ablesen lassen, das Laub abgefressen hatten. Und den Aeckern ärndete er mehr Unkraut als Getraid; gegen Ende des Jahrs foderte das Gesind seinen Lohn, der Sattler, Schmidt, Rademacher, und alle, die für ihn gearbeitet hatten, wollten bezahlt seyn, und er hatte doch soviel Geld von seinen Eltern nicht bekommen, als zu ihrer Bezahlung nöthig war. Er mußte also borgen. Das folgende Jahr nahm er noch weniger ein, und mußt noch dazu Interesse von dem erborgten Gelde geben. Da mußte er noch mehr borgen, um sie abzutragen. Aber Niemand wollte sein Geld in die Hände eines so unordentlichen Menschen geben. — Da nahmen endlich seine Gläubiger sein Vieh, Haus, seine Gärten und Aecker weg, und er mußte als ein Bettler sein elendes Leben beschließen. Solch Elend zieht die Faulheit nach sich.

Klaus bezeigte von Jugend auf Abneigung gegen die Arbeit. Er wußte immer durch allerhand Entschuldigungen sich den Geschäften zu entziehen, die seine Lehrer ihm aufgetragen hatten. Dabei befand er sich nun gar nicht wohl. Seine Mitschüler kamen ihm nach und nach in Geschicklichkeiten

und Kenntnissen alle zuvor, und er verlor die Liebe und Achtung seiner Lehrer immer mehr. — Weil er vor langer Weile immer nicht wußte, was er vornehmen sollte, so verfiel er auf allerhand Muthwillen, beunruhigte seine Mitschüler, und beschädigte ihre Sachen. Dafür mußte er immer Strafe leiden, und wenn andere sich freueten, so saß er in einem Winkel und weinte.

Da er größer ward, war sein Abscheu gegen die Arbeit noch größer; denn weil er sich nicht zur selben gewöhnt, auch nicht gelernt hatte, wie man ein Geschäft angreifen müsse, so wurde ihm alles was er vornahm, außerordentlich schwer. Da er aber doch nicht immer müßig seyn konnte, so suchte er sich allerhand Zeitvertreib zu machen, der für ihn immer verdrüßliche Folgen hatte. Er besuchte Gesellschaften, wo stark getrunken wurde, oder gieng in Häuser, wo man stark spielte, und wo er oft ganze Nächte zubrachte. Dadurch wurde nicht nur sein Vermögen nach und nach erschöpft, sondern auch seine Gesundheit geschwächt, und er starb an einer Auszehrung im 30ten Jahre in sehr dürftigen Umständen.

Wie glücklich dieser Mensch hätte werden können, wie viel Gutes er hätte stiften können, wenn er der Faulheit nicht ergeben gewesen wäre!

Wenn ihr euch, meine Kinder, die Liebe anderer Leute gewinnen wollt, so müßt ihr lernen, euch bescheiden zu betragen. Hört, was Wilhelm Gutherz dadurch gewann: Da er wohl gesinnt war, so war er auch der erste, der seinen Acker mit der Herrschaft vertauschte. Bei diesem Antrage sprach

er zu den Kommissarien: „Ich sehe wohl, meine Herren! daß es meiner gnädigsten Obrigkeit Wille ist; daß es wohl im Ganzen besser sey, wenn ein jeder seinen Acker auf seinem Fleck bekömmt; aber ich habe meinen Acker in Stande, und kann also leicht verlieren; doch, wenn es zum allgemeinen Besten ist, so will ich es auch mir gefallen lassen, und freywillig etwas verlieren."

Da freute sich die Herrschaft, und lobte seine guten Gesinnungen, gab ihm auch ein ansehnliches Geschenk an Geld. In wenig Jahren hatte er seinen Acker in so gutem Stande als den alten, und weil er näher beisammen lag, durfte er weniger Gespån und Gesinde haben, hatte also auf alle Weise gewonnen. —

Unzählige Vortheile im Leben hat der Höfliche und Bescheidene, ein jeder liebt ihn, und hilft ihm fort. Mit gewissen gemeinnützigen Dingen, die Niemand als die Landesobrigkeit einrichten kann, weil sie allein allen befiehlt, kann nicht ståts der Vortheil einzelner Menschen verbunden werden. Einige müssen Gebräuche, Gewohnheiten, Gerechtsame, ja Theile ihres Vermögens aufopfern, damit die meisten glücklicher werden. Einige müssen sich blos Abänderungen, Vertauschungen, und Entschädigungen gefallen lassen. In beiden Fällen ist die Willigkeit Pflicht; und obgleich in dem ersten Falle die Ausübung der Pflichten schwerer ist, so hört sie deswegen nicht auf, Pflicht zu seyn; denn es giebt auch schwere Pflichten.

Nichts hasset man mehr, als den Hochmuth, und durch nichts macht man sich verächtlicher, als

Durch diesen, und für die Jugend schickt er sich schon gar nicht.

Theobald, der Sohn eines ehrlichen Bauers, wurde bei einer Rekrutenlieferung mit unter die Soldaten genommen. Da ihn sein Schulmeister gut unterrichtete, so hatte er lesen, schreiben, und rechnen gelernet, und machte sich dadurch bei seinem Offizier so beliebt, daß er schon im anderten Jahre seines Dienstes Korporal wurde. Es wurde Krieg, und er zog mit zu Felde. Hier hielt er sich bei jeder Gelegenheit sehr gut, und richtete alles pünktlich aus, bis auf den letzten Mann, deswegen schätzte ihn auch der General sehr hoch, und erhob ihn immer höher, bis er am Ende gar Oberster wurde. Man las seinen Namen oft in Zeitungen, und so oft ihn der Pfarrer seines Orts las, lief er zu seinen Brüdern, und erzählte es ihnen, und diese freuten sich darüber, daß sie einen so vornehmen Bruder hätten, redeten von ihm in allen Gesellschaften, und freuten sich auf nichts mehr, als auf denselbigen Augenblick, da sie ihn wieder sehen würden, und in ihre Arme schließen könnten.

Aber bei allen seinen guten Eigenschaften hatte der Oberste Theobald doch einen sehr häßlichen Fehler an sich; er war hochmüthig. Er glaubte, es seye Niemand in der Welt so klug und tapfer als er, redete von nichts, als von seinen Thaten, und legte sich gemeinnützig mehr Ruhm bei, als ihm zukam, und schien es gar nicht zu bemerken, wenn andere Offiziere sich so gut gehalten hatten.

Einst kam er mit seinen Soldaten zwey Meilen von seinem Geburtsorte ins Quatier. Kaum hatten seine zwey Brüder Nachricht davon erhalten, so liefen sie nach dem Orte hin. Sie trafen ihn

eben an, als er seine Soldaten wollte exerzieren lassen;

„Bist du es Bruder? fieng der älteste von ihnen an, ach! wie lange habe ich mich nach dir gesehnet! Gott sey gelobt, daß ich dich einmal wieder sehe! sprang auf ihn zu, und wollte ihn umarmen. Aber der Oberste, der sich dadurch für sehr beleidigt hielt, daß ein Mensch, der zwar auch ehrlich und verständig, aber kein Staabsoffizier war, ihn seinen Bruder nannte, sprang zornig zurück, und sagte: „Kerl, bist du rasend, mich deinen Bruder zu nennen? Und da ihm der jüngere antwortete: Je! kennst du mich denn nicht mehr, Gottfried? Weißt du nicht mehr, wie wir mit einander Pferde gefüttert, und den Ball geschlagen haben? so wurde er wüthend, und drohte, daß er sie sogleich wollte arretieren lassen, wenn sie nicht sogleich fortgiengen. Da giengen die guten Brüder fort, und weinten vor Traurigkeit, daß sie Bruder Gottfried nicht mehr für seine Brüder erkennen wollte; und alle Soldaten, die das sahen, murrten darüber, und sprachen einander ins Ohr: ist das nicht ein närrischer Mensch, der sich seiner armen Brüder schämt? Das sollte er ja für eine grosse Ehre halten, daß er sich aus so niedrigem Stande so hoch empor geschwungen hätte. Weil er nun alle andere eben so, wie seine Brüder verachtete, so hatte ihn Niemand mehr lieb, und Jedermann wünschte, daß er vom Regimente möchte entfernet werden.

Einmal hatte er den Auftrag bekommen, mit 200 Mann eine Menge Wägen, die mit Korn beladen waren, und der Armee zugeführt wurden, zu vertheidigen. Es fielen aber eine Menge Feinde

aus dem Walde heraus, vor dem sie vorbei zogen, schossen viele von seinen Leuten todt, jagten die andern fort, und nahmen die Wägen weg. Darüber wurde der General böse, und da alle seine Soldaten sagten, daß er Ursache daran sey, daß die Wägen verloren gegangen wären, so bekam er seinen Abschied. Vielleicht hätte er unter andern Truppen Dienste bekommen können; weil aber gerade damals der Friede geschlossen wurde, so wollte man nirgends neue Offiziere annehmen. Er hatte nun keine Einnahme mehr; und wenn er nicht vor Hunger sterben oder betteln wollte, so mußte er auf sein Dorf zurückgehen, und den Acker wieder bauen, wie er in der Jugend gethan hatte. Da spotteten ihn alle Bauern aus. Keiner suchte seine Freundschaft, und er suchte auch die ihrige nicht, weil er glaubte, es seye für einem so vornehmen Herrn, wie er sich zu seyn dünkte, höchst unschicklich, mit Bauern umzugehen. So lebte er ohne Freund. Bei seinem Regimente wurde aber seit dieser Zeit das Sprichwort gewöhnlich: Hochmuth geht vor dem Falle.

Prahler war hochmüthig, und wollte immer was besonders erzählen, damit die Leute ihn und seine Begebenheiten bewundern sollten. Einstmals erzählte er, daß, wie er als Soldat von dem Feinde gefangen worden, so hätte man ihn in ein Land gebracht, wo die Bienen so groß, als die Tauben wären. Wilhelm fragte ihn: ob sie denn dort auch Bienenkörbe hätten? Freylich, antwortete Prahler, eben solche als unsre, und mancher Bauer hat etlich hundert solcher Stöcke an seinem Gartenzaun.

Wil=

Wilhelm fragte weiter: ob etwa nur zwey Bienen in einem Stocke wären? Warum nicht gar, rief Prahler, viel tausend sind in jedem Stocke. Da lachten alle Leute, denn so viel und so grosse Bienen hätten weder im Garten, noch auf dem ganzen Hof des Bauers Platz gehabt.

Kleinmacher hatte einen andern Fehler; dem war nichts gut genug. Er hatte auf jeden Menschen etwas zu sagen. Wer still und bescheiden war, den nannte er dumm; wer ein fröhliches Herz hatte, den hieß er frech und ausgelassen; wer das Seinige zu Rathe hielt, der mußte geitzig heißen, und wer ehrbar und ernsthaft war, den schalt er gar einen Heuchler. Und so verkleinerte er das Gute an einem jeden Menschen, und freute sich, wo er etwas verachten, oder daran zu tadeln finden konnte. Aber ein jeder gieng auch weg, wo Kleinmacher hinkam, und er wurde von allen Leuten verachtet.

Prahle nicht und verkleinere auch nicht, nenne alles beim rechten Namen. Prüfe das Maaß an allen Dingen, sieh, wenn du nicht als Obrigkeit, oder als Herrschaft, oder als Lehrer deine Unterthanen, Gesinde und Zuhörer bessern sollst, und auf Ordnung recht halten mußt, lieber auf das Gute, als auf die Fehler deiner Nebenmenschen.

So wie der Hochmuth das größte Laster ist, so ist hingegen die Sanftmuth eine von den liebenswürdigsten Tugenden: Johannes war ein leichtsinniger Knabe, der sehr oft seiner jüngern Schwester Minchen durch muthwillige Neckereyen beschwerlich wurde. Minchen blieb dabei immer gelassen, und bat ihn im sanftesten Tone, ihr doch liebreicher und

brüderlicher zu begegnen. Dieses gefiel nun dem Vater außerordentlich wohl, und er sagte sehr oft: „So lange du, mein liebes Kind, diese Sanftmuth zu erhalten suchst, wirst du immer ein ruhiges und vergnügtes Leben führen, und selbst Menschen, die feindselig gegen dich gesinnt sind, zu deinen Freunden machen. Du hingegen Johannes, wirst bald der Zerstöhrer deiner eignen Ruhe werden, wenn du fortfährst, die Ruhe anderer zu stöhren."

Die Kinder wurden bald durch ihre eigne Erfahrungen von der Wahrheit dieser väterlichen Ermahnungen überzeugt. Minchen war von allen geliebt, die sie kannten, weil sie sich gewöhnt hatte, kleine Unannehmlichkeiten, ja selbst Beleidigungen, mit sanftmüthiger Gelassenheit zu ertragen. Johannes hingegen wurde in mancherley Verdrüßlichkeiten verwickelt, und machte sich viele Feinde, weil er sich gegen seine übrigen Gefährten eben so betrug, wie er sich gegen Minchen zu betragen pflegte.

Hans wurde im Anfange, als er Amtmann geworden, und auf Ordnung und Recht im Dorfe zu halten anfieng, oft von den Nachbarn angefeindet, und mit empfindlichen Reden gescholten. Aber er schalt nicht wieder, sondern sprach: Ihr Leute, warum scheltet ihr mich? Ich suche ja euer Aller Bestes. Ohne Ordnung kann kein Dorf glücklich seyn. Mit der Zeit werdet ihr das besser einsehen, und mir danken. — Salomon in seinen Sprichwörtern (Kap. 16. v. 32.) sagt: Der seines Muths Herr ist, ist größer, als der Städte gewinnt. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern traget es

sanftmüthig. Wenn ihr um etwas Gutes willen leidet, so werdet ihr euerm sanftmüthigen Heylande Jesu ähnlich — merkt euch das, meine Kinder! —

Nun war es Zeit, wieder zurückzukehren, und der Schulmeister nahm es über sich, auf dem Heimwege die Kinder noch etwas zu unterhalten, indem er anfieng:

Wollt ihr, meine Kinder! in diesem Leben glücklich seyn, so lernet frühzeitig alles Widerwärtige, was euch begegnet, mit Geduld zu ertragen! — Ein Knabe besuchte lange Zeit die Schule mit Eifer; als er einst nach Hause kam, fragte ihn sein Vater: Was er denn nun gelernt hätte? „Ihr sollt es schon erfahren, gab ihm der Sohn zur Antwort, sobald sich Gelegenheit finden wird, es zu zeigen;“ er dachte nämlich, man fragte ihn nachdem, was das wichtigste, nämlich, was für Tugenden er angenommen hatte. Allein sein Vater, der ihn nicht verstand, hielt diese Antwort für unbescheiden, und fieng an, ihn zu schlagen. Der junge Mensch ertrug die Schläge mit vieler Geduld und Gleichgültigkeit, indem er zu seinem erzürnten Vater sagte: Das ist es, was ich gelernet habe, nämlich, alle unangenehme Schicksale mit Geduld ertragen.

Wenn welche unter euch sind, denen Gott einen guten Verstand gegeben hat, die wenden ihn zum Guten an, und sehen deswegen nicht stolz auf ihre Mitschüler, denen Gott nicht so gute Geisteskräfte verliehen hat; so wird es euch gehen, wie

Hansen, von welchem ich euch erzählen werde. — Herr von Biedermann gieng oft in die Schule, wo die Kinder seines Dorfs unterrichtet wurden, und erkundigte sich nach ihrem Fleiße und ihrer Aufführung. Der kleine Hans zog vorzüglich seine Augen auf sich; denn er war sehr fleißig und sittsam, und beantwortete die Fragen, die ihm der Schulmeister vorlegte, immer sehr gut. Das gefiel dem Herrn von Biedermann sowohl, daß er sich entschloß, ihn mit seinem Sohne zu erziehen, und von dem Hofmeister, den er für jenen hielt, unterrichten zu lassen. Sein Vater, ein armer Taglöhner, war damit sehr wohl zufrieden; denn er hatte viele Kinder, und konnte kaum soviel erwerben, als sie nöthig hatten.

Bei dem Unterrichte betrugen sich nun die Kinder sehr verschieden. Der Sohn des Herrn von Biedermann gab sich nicht die geringste Mühe, etwas zu erlernen; wenn ihm der Hofmeister dieses verwies, so pflegte er immer zu sagen: **Was habe ich denn nöthig, mir über den Büchern den Kopf zu zerbrechen? ich bin ja ein Edelmann, mein Stand giebt mir Ehre genug, und von meinen Gütern hab' ich überflüßiges Einkommen. Wenn ich reiten und jagen und meinen Namen schreiben kann, so hab' ich genug gelernt."**

Den armen Hans verachtete er, hieß ihn einen dummen Bauernjungen, und konnte nur durch vieles Zureden dahin gebracht werden, daß er sich neben Hansen setzte. Je mehr nun Hans verachtet wurde, desto mehrere Mühe gab er sich, immer verständiger zu werden. Er merkte alles an, was ihm der Hofmeister sagte, las fleißig in Büchern, und wenn er etwas nicht verstund, so bat er den

Hof-

Hofmeister, es ihm zu erklären. So wurde Hans verständig; der Sohn des Herr von Biedermann aber blieb unverständig.

Am Ende starb Herr von Biedermann, und der Sohn übernahm die schönen Güter, die ihm sein Vater hinterlassen hatte; weil er aber keinen Verstand hatte, so wußte er nicht, was er damit anfangen sollte. Er ließ die schönen Hölzungen aushauen, und verschwelgte das daraus gelößte Geld in liederlicher Gesellschaft. Die schönsten Wiesen giengen nach und nach zu Grunde, weil er sich nicht darum bekümmerte, daß die Gräben ausgeworfen wurden, die sein Vater durch dieselben hatte ziehen lassen. Die Gebäude wurden schadhaft, und fielen nach und nach zusammen, weil er nicht verstund, wie ein Gebäude müßte erhalten werden. Seine Einkünfte reichten nicht mehr hin, seinen grossen Aufwand zu bestreiten, er mußte Schulden machen, die am Ende so stark wurden, daß seine Gläubiger seine Güter wegnahmen. Da war er nun zwar Herr von Biedermann, aber er hatte weder Ehre noch Brod. Einige Zeit besuchte er die benachbarten Edelleute, und zehrte mit ihnen; diese wurden seiner aber auch bald überdrüßig, und ließen ihn abweisen, wenn er sich anmelden ließ. So wurde er ein Bettler. Und Hans brachte es durch seinen Verstand soweit, daß ihn Jedermann liebte und hochachtete, Er bekam eine einträgliche Amtsstelle, die er so gut verwaltete, daß alle Bauern ihn liebten. Dabei erwarb er sich soviel, daß er immer mehrere Aecker ankaufen, Gärten anlegen, Teiche ausgraben lassen, und Häuser bauen konnte; und doch behielt er noch soviel übrig, daß er im

Stande war, dem Herrn von Biedermann monatlich noch 5 Thaler Almosen zu geben.

Wie schädlich die Unwissenheit bei Reichen ist, haben wir so eben an dem Herrn von Biedermann gesehen; nun will ich noch ein Exempel der schädlichen Unwissenheit an einem Bauern erzählen:

Ein armer Taglöhner hatte einen Bruder in der Fremde, der war wohl zwanzig Jahre abwesend; und die Leute glaubten, er wäre todt, weil er sogar nichts von sich hören ließ. Einmal kam ein Brief an den armen Taglöhner, als er eben in der Stadt war. Weil dieser Mann aber weder gedruckte noch geschriebene Schrift lesen konnte, so gieng er mit dem Briefe zu seinem Wirthe, und bat, daß dieser ihm doch den Brief vorlesen möchte. — Als der Wirth den Brief eine Weile stille durchlesen hatte, sagte er zum Taglöhner: „Hört! in dem Briefe steht: Euer Bruder in der Fremde wäre todt, und hätte euch 50 Thaler vermacht, aber ihr müßt sogleich kommen, und das Geld selbst abholen.“ „Herr Wirth! sagte der Taglöhner, wo soll ich denn hingehen, und das Geld abholen? „Nach Amsterdam, über hundert Meilen von hier, sagte der Wirth, da liegt euer Geld. „Ey! sagte der Mann, Hundert Meilen hin, hundert Meilen her, das sind ja wohl gar zweyhundert Meilen, da kostete mir die Reise und Versäumniß bei der nahen Aerndte fast mehr, als ich erben soll.“ „Hört! sprach der Wirth, gebt mir den Brief, und verkauft mir euer Recht davon für 30 Thaler, so könnt ihr hier bleiben, und ich will schon sehen, daß ich zum Schaden kom-

komme, aber ihr müßt keinem Menschen etwas von diesem Handel sagen. — Wollt ihr das?" „Herzlich gern," antwortete der Taglöhner. Nun holte der Wirth Geld, und zählte die 30 Thaler auf; der Taglöhner dankte, nahm sie, und gieng vergnügt nach Hause.

Aber nach vielen Jahren, als der Wirth, der indessen liederlich und arm geworden, sterben sollte, da bekannte er mit grosser Angst auf dem Todtbette, wie er den armen Taglöhner betrogen hätte, denn in dem Briefe ist gestanden: Wer diesen Brief in Amsterdam bei einem gewissen Manne vorzeigen würde, dem sollten 2000 Thaler (und also sehr vielmal mehr, als der Wirth dem Taglöhner gegeben) ausgezahlt werden; welche er dann auch erhalten, aber liederlich durchgebracht hatte; denn es lehrt das Sprichwort: Ungerechtes Gut kömmt nicht an den dritten Erben.

Kinder müssen sich auch bei Zeiten auf Dinge gewöhnen, die sie hören und sehen, genau Achtung geben, und immer die Erwachsenen fragen, wozu dieses oder jenes gut sey?

Karl klagte einmal seinem Lehrer, daß es ihm schwer seye, die Sachen zu fassen, und zu behalten, die ihm vorgetragen wurden, und daß er daher besorge, er würde unwissend bleiben.

„Sey du getröst, antwortete ihm der Lehrer, merke nur immer genau auf das, was ich dir vortrage, und frage mich, wenn du etwas nicht verstanden hast. Denke über alles nach, was du liesest, und gehe nicht eher von einer dunkeln

Stelle

Stelle weg, bist du sie verstehst, da wirst du bald die angenehmen Folgen davon empfinden."

Dieses that Karl, und merkte, daß er täglich klüger wurde, und mehr lernte. Am Ende übertraf er alle seine Mitschüler, die weit fähigere Köpfe als er hatten, aber dabei flatterhaft waren.

Ihr habt schon gehört, daß es nicht gut ist, wenn man flatterhaft ist, nun will ich euch noch zu guter Letzt, da wir schon bald zu Hause sind, ein kurzes Exempel erzählen, daß es sogar schädlich ist, flatterhaft zu seyn: Zwey Schulkinder fragten einander: was sie für ein Spiel spielen wollten? Karl, der älteste, aber nicht der klügste, sprach: „Komm, wir wollen aufs grosse Eis gehen und glitschen." Der kleine Wilhelm war klüger, und sagte: Karl! dahin geh ich nicht mit, es hat erst wenige Tage gefroren, ich habe noch keinen grossen Menschen auf dem Eise gesehen, du kannst ins Wasser fallen." Doch Karl nahm seinen Anlauf; als er aber auf die Mitte kam, da brach das Eis, er kam zum Schaden, und kaum ward er mit grosser Mühe noch gerettet. Karl war nun zwar auch belehrt, aber durch Schaden; Wilhelm hingegen (welches doch weit besser ist) wurde durch verständiges Nachdenken vor Schaden gehütet.

Unter diesem Gespräche waren sie ganz ins Dorf zurückgekommen, und die Kinder herzlich vergnügt über das, was sie gehört hatten, küßten dem Herrn Kaplan sowohl als dem Schulmeister die Hände, bezeigten ihre Dankbarkeit durch laute Freude, indem sie sagten, sie würden es ihren Aeltern

erzählen, und rühmen, wie angennhm diese Lehrstunde beim Spaziergange gewesen, und sie bitten, daß sie in Hinkunft auch mitgehen, und an diesem Vergnügen und lehrreichen Unterrichte Antheil nehmen möchten.

Sechste Zusammenkunft.

Dießmal redete der biedere Emsig die Versammlung an, und sprach: Ich habe mir bisher viele und sehr nützliche Erfahrungen aus der Landwirthschaft gesammelt, die ich der Gesellschaft zum Besten geben will, und zwar will ich heute

Erstens mit einigen kurzen Sätzen und Erfahrungen über die Wiesen und den Futterbau den Anfang machen.

Wiesen nennet man die Ländereyen, auf denen die Futterkräuter für die Hausthiere wachsen.

Man hat zweyerley Art Wiesen: natürliche und künstliche. — Natürliche Wiesen werden die genannt, auf welchen die Pflanzen oder Futterkräuter natürlich wachsen, ohne die Wiesen selbst zu pflügen, oder mit Saamen zu besäen; künstliche Wiesen hingegen müßen besäet, und mit dem Pfluge wie Aecker bebauet werden.

Die Absicht des Landmanns sowohl bei dem natürlichen als künstlichen Wiesenbau ist, Fütterung für seine Thiere zu gewinnen. Diese Fütterung benützt er theils als grünes Gras, oder er dörret die Kräuter, und macht Heu, Grumet oder Nachmath.

Die natürlichen Wiesen, oder diejenigen, die weder gepflügt noch besäet werden, sind in Rücksicht ihrer Lage sehr verschieden. Es giebt hoch- und niedrigliegende, trockne und nasse Wiesen, und eben so, wie sich die Lage, Höhe und Tiefe der Wiesen ändert, so verändern sich auch die Pflanzen, die da wachsen, sowohl in der Art, als in der Natur.

Erstens. Findet man in einer nassen, sumpfichten Wiese niemals die gesunden, reinen Futterkräuter, so unvermischt mit holzigen und ungesunden sauern Pflanzen, wie in einer trocknen oder gewässerten Wiese.

Zweytens. Sind selbst die Kräuter von eben der Art den Thieren von dem feuchten und niedern Boden nicht so gedeihlich, wie die Pflanzen von einem trocknen hohen Erdreich: Die Gewächse haben eine andere Nahrung, also auch eine andere Natur. Ferner findet auch noch ein anderer Unterschied bei Wiesen statt, nämlich: in Betracht ihrer Erdarten, oder des Erdreichs. — Denn eben so, wie der Grund und Boden bei dem Ackerbau verschieden ist, und mit eben dieser Verschiedenheit ändern sich auch wieder die Gewächse: andere Pflanzen kommen im lockern, andere im stärkern, und andere im Mittelboden fort. —

Uiber alle diese Naturveränderungen ist der Mensch mit seinem Fleiße jedoch Herr geworden Seitdem wir das Eisen zu brauchen wissen, und das Feuer zu lenken verstehen, ist keine Gegend vermögend, unsern Verbesserungen zu widerstehen, und die bei der Verbesserung eines Wiesenbodens ausgelegten Kosten bezahlen sich gewöhnlich in wenigen Jahren wieder. Aber so sehr man mit der Kultur des Bodens von Deuschland beschäftiget ist,

so wenig scheint man insbesondere auf die Verbesserung der natürlichen Wiesen zu sehen, und doch ruhet auf dem gesunden Kräuterbau der Wohlstand unserer Hausthiere; von denen hängt dann wieder der gute Bestand im Ackerbaue ab, und auf den Ackerbau stützet sich wieder das innere Glück der Bürger eines gesammten Staats.

Die Natur hat manche Gegenden mit sonderbarer Fruchtbarkeit begabt, aber manche hat sie ganz entgegengesetzt erschaffen, und gleichsam dem Menschen Raum und Gelegenheit gegeben, selbst Schöpfer zu werden. Kein Boden, wäre er auch der schlechteste und unfruchtbarste, muß deswegen von Natur aus unfruchtbar bleiben; die Menschen können ihn fruchtbar machen. Die fleißigen Schweizer haben die kahlen Stücke ihrer Felsengebirge urbar gemacht, und sammeln itzt Brod da, wo zuvor kein Körnchen einer Fruchterde lag. —

Die natürlichen Wiesen sind in dem größten Theile von Deutschland der Natur allein überlassen, und bringen daher nur solche Pflanzen hervor, welche das Ungefähr aufkeimen läßt. Der Wind ist bei dieser Art Wiesen der einzige Säemann, der daher Saamen von guten und bösen Pflanzen auf die Wiesen gleichviel zerstreut, und die Fortpflanzung durch Wurzeln, welche von einer Wiese zur andern kriechen, bringt ebenfalls soviel schädliche als nützliche Pflanzen auf den natürlichen Wiesen hervor. In dem größten Theile Deuschlands weis der Landmann von dem Anbau gesunder nahrhafter Futterkräuter wenig oder nichts: Die Wiesen waren von der Erschaffung der Welt das, was ungefähr aus ihnen gemacht wurde. Man denke also zurück: wie viel der Landmann durch diese Ver-

nach-

nachläßigung verloren, und es wird einleuchtend, warum in den meisten Dorfschaften die Thiere so abgezehrt, milchlos, klein und verhungert sind — woher das häufige Viehsterben kömmt, und warum die Thiere so beträchtlich ausgeartet sind. Einmal bekam der Bauer wenig Futter, zum andern war noch dasjenige Futter mit hölzenen unschmackhaften sauern Pflanzen so sehr vermischt, daß kaum ein Drittheil seinem Viehe zum Genuße übrig blieb. Dadurch hat nicht nur allein die Viehzucht verloren, indem die Thiere ausgeartet, oder in Krankheiten gestorben sind; sondern auch der Nahrungsstand wurde verkümmert, der Ackerbau hat beträchtlich gelitten, und der Viehhandel, dieser so ergiebige Nahrungszweig, nebst der Butter, dem Schmalz Käse und Leder. — Diese so sichern Reichthümer eines friedlichen Staats haben immer mehr abgenommen, und werden sich immer mehr vermindern, wenn nicht eine höhere Macht darein wirkt, und den Landmann über die Wahrheit aufzuklären sucht. Hat man schon auf den Anbau der Pflanzen keine Rücksicht genommen, so nahm man sie auf die kluge Vermischung der Erdarten, die Wiesen dadurch zu bessern, noch weniger. Eben so wenig suchte man nasse sumpfichte Wiesen durch Gräben und Schleisen trockner zu machen, oder die den Wasserschäden ausgesetzten durch Dämme vor Uiberschwemmungen zu sichern. Das Ungeziefer, welches den Wiesen unersetzlichen Schaden zufügt, suchte man auch nicht auszurotten, und manche Wiesen sind verwildert, mit Gesträuchen und Buschwerk ganz besetzt, und rauben mit dem Moos der besten Wiesen die Fruchtbarkeit. Von der in mehr als einem Betracht so nützlichen Umzäunung scheint man wenig Gebrauch

zu machen. Und wie selten werden die Wiesen gedüngt? wie wenig gewässert? mir ist freylich bekannt, daß hie und da die Natur mächtig dazwischen streut, und die besten und vortheilhaftesten Vorschläge unausführbar macht; indessen bleibt doch bei jeder Wiese eine Verbesserung möglich, und wenn man auch nicht alle Wiessen wässern kann: so kann man doch das Ungezieser vertreiben, düngen, und die Gesträuche austilgen.

Den künstlichen Wiesenbau kennt man in manchen Orten Deutschlands gar nicht; ob man gleich, den künstlichen Wiesenbau zu dem natürlichen gehalten, von dem künstlichen immer doppelten Nutzen zieht. Es ist zu bedauern, wenn man Strecken von einer halben Meile durchzieht, und die besten Aecker brache und unbenützt liegen, und zugleich im Dorfe das Hornvieh und die Schaafe abgezehrt herumirren sieht. Das eingewurzelte Vorurtheil, als hätte jeder Acker alle drey Jahre nöthig auszuruhen, um Kräfte zu sammeln und nicht erschöpft zu werden, bringt jeder Dorfschaft unglaubigen Schaden. — Man hat doch Beispiele, die gegen dieses Vorurtheil laut sprechen; man sieht offenbar an denjenigen Aeckern, die nicht Brache gelegen, daß sie gleichwohl fruchtbar sind; und vergißt den Vortheil und die Uiberzeugung — des eingewurzelten Vorurtheils wegen: so ehrwürdig kann das Alter werden; Statt daß man die Aecker müßig und unbebaut liegen läßt, dünge man sie für einen Theil des vermehrten Eintrags besser und häufiger, und ich bin überzeugt, daß man wenig von Erschöpfung sprechen wird.

Eben so wenig bekümmert man sich um die gemeinsamen Weiden, die sich bei einigen Ortschaf-

ten befinden, und worauf die Hausthiere sich einen Theil ihrer Nahrung suchen sollen. Es versteht sich ohnehin, daß man zu solchen Plätzen nicht immer des beste Erdreich verwendet, und gewöhnlich müssen hiezu sumpfichte mit Binsen bewachsene Ebnen dienen, oder ausgetrocknete Anhöhen, worauf gewöhnlich nur Disteln und Dornen wachsen; wenn auch irgendwo ein Platz oder Weide zu finden wäre, worauf gesundes Thierfutter wachsen könnte: So bleibt dieses Stück Landes ohne alle Kultur, ohne alle Pflege — wird vom Viehe so fest zusammen getretten, daß keine Pflanze durch die Oberfläche dringen kann, und mit der Zeit muß dieser Platz öde und unfruchtbar werden, wie sie schon fast durch ganz Deutschland geworden sind.

Um jedoch den Thieren außer dem Stalle Nahrung zu verschaffen, treibt man sie alsdann in gewissen Jahrszeiten auf die natürlichen Wiesen. Pferde, welche unbeschlagen sind, werden den Wiesen freylich wenig Schaden zufügen, weil sie nur die Spitze des Grases abbeißen, und der Wurzel wenig zukommen: eben so oder wenigstens zum Theil verhält es sich mit dem Rindviehe; so schaden sie durch ihren starken Tritt dem Wachsthume der Pflanzen unglaublich. Nie soll man jedoch Schaafvieh auf gute nützbare Wiesen treiben, welche nicht ungemein dick mit Pflanzen besäet sind; denn die Schaafe greifen soweit nach der Wurzel, daß sie diese sammt dem grünen aus dem Erdreich ziehen, und den Wiesen grossen Nachtheil verursachen.

Die Kenntniß der Kräuter, wenigstens solcher, die man im häuslichen Landleben mit dem wichtigsten Vortheil gebrauchen kann, ist für einen Landmann eine schwere Sache, und sie zu benützen, bringe

bringt grossen Vortheil. Ein Fleck Landes, welches zu keiner vortheilhaften Erzeugung irgend einer Getraideart dienen kann, ist immer noch zum Anbau einer Grasart oder eines Futterkrauts zu gebrauchen, und die Kenntniß von Pflanzen lehrt, welche Art Gras auf diesem oder jenem Boden wohl fortkommt.

So wie die Fruchtbarkeit des Ackerlandes durch Fleiß und Düngen kann erreicht werden, so kann ein fleißiger Wirth auch seine Wiesen und Gärten bessern. Man muß auch hier der Natur zu Hilfe kommen. Diejenigen welche an der Nordseite liegen, und keine warme Sonne haben, werden gemeiniglich mit Moos überzogen, welcher das Gras ersticket.

Bestreuet man diese Oerter mit Säemergel, mit Aschen, mit Ofenruß, mit Hühnen = Tauben= und Schaafmist, so wird man mit Vergnügen sehen, wie sich das Moos verlieret, und wie darnach sehr gutes Gras mit reinem Klee vermischt hervorwächst.

Nach ein paar Jahren wird das Moos wieder die Oberhand gewinnen, wie es wegen Mangel genugsamer Wärme nicht anders möglich ist. Man muß sich daher nicht verdrüßen lassen, aufs neue zu diesen Mitteln zu schreiten. Mit diesen Düngarten soll man auch die andern Wiesen und Gärten bessern.

Kann man den Schaafpferch einige Nächte im Felde entbehren, so kommt man das eine Jahr dieser, das zweyte einer andern Wiese entweder im Frühjahre, oder wenn das erste Heu abgefahren ist, dadurch zu Hilfe.

Haben die Wiesen eine zu nasse Lage, so suche man sie, wenn es möglich ist, durch Gräben trocken zu machen. Es kostet Zeit und Mühe, dieses

wird aber durch besseres, süßeres und dem Vieh dienlicheres Heu ersetzet.

Trockene Wiesen wollen gewässert seyn. Bei einigen ist es durch das Aufstaunen der Bäche, wenn die Müller keinen Nachtheil davon haben, möglich. Auf andern suche man das Regen- und Schneewasser im Herbste und Frühjahre eine Zeitlang zu erhalten. — Unten werde ich über die Wässerung der Wiesen noch mehr sagen, und nur weiter bemerken, daß der Maulwurf ein grosser Feind der trockenen Wiesen ist, dieser muß vertrieben und vertilget werden, worüber ich ebenfalls ein Mittel vorschlagen will.

Im Frühlinge, wenn man anfängt, die Wiesen zu hegen, so werden die Maulwurfshaufen gestreuet; man muß es auch von Zeit zu Zeit wiederholen, die auseinander gestreuete Erde thut dem Grase keinen Schaden, da im Gegentheil der ganze Platz, den der frische Maulwurfshaufe einnimmt, für den Sommer verlohren gehet.

Das Mistpfuhlwasser ist gleichsam die Quintessenz des Mistes. Von den meisten Höfen fließt es, ohne genützt zu werden, in die Strasse, oder wo kein Abfluß ist, da verzehrt es die Sonnenhitze, anstatt daß man damit zum Wachsthum des Grases, der Gartenfrüchte und der Bäume, die Gärten von einer Zeit zur andern besprengen sollte.

Ein guter Witth hält keinen Vortheil zu gering, ihn zum Nutzen versammelt er einen Groschen nach dem andern, bis daß der Thaler voll ist.

So lange wir nicht bei näherer Wirthschaft so hurtig und geschäftig darinnen sind, daß wir uns auch den geringsten Vortheil zu Nutzen machen, so

lange

lange werden wir ihre Verbesserung vergeblich erwarten.

Vor allen Dingen ist auf die Beschaffenheit der Wiesen zu sehen. Es ist zu untersuchen, ob sie von Natur feucht, ob sie mit Moos bedeckt sind, ob sie aus einer lockern, modrigten Erde bestehen, oder etwa einen kalten lettigen Boden haben. Ob sie trocken sind, und einen guten in die Tiefe fortsetzenden Boden haben. Ob sie gleich oder ungleich, und endlich, ob sie der Sommer sehr aussaugt, oder etwa auf ein = oder die andere Art schattigt sind.

Sodann ist auch auf die Beschaffenheit und Güte des Wassers zu sehen, womit man wässern will. Es fragt sich, ob es kaltes oder warmes, hartes oder weiches, aus Quellen oder aus Bächen entspringendes Wasser ist, ob es aus Morästen kömmt, und also sumpficht ist, oder ob es etwa harte wilde Bergwässer sind. In Ansehung der Beschaffenheist der Wiesen lassen sich folgende Anmerkungen machen.

1) Nasse und aus einem kalten lettigen oder thonigten Boden bestehende Wiesen kann man durch die Wässerung nicht sonderlich verbessern, es seye denn, daß man ein sehr weiches, fettes Wasser darauf bringt, als welches einzig und allein helfen kann.

2) Harte, wilde aus Gebirgen und Waldungen herkommende Wässer geben die schlechteste Wässerung, und es ist allemal bemerkt worden, daß sie nur Moos = Schilf = und Riedgras ziehen.

3) Warme Quellen sind bei der Wässerung wohl zu brauchen, und es ist gut, daß man sie nahe an die Quelle, wo sie noch ihre ganze Wärme

 bei=

beisammen haben, und durch einigen fremden Zufluß noch nicht verdorben sind, und desto ehender ist es der Wiese nützlich.

5) Weiche Bäche, die durch Höfe und Dörfer durchgeflossen sind, und von der Düngerstätte oder von den Feldern Fettigkeiten angenommen haben, sind natürlicher Weise die allerbesten; desgleichen die Mistlaachen.

6) Auf trocknen Wiesen thut die Wässerung die beste Wirkung; es ist aber darauf zu sehen, daß sie auch wieder abziehen kann, weil sie die Wiesen sonst versäuern würden.

7) Ist auch auf die Zeit, wenn man wässern soll, zu sehen; man darf nicht ehender wässern, als bis die Fröste völlig aufgehöret haben, und das wahre Frühjahr da ist, und man muß ohnehin aufhören zu wässern, wenn die Fröste des Herbsts und des angehenden Winters wieder anfangen.

Uibrigens ist es dem Landmanne bekannt genug, daß man zum Wässern allerley größer und kleinere Gräben machen muß. Ich erinnere dabei nur folgendes:

1) Der Wiesenmann muß auf die kleinern Erhöhungen und Vertiefungen seiner Wiesen Achtung geben, und seine kleinen Gräben so einrichten, daß allenthalb gewässert wird.

2) Es ist gut, wenn er am Ausfluß der kleinsten Gräben einen Rassen vorschlägt, wodurch sich das Wasser recht ausbreiten und vertheilen muß.

3) Wenn der Boden der Wiesen zäh ist, so kann er die kleinen Gräben unten weiter stechen, als oben, und auf der Wiese etwas beträchtliches am Grasboden ersparren. Uiberhaupt dürfen

4)

4) Die größern und kleinern Wässerungsgräben nicht ohne Noth weit und groß gestochen werden. Ich habe diesen Fehler an vielen Orten bemerkt, und er thut immer im Ganzen grossen Schaden. Ein Graben, der kaum einen halben Schuh tief ist, und der bei der Wässerung doch schon zu den größern Wässerungsgräben gehört, braucht keine Löschung zu haben, sondern darf nur senkrecht gestochen werden, zumal, wenn es in einem nur einigermassen festen Boden ist.

Was die übrige Art und Weise der Wässerung betrift, so darf

1) Die Wässerung an einem Orte wohl nicht länger als 8 Täge dauern, damit das Gras nicht faul werde.

2) Wenn das Wasser an einem oder dem andern Orte der Wiese stehen bleibt, so muß man es ausschöpfen lassen, wenn es ebenfalls durch Gräben nicht abzuziehen wäre, der Fall ist aber selten.

3) Wenn das Wasser so wenig ist, daß es in den Gräben verseiht, so müssen die Besitzer eines solchen Grundes sich zu ihrem gemeinschaftlichen Besten fein nachbarlich vereinigen, einen Teich anlegen, das wenige Wasser darinnen sammeln, und es alsdann einander wechselweis zukommen lassen.

4) Es ist nöthig, daß der Landwirth seine Wiesen fleißig begehe, besonders in der Zeit, wenn sie wirklich in der Wässerung stehen. Er kann alsdann am besten bemerken, wo etwas hier oder da fehlt, und wo das Wasser nicht fort will.

Wenn er nur ein kleines Grabscheid bei sich führet, das ebenfalls an einem Stocke befestiget seyn kann, so kann er hier und da bei den kleinen Gräben mit leichter Mühe forthelfen.

5) Einige Täge vorher, ehe man die Wiesen mähet, muß man mit der Wässerung einhalten lassen, und ich wünsche, daß dieses allemal früh genug geschehen möchte, damit das Heu oder Grumet nicht verdorben würde. Man muß in dieser Absicht seine Wiese wohl kennen, und wissen, in wie viel Tägen sie gehörig austrocknen kann.

Vom Nutzen der Wässerung ist zu merken, daß

1) Alles gewässerte Gras etwas saures an sich hat, zumal wenn der Boden der Wiese und die Art des Wassers mit dazu hilft.

2) Ist das Gras blos durch die Wässerung auf einem schlechten Boden erzwungen, ohne die Mistlauche, oder Zuführung des Teichschlammes, oder ohne Seifensiederasche, so muß man eine Heerde Schaafe von 2 bis 300, 8 oder 14 Täge darauf weiden, oder über Tag und Nacht darauf hüten lassen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch etwas

Uiber den Kleebau

sagen, zumal derselbe eines der nützlichsten Geschäfte in der Landwirthschaft ist.

Drey Arten von Klee sind die nutzbarsten:

I. Der rothe, oder auch Steyermärkische Klee genannt; dieser wird unter Waitzen, Haber und Gerste gesäet, und hernach, wenn das Getraide abgeschnitten ist, benützt. Er gedeihet in jedem Boden, der so beschaffen ist, daß er gute Gerste trägt. Gar zu steinigter Felsenboden, gar zu sehr mit Graswurzeln angefüllter Acker, feuchter oder sumpfichter Boden, Eisenschüssiger Sandboden, grober Kieß,

und

und Hafnerleim taugen nicht dazu, bis sie durch Dung und Mischung mit anderer Erde verbessert werden. Bei regenhafter Witterung ist es am besten, den Kleesaamen zu säen, und mit einer leichten Egge oder einem Dornbuschen einzueggen.

Wenn nach dem Schnitte der Klee abgemähet wird, so muß man ihn einige Täge liegen lassen, und hernach die Schwaden (Mäder) mit dem Rechenstiele, oder einem Stocke wenden, daß der Klee trockne. Das Wenden muß behutsam des Morgens oder des Abends geschehen. Im Herbste kann man den Klee, wenn die Witterung günstig ist, noch einmal mähen, und zu Heu machen, oder grün verfüttern: nur muß man sich hütten, ihn zu spät im Herbste abzumähen, weil dadurch viele Stücke auswintern. Die Schaafe darf man nicht darauf treiben lassen, sie fressen das Herz aus den Stöcken. Im Herbste überstreuet man den Kleeacker dünn mit kurzem Miste; wenn es aber viele Mäuse giebt, so unterläßt man im Herbste die Bedeckung mit Mist, weil unter selbigem die Mäuse, die nach den Kleewurzeln gehen, beschüzt werden, und sehr viel Schaden thun. Wer keinen Mist hat, nimmt ungebrannten gemahlnen Gyps, Asche, Sägespäne, Hühner = oder Taubenmist, soviel als man Frucht auf den Acker säet, und streuet ihn im Hornung oder März auf, wenn der Schnee von den Feldern wegthauet; doch taugt der Gips nicht auf den nassen Böden. Im März rechet man den Mist, wenn einer darauf ist, herunter, und überzieht den Acker mit einer hölzernen Egge; sollte der Klee ausgewintert seyn, welches selten geschieht, so stürzt man den Acker um, und säet Haber oder anderes Getraid darauf.

Das Abgrasen oder Mähen des gemeinen Klees fängt man an, wenn die Knospen hier und da aufbrechen, und die Blüthe anfängt. Es muß nicht vor 7 oder 8 Uhr des Morgens geschehen, ehe die Sonne den Thau aufgezogen hat. Wird er naß eingebracht, so muß man ihn auf der Tenne (im Stadl) auseinander streuen, und trocknen lassen, ehe man ihn verfüttert. Auf Haufen entzündet er sich leicht, und wird schädlich. Die beste Fütterungsart mit Klee ist, daß man ihn mit Stroh vermischt, und auf der Hechselbank schneiden läßt. Auch kann man abwechseln mit anderm Futter zwischen den Klee, und eine Hauptregel ist, daß man dem Viehe nicht zuviel auf einmal gebe, sondern aus jedem Futter 3 Portionen mehr, zumal wenn der Klee noch jung ist. Man muß im Anfange nur kleine Portionen geben, bis das Vieh größere vertragen wird; auch ist wohl zu merken, daß man das Vieh nicht gleich auf den Klee saufen läßt; denn davon wird es aufgebläht, sondern lieber, ehe man ihm das Futter giebt. Jungen Thieren ist Kleeheu besser, als grüner Klee, man muß diesen das Futter mit Halmen vermengen. Bekommt das Kalb den Durchlauf, so giebt man ihm ein rohes Ey mit der Schaale ein. Es heißt, wer viel Klee füttert, thut wohl, dem Rindvieh im August zur Ader zu lassen. Den Schaafen giebt man von dem Klee, der in den Blüthe steht, im Anfange auf 1 Stück etwa 4 Pfund in 4 Futter, dann 6 Pfund in 5 Futter, und so fort bis 10 Pfund: vom jungen Klee muß man mit einem halben Pfund anfangen, und wechselweis trocknes Futter dazwischen geben.

Zum Heu wird der erste Kleewuchs gemähet, wenn er in voller Blüthe steht, etwa 14 Täge vor

Johannis; man läßt die Schwaden (in Mäden) liegen, bis er von oben ganz dürr ist, alsdann werden die Schwaden des Morgens oder des Abends mit einer Streugabel allemal zwey gegen einander zusammen gewendet. Ist er nach wenigen Tägen auf der andern Seite auch getrocknet, so wird er des Abends, wenn der Thau gefallen ist, auf kleine Haufen zusammen geschobert, und das übrig gebliebene wird sogleich nachgerechent. Des Morgens von 8 bis 9 Uhr wird er zusammengehäuft und eingeführt; späterhin werden die Blätter und Blumenknospen abfallen. Fällt Regenwetter ein, so ists am besten, den Klee in den Schwaden liegen zu lassen, und ihn hernach beim Sonnenschein des Morgens und Abends mit den Händen oder dem Rechenstiele aufzulüften. Auf dem Heuboden darf der Klee nicht fest eingestampft werden, und man muß ihm recht viel Luft machen. Man kann zu dem Ende hölzerne Einschlag- und Querstangen daran befestigen, so daß die obere Lage auf den Stangen stehet: oder man legt zwischen jeder Fuhr Heu eine Schicht Stroh einer Handhoch.

Eine gute Erfindung ist es auch, daß man den Klee grün auf der Futterbank schneidet, mit Salz und Wasser anfeuchtet, und eben so einmacht wie Sauerkraut; so verliert er nichts durchs Eintrocknen. Das Vieh frißt den eingemachten Klee gern, und ist ihm auch gesund, als wie dem Menschen das Sauerkrant; die Kühe milchen auch treflich darnach. Menget man ihn Handvollweis unter das dürre Futter, so kann er auch den trächtigen Kühen nicht schaden, wer kein Futter darzu hat, macht eine Grube an einem trockenen Orte, je tiefer, je besser, schlägt sie mit Brettern aus, da-

mit sie Wasserfest wird, und versieht sie mit einem Dache; darin kann er auf ein ganzes Jahr Klee einmachen.

Den Saamen zieht man von zweyjährigen Klee, indem man den ersten Wuchs im Frühjahre vor der Blüthe hauet, und den zweyten stehen läßt; doch ist gut, auch etwas von dem ersten Wuchs in Saamen gehen zu lassen, wenn etwa der zweyte nicht gerathen sollte, wegen nasser Witterung. Wenn er reif ist, schneidet man die Köpfe mit der Sichel ab, und trocknet sie auf Tüchern; alsdann drischt man den Saamen aus. Der Steyermärkische Saame wird weit und breit verschickt.

II. Luzerner, oder ewiger Klee, ist noch ein besseres Futterkraut, als der besagte Steyermärkische: er ist ergiebiger, wächst zeitiger im Frühjahre und dauert länger; er verlangt aber einen fetten Boden, dessen Erdart bis auf 5 Fuß einerley ist, und der etwas feucht, doch nicht naß, und 4 bis 5 Fuß tief kein Wasser unter sich hat; denn sobald die Wurzeln auf die Nässe oder auf Letten kommen, sterben sie ab. Der Acker wird im Herbste entweder zweymal gepflückt, und in die Länge und Quere geeggt, oder, wer es thun kann, läßt in der nämlichen Furche einen zweyten Pflug folgen, und die Erde 6 bis 8 Zoll ausackern, damit Frost und Regen im Winter durchdringe. Es ist nicht gut, frisch zu düngen, weil davon viel Unkraut wächst, sondern man thut besser, einen Acker darzu zu nehmen, der das ganze Jahr vorher stark gedüngt gewesen, und Kraut oder dergleichen getragen hat, und der durch das Behauen recht mürbe und von Unkraut gereiniget worden ist. Zu Ende

des Aprils, oder auch später im May, Juny oder July wird er an einem windstillen Abend, wenn Regen zu vermuthen ist, gesäet, und des Morgens eingerechet: zur Saat wird 6 Zoll tief geackert, zur Beifrucht kann man Haber nehmen, und mit dem jungen Klee abmähen und verfüttern. Will das Unkraut den ohne Beifrucht gesäeten Luzerner-klee überwachsen, so haut man ihm gemeiniglich ab. Ein solcher Luzernacker, der im April oder May besäet worden, wird schon im ersten Sommer 3mal gemäht, damit sich die Stöcke bestauden, in den folgenden Jahren 4 bis 5mal, und sodann dauert es 15 bis 20 Jahre. Er blähet das Vieh nicht so leicht auf, wie der gemeine Steyermärkische Klee, muß aber doch, wenn er jung ist, mit Vorsicht gefüttert werden.

Zu Heu läßt er sich leichter machen, als jener. Wenn man nach jedem Mähen die Stoppeln mit Mistwasser, oder mit Lauge von Kalk und Aschen begießt, so wächst er zusehends. Außerdem muß er ein Jahr ums andere mit gemahlten und gebrannten Gyps, Asche, Ruß, Mergel und dergleichen bestreuet werden, oder vor dem Winter mit kurzem Miste, der im Frühjahre wieder abgerechet wird. Und wird alle Frühjahre mit einer eisenen Egge ausgekratzt; wenn sich leere Plätze zeigen, so besäet man sie wieder, oder läßt einen Stock daneben in Saamen gehen. Ein Fleck Luzernerklee giebt, wenn er im gutem Stande ist, 6mal soviel Futter, als die beste eben so grosse Wiese; und man hat aus der Erfahrung berechnet, daß ein solcher Acker, nach Abzug aller Kosten, sechzig Gulden mehr getragen hat, als das beste Kornfeld.

Will man einen Luzerneracker wieder zum Kornfeld umbrechen, so ists am besten, ihn umzugraben, oder man spannt 2 bis 4 Pferde oder Ochsen vor einen starken Pflug, der mit einem scharfen Strich versehen ist, uud ackert ihn bei trocknem Wetter um; leichter geht es, wenn man den Wasen vom Acker im Herbste mit einem ordentlichen Schällpfluge abschället, und den Wasen auf Haufen bringt, und die Wurzelstöcke blos stehen läßt, da verfaulen sie im Winter; im May kann man leicht ackern, die Wasenhaufen vor der Saatfurche wieder ausstreuen, und Waitzen, Gerste, Hanf und dergleichen ohne weiterer Düngung bestellen, und eine reiche Aerndte davon erwarten.

III. Die Esparsette, oder der Esparsettenklee, ist das nahrhafteste uud süßeste Futter für alles Vieh, besonders für Pferde, und ist gar keine Gefahr dabei; sie wächst im schlechtesten Boden, wenn er nur bis 4 oder 5 Fuß über ein ist, und unten kein Wasser hat. Man bereitet den Acker wie bei dem Luzerner, und säet ihm in Juny, lieber zu dick als zu dünn; sie giebt jährlich 2 bis 3 Aerndten, 10 bis 13 Jahre nacheinander. Man pflügt den Acker wie bei der Luzerner, und bei dem Hauen läßt man etliche Zoll lange Stoppeln. In den ersten zwey Jahren läßt man die Esparsette so wenig als den Luzerner Saamen tragen, weil die Stöcke davon leicht ausgehen, hernach aber kann man die Esparsette Saamen tragen lassen, und dann schneidet man eine Handvoll Hülsen nach der andern ab, wenn sie anfangen braun zu werden, und läßt sie auf einem lüftigen Boden vollends trocknen; alsdenn wird der Saame mit einem Stocke vollends ausgeschlagen.

Zuletzt will ich hier ein Mittel zu

Ausrottung des Maulwurfs

dieses gefährlichen Feindes der Wiesen und Gärten anzeigen:

Bei Austilgung jedes schädlichen Geschöpfes, sobald subtile Mittel angewendet werden müssen, hat man besonders das auszuspüren, und in Anwendung zu bringen, was es am wenigsten vertragen kann. Beim Maulwurf ist es das sonst so edle Element des Wassers; er weicht aus der Höhle, und kehrt dahin nicht wieder zurück, so lang selbige damit angefüllet ist, ja, er verläßt sie gar, wenn er sie nur einige Zeit hindurch feucht, und voller Schlamm findet. Sich davon völlig zu überzeugen, darf man z. B. nach grossen Regen nur auf die Wiesen gehen, da wird man sie aussen herumkriechen sehen, und leicht erschlagen können. Weil es nicht immer regnet, auch wofür uns Gott behüte, nicht immer Wasser in solcher Menge vorhanden ist, als zur Anfüllung eines solchen Maulwurfskanals, der sich manchmal viele Ellen in die Länge und Quer erstreckt, nöthig wird, so muß man die Kunst zu Hilfe nehmen. Diese läßt sich hier eher nach unsern Absichten und Vortheilen determiniren, als die sonst gütige Natur, die einen erhabenen Entzweck hat, als mit diesem schädlichen Thiere zugleich das ganze Menschengeschlecht zu verderben. Also Wasser ist das Hauptwerk, und nun wollen wir hören, wie man dabei procediren muß.

Vor allen Dingen spürt man einer Oefnung aus den Kanälen des Maulwurfs nach, welche, wie

man nachmals aus dem Zusammenflusse des Wassers bemerken kann, in eines zusammenlaufen, und kaum eines Zolls tief unter der Oberfläche der Erde gefunden werden, auch wohl von selbst offen stehen. Die neuesten, die man an der frischen Erde erkennt, sind die Zuverläßigsten. Solche Löcher richtet man so ein, daß sie von oben her, wo man sie etwas erweitern muß, durch eignes Verschulden nicht verwühlt werden. In eines oder zwey derselben gießt man nachmals Morgens, Mittags und Abends, und zwar die ersten Täge in jedes drey bis vier tüchtige Handeimer voll Wasser, in der Folge sind aber deren einer, oder höchstens zwey hinreichend, und überdeckt selbige nochmals mit einem Stückchen Brett, oder flachen Ziegelstein, damit sie beständig offen bleiben. Theils das Zufallen, theils der Verunstaltung des Bretts zu vermeiden, kann man dergleichen Oeffnungen auch in den gleich angebrachten Gartensteigen anbringen, oder, wo es ja auf dem Beete geschehen muß, das aufgedeckte Brett oder Stein mit etwas Erde überstreuen. Die Qualität des Bodens hat daher niemals einen nachtheiligen Einfluß. Ist er steinigt und fest, so steht das helle Wasser desto länger darüber, ein lockerer hingegen wird desto schlammichter, und zum Wühlen ungeschickter. Kann man stinkenden Liqueur z. B. Mistpfütze, haben und einfüllen, so wird der Tort für das Vieh noch empfindlicher.

Der Erfolg davon ist, daß der Maulwurf, wo er nicht gar überrascht und ersäuft wird, über Hals und Kopf davon flieht, bei seiner Rückkehr zwar noch wohl einen Versuch wagt, aber wegen verschlämmter Gänge nur sehr matt, und kaum daß mans merken könn, endlich, wo man mit diesen

Liebes=

Liebesgetränken kontinuirt, verdrüßlich wird, und die ganze Gegend verläßt. Diese Wirkung thut das Mittel auf seine ganze werthe Familie und jeden seines gleichen. Sollte man indessen innerhalb des unter Wasser gesetzten Terräus ja noch einmal Spuren einer neuen Visite, und zwar ganz frisch bemerken, so verstopfe man nur gleich den einen Eingang, und schenke ihm in dem andern tapfer ein, dann sucht er entweder auszubrechen, wo man seiner leicht habhaft werden kann, oder er wird ersäuft.

Nun auf den **Ackerbau** zu kommen:

Die erste Sorge beim Ackerbau muß auf die Reinigung des Ackers von Steinen und Unkraute gehen. Daher pflegt man, und zwar selten unrichtig, von mehr oder weniger Unkraut und Steinen, die man auf dem Acker antrift, den Schluß auf einen guten oder schlechten Ackerbau zu machen. Sie sind gleichsam redende Zeugnisse von seiner Faulheit und Nachlässigkeit, weswegen er eine ernstliche Verweisung verdient, von beiden sein Land rein zu erhalten; läßt man den Bauer jährlich eine Anzahl Sperlingsköpfe liefern oder bezahlen, so sollte man ihn noch eher zur Reinigung des Ackers anhalten. Das Unkraut hindert und verderbt weit mehr Früchte, als die Sperlinge immer thun können. Der Platz, den ein Stein decket, den das Unkraut einnimmt, kann keine Früchte tragen, und dies letzte entziehet noch dazu den nebenstehenden Früchten die Nahrung, wenn es sie nicht gar überwältiget oder erstickt.

Das Unkraut hat theils ein schlechtes Bestellen, theils die Nässe, theils unreinen Saamen zur Ursache, theils wird es auch von solchem Unkraut erzeugt, welches sich gleich auf dem Acker besaamet, als Disteln, Hederich, Hundeblumen oder Kamillen, Wucherblumen 2c. Das Land muß daher gehörig zubereitet, und nicht naß, weder gepflügt noch gesäet werden. Die Quecken müssen jedesmal zusammengehackt, und auf dem Lande verbrannt werden. Man hat noch den Vortheil davon, daß ihr Asche dünget. Wirft man sie neben dem Lande hin, so ist man nicht sicher, daß nicht der Wind, oder das Vieh mit den Füssen einen Theil davon wieder auf den Acker bringet. Dem Wasser und der Nässe steure man, soviel als möglich, durch Gräben und tiefe Erdfurchen, damit es einen ungehinderten Abfluß habe. Der Saame muß so rein als möglich ist, seyn, sollte er auch, wenn man selbst keinen reinen Saamen hat, gekauft werden müssen. Wider das Unkraut, welches eher als das Getraid zur Reife kommt, und sich gleich auf dem Acker besaamet, ist kein besseres Mittel als das Ausjäten.

Der Bauer schickt zwar seine Leute bei Zeiten zum Jäten auf das Feld, aber doch selten eher, als wenn ihn der Mangel der Fütterung dazu nöthiget. Man begeht aber den Fehler, daß man das Unkraut, welches das Vieh nicht frißt, stehen läßt. Es ist freylich nicht möglich, daß ein Ackersmann auf diese Art sein Feld von allem Unkraut reinigen könne. Allein soviel, als doch ausgejätet wird, soviel kann den Früchten keinen Schaden thun. Ist der Acker gar zu unrein, so bestellt man ihn 3 bis 4 Jahre mit Roggen, Möhren, Kohl, Toback, Flachs, Erdäpfel 2c. Grosse Wartung, das Be-

hacken,

hacken, das Jäten, welches diese Gewächse erfordern, wird das sich besaamende Unkraut nach und nach vertilgen.

Was das Düngen betrift, so stehen die Fruchtbarkeit und der Mistdünger in einem gewissen Verhältnisse. Nach der Proportion, wie jener zunimmt, kann auch diese vermehrt werden. Und so auch umgekehrt; je mehr dieser vermehrt wird, desto mehr Früchte trägt der Acker. Die Fruchtbarkeit, wenn wir die Witterung, welche ebenfalls vieles dazu beiträgt, bei Seite setzen, hat theils die Güte des Erdbodens, theils gewisse flüchtige Salztheilchen zum Grunde, die in dem Dunge enthalten sind. So wie Gewächse und Pflanzen durch ihre Zweige und Blätter beständig ausdünsten, so ziehen sie auch die Feuchtigkeit und salzigten Theile aus der Luft und der Erde wieder an sich. Hiedurch gehet ein beständiger Umlauf des Nahrungssaftes in ihnen vor, und dieser Umlauf ist die nächste Ursache ihres Wachsthums. Von je besserer Güte der Erdboden ist, das ist: je proporzionirlicher seine Wärme, seine Feuchtigkeit, seine Mürbigkeit und Leichtigkeit ist, desto geschickter ist er, diese wachsendmachenden Salztheilchen, welche ihm der Regen und Dünger zuführen, anzunehmen, zu öffnen, aufzuschließen, in Bewegung zu bringen, und geschickt zu machen, in die zarten Wurzeln der Pflanzen einzudringen. Wer daher die Fruchtbarkeit seiner Aecker vermehren will, der muß 1) die Güte des Erdbodens bessern, 2) denselben mit diesen wachsendmachenden Salztheilchen des Düngers von Zeit zu Zeit schwängern.

Die Erfahrung lehret uns, daß unter den verschiedenen Erdarten die schwarze Erde der Kleeerde, diese dem laimigten mit Sand vermischten Acker,

dieser dem blos laimigten, so wie dieser dem thonichten, und dieser endlich dem sandigten vorzuziehen seye. Der Mistdünger hat die Eigenschaft, daß er nicht nur viele den Wachsthum befördernde Salztheile mit sich führt, sondern daß er auch die Güte des Erdreichs dadurch verbessert, daß er 1) vor seiner gänzlichen Fäulniß das Land locker erhält, und 2) durch die Fäulniß in eine schwarze Erde verwandelt wird. Daher kommt es, daß er von dauerhafterer Wirkung im Acker ist, als der Hordenschlag, und daß die Gartenerde ihre vorzügliche Güte und ihre Schwärze durch das stärkere Düngen erhält. Der Mist ist so wenig an sich selbst, noch in Absicht der unterschiedenen Erdarten, von gleicher Güte. Einem warmen trocknen und sandigten Erdreiche ist der Kühmist, und einem nassen und kalten, laimigten und thonichten der Schaaf-Schwein- und Pferdemist zuträglicher.

Die Güte des Erdreichs, in Absicht auf den Wachsthum, kommt darauf an, daß es zart, mürbe, und locker gemacht werden kann. Der Thon und Laim verschließt die Feuchtigkeit zu lange, es wird bei der Austrocknung zu hart, und das aufkeimende Getraid kann so wenig bei der Nässe, da es zu dicht und zu zähe, als bei der Trockniß, da es zu hart ist, tief genug einwurzeln. Im sandigten Acker findet es in trocknen Zeiten keine Nahrung, und der Wind entblösset durch Wegführung seines Sandes die Wurzeln. Der schlechte Acker wird daher auch, außer dem Mistdünger, durch jede andere Erde verbessert, welche durch die Mischung, Z. E. des Sandes mit Laimen, Teichschlamm, Strassenerde, des Laimen und Thons mit Holzerde und Sande, dem Acker die ihm zum guten Wachsthum

thum nöthige Eigenschaften giebt, daß er mürbe und locker wird. Wie reichlich würde nicht dem Bauer seine Mühe und Fleiß belohnet werden, wenn er seinen Acker nach der Beschaffenheit seiner Erdarten mit Holzerde, mit Laub, das er in einer Grube gesammelt und verfaulen lassen, mit Strassen- und Teicherde, und mit jeder andern Erde, die besser ist, als sein Acker, besserte. Kein vernünftiger Hauswirth, der einen mittelmäßigen Acker, und keinen Uiberfluß an Dünger hat, wird jemals Stroh verkaufen: und wenn der Bauer, der es verkauft, es zu Mist machte, so würde er ihn schon im künftigen Winter- und Sommerfelde höher nützen, als er es verkauft hat.

Der Mergel ist beinahe in den mehresten Erdarten von ausnehmender Wirkung; er bessert den Acker auf eine weit längere Zeit, als der Mist, und hat nicht nur die Eigenschaft, daß er das dichte Land locker macht, sondern daß er auch das gar zu lockere mehr bindet. Da nun der Mergel, wie die Erfahrung an mehr als einem Orte zeiget, wo man sich seit 30, 40 Jahren des Mergels fleißig bedienet hat, so sehr grosse Dienste thut, so sollte es der Landesherr den Bauern in den Gegenden, welche Mergel haben, zu ihrem eigenen Besten zur Schuldigkeit machen, daß ein jeder alle Jahre eine gewisse Morgenzahl nach Proportion der Größe des Guts, mit Bestimmung der Futterzahl düngen müßte.

Alle übrigen Dinge, welche solche wachsendmachende Salztheilchen, als der Mist, enthalten, dienen ebenfalls zur Düngung. Dahin gehören Asche, Seifensiedererde und Ofenruß. Hat man sie nicht in Menge, daß man sie auf dem Felde gebrauchen

könne, so kann man doch in den Gärten und Wiesen nützlichen Gebrauch davon machen.

Niemand kann von seinem Acker einen reichen Segen hoffen, wenn er ihn nicht, wie es sich gebühret, pflüget und dünget. Das Pflügen richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Wo dieser gut ist, da kann man zu desto besserer Vertilgung des Unkrauts tiefe Furchen ziehen; ist der Grund steinigt und mager, so muß man flach pflügen, und sich hüten, todte und wilde Erde heraufzubringen; und in solchen Aeckern würde die Kretzmarische Pflugart schädlich seyn. Die mehresten begehen den Fehler, daß sie, um des Tages desto mehr zu pflügen, gar zu breite Furchen machen. Auf diese Art wird erstlich das Land nicht locker genug, zweytens weil der Saame nur in die Furchen fällt, so fällt er hier zu dicht, ein Halm dämpfet und verhindert den Wachsthum des andern, und die zu grosse Breite zwischen zwey Furchen bewächset mit Unkraut, welches den Früchten die Nahrung entzieht. Zudem spannet der Bauer an vielen Orten unnöthigerweise 4 Pferde vor den Pflug, da er, wenn er schmälere Furchen machte, 2 Pferde und einen Jungen sparen könnte.

In der Wirthschaft bietet eine Arbeit der andern die Hand; alles hängt hier aneinander, und wenn einmal eine Unordnung in diese Arbeit kommt, so äußert sie sich durch das ganze Jahr. Bei dem Bestellen des Ackers muß man sich freylich nach der Witterung richten, doch kommt auch vieles auf die Zeit an, in welcher die Bestellung eines jeden Feldes geschehen muß. Der einfältige Wahn, daß man bei dem Säen auch auf den Mondeslauf sehen müsse, wird, wie ich glaube, größtentheils verschwun-

schwunden seyn. In den mehresten Provinzen von Niedersachsen begehet man den Fehler, daß man alle 3 Felder zu spät bestellet, und daher wenigstens den 5ten Theil in jedem Felde weniger ärndtet; wie der geschickte und erfahrne Wirth der Herr Amtmann Müllenbein zu Königslutter in den ökonomischen Gedanken von den Mitursachen einer schlechten Kornärndte durch spät verrichtete Bestellung im 25ten und 26ten Stück des Braunschweigischen gelehrten Beitrages v. J. auf das klärlichste gezeiget hat.

Die rechte Bestellungszeit des Winterfeldes ist nach dieser abgeführten Abhandlung der ganze Septembermonat, und die ersten Tage des Oktobers, in welchen man die mehreste Zeit noch trocken ackern kann. Muß man wegen später Sommerärndte länger mit der Bestellung waren, so kann das Korn vor dem Winter nicht tief genug einwurzeln, die Nachtfröste ziehen im Frühjahre die zarten Wurzeln in die Höhe, und machen sie vom Erdreich los. Die Sonne und der Wind trocknen sie aus, und es gehet davon ein guter Theil von Kornpflanzen verloren. Uiberdem muß ein zu spät gesäetes Winterkorn im Frühjahre sich zu gleicher Zeit mit 2 Wirkungen beschäftigen, nämlich des tiefen Wurzelnschlagens und des Bestaudens. Beides hat die frühe Saat schon größtentheils im Herbste verrichtet.

Der Acker muß rein und mürbe seyn; sollten ihm beide Eigenschaften, wenn er mit Brachfrüchten bestellt gewesen, fehlen, so lasse man sich nicht verdrießen, ihn einmal mehr, und wenn es seine Breite zuläßt, in die Quere zu pflügen. Ich darf hier nicht wiederholen, daß das Saatpflügen mit

so schmalen Furchen geschehen muß, als es möglich ist. Der Roggen soll von Trespen und Raaten rein, der Waitzen ohne Brand, und vorher gekalket seyn. Wer Brand säet, der ärndtet Brand. Dieß lehret eine beständige Erfahrung. Reiner Waitzen kann auch in Brand ausarten, doch geschiehet dieses weniger, wenn er gekalket worden. Wer wenig Land hat, der darf nicht daran denken, Wintersaamen zu bauen, weil es ihm sonst an Stroh zur Fütterung und zum Dünger fehlen würde.

In das Brachfeld, das man mit Rauchfutter besäen will, gehet man im Frühjahre, sobald der Frost aus der Erde ist, und sobald der Acker zur Kultur geschickt ist, wozu die Nachtfröste im Herbste mehr beförderlich als hinderlich sind. Bringet man nun noch zu Ende des März die Erbsen und Bohnen in die Erde, so ist ihnen die im Lande noch vorhandene Winterfeuchtigkeit ein Theil eines Düngers; die zu der Zeit noch schwachen Sonnenstrahlen können ihnen diese Feuchtigkeit nicht sogleich entziehen, Im May, wenn die Hitze stärker wird, fangen sie schon an das Land zu beschatten, in der Mitte des Junius blühen sie, und ihre Blüthe trift alsdann der Mehlthau nicht, welcher gewöhnlicher Weise erst später fällt. Verschiebt man aber das Erbsensäen bis in die zweyte Hälfte des Aprils, so ist die ihnen so nöthige Winterfeuchtigkeit dem Lande schon entzogen. Fällt eine Trockne ein, so wird ihr Wachsthum verhindert; erfolgt ein Regen, so erholen sie sich zwar, allein sie blühen erst im Anfange des Julius, und das ist eben um die Zeit, wenn der Mehlthau fällt.

Die-

Dieser verzehrt ihre Blüthe, und läßt dem Ackersmann für seine Mühe nichts als Stroh übrig.

Je später der Landmann mit Bestellung der Brache fertig wird, desto später kann er in das Sommerfeld gehen; fällt alsdenn eine Trockne ein, so muß er entweder mit dem Säen, bis es regnet, warten, oder seine Gerste und Haber noch lange Zeit unaufgegangen liegen sehen. Gesetzt, es erfolgte bald ein Regen, und fruchtbares Wetter, so werden seine Sommerfrüchte zwar nach Wunsche wachsen, allein bei dem Dreschen wird sich zeigen, daß sie in beiden Fällen ein leichtes und kleines Korn haben, und nicht viel in den Metzen geben. Ist man im Gegentheile mit der Bestellung des Sommerkorns gegen die Mitte des Maymonats fertig worden, so hat es soviel Regen nicht nöthig als das spät gesäete, weil das Land alsdenn noch Feuchtigkeit besitzt, und folglich das Getraide die Sonnenhitze und das Ausbleiben des Regens länger vertragen kann.

Zudem kann man wieder die Erfahrung nicht läugnen, daß das früh gesäete Getraide gute, grosse und Mehlreiche Körner habe, und der Morgen 4 bis 5 Metzen mehr trage, als wenn er spät bestellt worden ist, obgleich die Bunde-Zahl bisweilen auf diesem grösser als auf jenem ist.

Da nun auf eine späte Brachbestellung nothwendiger Weise eine späte Sommersaat, eine späte Aerndte dieser beiden Felder, mithin auch eine späte Bestellung des Winterfeldes folgen muß, welches, wenn sich der Winter früh einstellt, das Unterpflügen des Stoppels verhindert, so können alle diese Fehler nicht vermieden werden, wenn man nicht, sobald die Erde im Frühjahre aufgehet, die

Bestellung der Brache vornimmt. Ein schlechtes Land leidet keine Brachfrüchte. Es trägt ohnedem wenn es das dritte Jahr ruhet, und den völligen Dünger behält, wenig Winterkorn. Wie sehr würde es nicht zurückschlagen, wenn die Brachfrüchte den größten Theil des Düngers schon ausgezogen hätten? Ist das Land mittelmäßig, so muß man ebenfalls im Brachsäen Maaße halten. Man muß stark düngen können, oder doch nach der Brachärndte den magersten Aeckern noch mit dem Hordenschlage zu Hülfe kommen, sonst wird man beinahe einen so starken Abgang schon an Winterfrüchten haben, als man an den Brachfrüchten gewonnen. Und wie sehr wird nicht das Sommerfeld zurückschlagen?

Die Stoppeln des Winterfeldes gereichen dem Sommerfelde zum Düngen, und erhalten das Land locker. Beides geschieht aber nicht, wenn sie nicht im Herbste untergepflügt werden, damit sie im Winter unter der nassen Erde verfaulen. Man muß daher um soviel mehr mit der Winterbestellung eilen, damit man durch einen frühen Winter an diesem Unterflügen nicht verhindert wird.

An einigen Orten begnügt man sich, das Stoppelfeld nur, wie sie es zu nennen pflegen, oder die Stoppeln nur mit dem Pfluge abzustossen. Dadurch kommen sie aber nicht unter die Erde, noch dem Acker zu guten.

Es soll dem Bauer nicht verstattet werden, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, etwas von seinem Lande ungebaut liegen zu lassen. Kein Land ist so unfruchtbar, daß es sich nicht durch gehörigen Fleiß soweit bessern ließe, daß sein Besitzer Vortheil davon habe; dies Verbessern mag nun

durch

durch Mist, oder durch eine bessere Erde, als der Acker hat, geschehen.

Wann die Lage des Landes bergigt, und so beschaffen ist, daß das Regenwasser nach jedesmaligen Pflügen die obere gute Erde mit sich wegführt, und die untere noch ungebante todte Erde und Steine zurückläßt, so wehre man solches theils durch hie und da tief gezogene Querfurchen, theils durch angebrachte Gräben, welche man oben am Acker ziehen kann.

Unter vielen Fehlern, die bei der Landwirthschaft begangen werden, ist wohl dieser einer der vornehmsten, wenn der Landmann kein rechtes Verhältniß der Aecker und Wiesen beobachtet. Die Wiese ist die Mutter des Ackerfeldes und der Landwirthschaft. Ohne rechtes Verhältniß derselben mit den übrigen Feldern erhält weder das Haus Milch, Butter, Schmalz, noch das Vieh genugsame Nahrung, noch das übrige Feld hinlänglichen Dünger und Besserung. Hat er allzuviel Aecker in Ansehung der Grasfelder, besonders in rauhen Gegenden, da der Ackerbau wegen steinigten, oder sonst schweren Feldes viele Zustücke, mühsame Arbeit, mehrere Saamenfrucht, oder sonsten erfordert, so hat er am Ende nichts, als entkräftetes, abgezehrtes Vieh, viele vergebliche Mühe, und, weil der Ertrag gemeiniglich gegen gute Felder gerechnet sehr gering ist, oft kaum wieder soviel erhalten, daß er etliche Monate davon zehren, und zu genauer Noth das Feld wieder besaamen kann; in manchen Jahrgängen erlangt er auch nicht einmal soviel.

Was nun solches Verhältniß der Wiesen und Ackerfelder selbst anbelangt, so kann es freylich nicht allgemein bestimmt werden, denn es richtet sich im-

mer

mer auch nach der Güte sowohl der Wiesen als der Aecker. Sind erstere recht gut und ergiebig, so kann man von den lezten schon mehrere halten: sind aber die leztern schon an sich gut, so braucht man von den erstern, zumal wo sie sehr theuer sind, auch nicht soviel.

Es ist zwar an dem, daß manche ganze Ortschaften durch andere angränzende Markungen schon so in ihren Feldern von jeher eingeschränkt sind, daß ihnen, im Verhältniß des Ganzen, gar wenige Grasfelder übrig bleiben, die zu ihrer Landwirthschaft bei weiten nicht zureichen. Allein auch in solchen Fällen hat man zwey gute Mittel vorgeschlagen, welche man auch sogar in guten Landesstrichen, wo das Ackerfeld nicht so rauh, und die Wiesen an sich schon vortreflich sind, dennoch mit Nutzen angewendet hat, um für das Vieh wenigstens mehr Futter als bisher, und für die Aecker eben so mehr Dünger zu erhalten.

Das erste besteht darinn, daß man einige Aecker mehr oder weniger, je nachdem es das Verhältniß und die Nothdurft erfordert, dazu bestimmt, daß sie mit allerley gemischten Frezfutter angesäet werden, von Hülsen, und andern Früchten, um dieselben theils grün, theils auch dürr (denn einige lassen sich auch gut dörren) zu verfüttern.

Das andere ist dieses: daß man dergleichen zum Futter bestimmte Aecker mit dem sogenannten Johanniskorn (Johannisroggen) als ein allenthalben gut zu erbauendes Futterkraut anpflanzt. Man säet nämlich Roggen im Junius in einen frisch gedüngten, oder wenigstens zum Gerstenbau geschickten Acker, der im September, oder auch schon im August angefangen hat zu schießen, da man ihn dann

schnei-

schneidet oder mähet, und grün verfüttert, oder auch zu einem vortreflichen Heu dörret. Im Spätjahr bestreuet man den abgegrasten Acker mit Gips oder andern verschluckenden Erden, so hat man auf das folgende Jahr eine frühe und ergiebige Roggenärndte.

Der Hopfenbau

Ist nicht minder ein wichtiger Artikel für den Landwirth, und hier sind meine Erfahrungen darüber:

Der Grund und Boden zu einem Hopfengarten soll zwar geil, aber leicht, mürbe und locker seyn, damit der Regen wohl einsitzen, und so den Wachsthum des Hopfens befördern möge. — In niedrigen, von den Anfällen der Winde befreyten Gegenden, wo die Sonne wohl hineinscheint, gedeihet er am besten; denn rauhe Winde sind ihm im Anfliegen, in der Blüthe, wie auch beim Zeitigen sehr schädlich; wohlgefaulter Kühedung, mit Schaaf- und Schweinmist vermengt, ist dem Hopfen der beste. Zu Ende des Märzmonats, oder zu Anfange Aprils, wenn keine starken Fröste zu fürchten sind, behacket, beschneidet und befüllet man ihn zum erstenmal, und setzt hierauf die Stangen.

Nach Pfingsten gegen Johannis behackt man ihn zum zweytenmal, blattet dabei von unten, nicht von oben, die Blätter bis zur Hälfte der Stange ab, und bindet ihn auf. Durch dieses Abblatten von unten wird die ganze Kraft des Wachsthums in die Höhe getrieben, und macht in der Folge die Trauben desto vollkommener.

Den Geruch bekommt der Hopfen insgemein um Aegidi, und wenn er reif und gelblich ist, nimmt man ihn etliche Tage vor oder nach Michaelis ab. — Im Oktober wird er zum drittenmal behackt, die Keime werden mit Erde zugedeckt, und so bleibt er übern Winter bis ins Frühjahr.

Ist nun der Hopfen zu Hause, so wird er, sobalds möglich ist, abgeblattet, und auf mittelmäßig lüftigen Boden, damit der Geruch nicht zu sehr ausgezogen werde, geschüttet, und zwar ganz dünn, etwa eine Quer Handhoch, als wodurch er sich bei schöner Farbe erhält, und nicht röthlicht, braunlicht, oder gar schwarzlicht wird, welches beim eigenen Gebrauche sowohl, als dessen Verkaufe gar schädlich ist; und so bleibt er ein paar Wochen liegen, bis er endlich wohl abgedörret ist, und darauf in Gewölbern oder Fässern, wo keine Luft hineindringet, bis auf weiters aufbehalten wird. —

Daß einige, wenn sie Hindernisse halber den Hopfen nicht gleich abblatten können, selben zusammen auf grosse Haufen schütten, und ihn dann öfters umrühren lassen, ist übel gethan; denn das Hopfenmehl, welches gleichsam die Seele des Hopfens ist, riecht dadurch gar sehr aus. Die jungen Hopfenkeime oder Reben werden, wie folgt, eingelegt und besorgt: Im Oktober wird der Platz dazu umgehackt, und die Gruben werden 4 bis 5 Schuh voneinander gemacht, und halb Knie tief gegraben. Dann wird gut gedüngt, und mitten in jede Grube ein kleiner Pfahl geschlagen, worin man in der Folge den jungen Hopfen legen will. — Zu Ende des Monats März oder zu Anfangs April, wenn man den alten Hopfen aufzudecken, zu beschneiden, und zu bewerfen pflegt, muß man die Reben, welche

die

die meisten Augen oder Knospen haben, und hübsch groß sind, nehmen, und dieselben in die dazu gemachten und gedüngten Gruben fein mitten einlegen, wozu man gleich ungefähr Ellenlange Stecken stecken soll, und dann bleiben sie so bis nach Pfingsten liegen. — Nach Pfingsten werden die eingelegten Keime zum erstenmal behackt, und mit guter Erde beschüttet, damit sie sich wohl bewurzeln; dann läßt man sie so bis auf die folgende Fasten, wo man sie zum erstenmal beschneidet.

Ist gähling eine Grube verdorben, so düngt man sie auf ein neues, und legt frische Zweige ein. — Man vergesse nicht, den jungen Hopfen von Zeit zu Zeit auszugrasen, denn das Gras und Unkraut raubet ihm beinahe alle Kraft. — Die Hopfenstangen müssen immer sehr lang seyn, wenn der Hopfen über die Stangen hinauswächst, so ist die Frucht verloren.

In der

Siebenten Zusammenkunft.

trug der erfahrne Emsig seine noch übrigen Erfahrungen folgendermassen vor:

1. Der Reis ist eine Frucht, die in Deuschland zwar wenig oder gar nicht gebauet wird, da er aber eine der besten und nahrhaftesten, den Wälschen, Türken und mehreren Nazionen gemeine Speise seyn soll, die sogar von Aerzten in den Krankheiten erlaubt wird, so wäre zu wünschen, daß solcher auch so, wie ich höre, jetzt in Ungarn, ebenfalls in unsern deutschen Ländern angebaut werden möchte. Ich

selbst habe einen Versuch im Kleinen damit gemacht, und gefunden, daß derselbe ein ebnes mittelmäßiges Feld, nahe an einem Bache oder Flusse gelegen, erfordere. Der Acker dazu muß also beschaffen seyn: an ebenen Plätzen macht man gewisse Brettlein mit einem kleinen ringsherum aufgeworfenen Damm, damit das Wasser, welches man zur Wässerung dareinläßt, nicht abfliesse, nachdem das Feld zuvor wohl gebauet, und gedünget worden. Die an warmen Orten liegenden, mit einem natürlichen Damme versehenen, zuvor mit Ackern zubereiteten Seen sind am besten zum Reisbau; denn in diesen kann man das Wasser ohne Mühe an- und ablassen. Der Reissaamen, den man sich sehr leicht durch einen in Wälschland reisenden Pilger, Tiroler oder Zitronenhändler bringen lassen kann, wird vor dem Aussäen in frisches Wasser eingeweicht, hernach im Frühling, zur Zeit, wo man Hirse zu säen pflegt, dick, wie das Korn, ausgesäet und eingeegget, und das Wasser um ein paar Fingerhoch darüber angelassen.

So bleibt das Wasser stehen bis zur Aerndtezeit, wo man es einige Tage vor dem Schneiden wieder abläßt, damit der Reis trockne, und dürr eingebracht werde. Der Reisacker wird durch das Wasser sehr fett: vermuthlich haben die Felder im ebenen Wälschland daher so grosse Fruchtbarkeit, und tragen, nachdem der Reis zwey, drey Jahre darauf gestanden, alle Sommer- und Winterfrüchte sehr reichlich; wobei alles Ungeziefer, besonders die schädlichen Mäuse, verschwinden.

Der Reis ist übrigens wie alle andere Früchte zu behandeln. — Glühende Kieselsteine in mit Milch gekochten Reise abgelöscht, dienen wider die rothe Ruhr.

Ruhr. Man brennet auch von dem Reise den besten Arrak; den die Städter sogern zum Punsch nehmen.

Wenn die Wälschen ihren Reis ausgedroschen haben, so bringen sie ihn in die Mühle, wo dazu gehörige Stampfen sind. Der Reis liegt in 3, 4 Kästen, unter so viel Stämpfeln von dem Mühlrade getrieben, wie in den Oelmühlen; die Stämpfel aber sind zugespitzt, und bringen durch vieles Stampfen endlich die Spitzlein und äußere Strohspreuer vom Reise hinweg; er wird hernach gereinigt und verkauft.

3. Ich will etwas vom Hanf= und Flachsbau, und deren Zubereitung erwähnen.

Der Hanf erträgt sich sehr wohl, der Saame giebt Oel, die Stängeln starke Stricke, auch Tuch, Netze, Garn ꝛc. Das Männlein vom Hanfe hat hohe hohle Stängel ohne Blumen, sondert nach des Stängels Länge seinen Saamen; seine Wurzeln sind zaserich. Das Weiblein, oder Hänfin, ist höher, hat keine Aeste, bringt gelbe Blumen ohne Saamen, wird früher zeitig, ausgezogen, in Büschlein gebunden, hat zarteres Bast.

Der Hanf steht länger, er erfordert fettes und wohlgemistetes Feld, so durch Bächlein mit Wasser gefüllt werden kann, weshalben er in Seen vortreflich wächst, wie der Reis. Man wähle wenigstens ebenes, feuchtes Feld dazu; er erhält an diesen Plätzen weit mehr Bast.

Zur Saat nimmt man allezeit im Märzen den frischen Saamen, und säet ihn dick, so erhält er feinern Bast; denn dünnes Säen macht starke Stängel und starken Bast. Einige säen den Hanf mit der Gerste am St. Urbanstage, andere nach Phi-

lippi Jakobi, wo er nicht mehr erfriert. — In Flachs- oder Krautäckern mit neuen Mist gesäet, schlägt er gut an. Bei erfolgten Platzregen auf die Saat in den ersten 8 Tägen macht Luft, und man zieht die Egge über den Acker. Ist der Saame zeitig, so wird der Hanf ausgezogen, in Büscheln gebunden, Schoberweis zusammengestellet, bis er wohl ausgetrocknet ist. — Der in die Scheuer gebrachte Saame wird ausgedroschen, und auf dem Boden wider die Vögel verwahrt. — Im Frühling bei ausschlagenden Waiden legt man ihn 8 bis 10 Tage ins Wasser zum Rösten, bis die Rinde oder Bastlocken sich gern vom Marke abschälet. — Den herausgezogenen stellet man hernach Schoberweis zum Abtrocknen auf, hernach wieder zur Dürre gebracht, mit Schlägeln geklopft, und dann unter die Breche gebracht, geschwungen, gehechelt und gereinigt, bis er zum Spinnen und Verarbeiten gebraucht werden kann.

Die Hanfkörner werden in einigen Ländern, wie ich mir habe sagen lassen, zur Suppe recht wohl verwendet; sie geben einen kühlenden Saft, und Emulsionen davon werden besser als Mandelmilch gebraucht, und dienen sonderbar wider Auszehrungen.

Man kann auch eben so die grossen Brennesseln, die Pfriemen, den Binster, samt andern Kräutern, welche Bast haben, wie den Hanf zubereiten, und es wäre bedürftigen Bauern zu rathen, solche zu sammeln, so wären sie nicht umsonst gewachsen, und könnten also von emsigen Landwirthen mit Nutzen verwendet werden.

Beträchtlicher als der Hanfbau ist der des Flachses, und auch von ungemeinen Nutzen. Den

besten Lein oder Saamen bekommt man aus Riga, der Hauptstadt in Liefland, und ist zugleich wohlfeiler als der andere. Der ganz frische Leinsaame von der letzten Aerndte schlägt selten an, daher säen die Liefländer allezeit den zweyjährigen aus. Der beste ist der kleinkörnige ins gelbe fallende, ist aber vor der Saat durchs Sieb wohl zu reinigen vom Dotter, welches Unkraut als ein kleiner gelblicher Saame anzeiget, daß der Leinsaame wirklich aus Riga gekommen ist.

Das Feld ist zum Lein wohl zu bearbeiten, sowohl mit dem Pfluge, als mit der Egge sehr oft zu überfahren; noch vor dem Herbst ist der Acker mit Jahralten Dung zu versehen, der untergeackert wird. Im Anfange des May, wo kein Regen fällt, und doch der Boden nicht zu trocken ist, wird er zum fünftenmal geackert, der Saame gleich gesäet und eingeeget, weil er im lockern Boden gern keimet. Auf einen Acker, wo man zuvor Korn gesäet, pflegt man mehr, als noch soviel Lein zu säen. — Mit Laimen vermischtes Sandfeld ist am besten dazu. Sollte gleich auf die Saat ein Platzregen fallen, so wird der Acker wie beim Hanf mit der eisernen Egge aufgeegget, sonst erstickt der Saame. Die schon hievon gemachten Proben sind aufs beste ausgefallen.

Mit dem Feld ist allezeit zu wechseln, und auf den Platz, wo man Flachs gebauet hat, erst wieder nach zehn Jahren Lein zu säen. Nach zwölf Wochen, vom säen an, wird er für reif gehalten, und wenn der Stängel gelblicht, der Saame zeitig, so zieht man ihn aus. — Der umliegende bleibt grün, und der Saame unzeitig, und daher zum Aussäen unnütz. Wer dem Umliegen vorbeugen

N 2 will,

will, säe den Lein dünn, oder er stelle Reihenweis bei dick gesäeten Schuh von Schuh Birkenreisig in den Acker. Beim Ausziehen bindet man den Flachs unten und oben mit Strohseile, noch Abends wird er ins Wasser gelegt, nachdem vorher der Saame abgerauft worden. Die Röst geschiehet im Wasser, oder auch auf Wiesen; im stehenden Wasser wird er weicher und linder als im fliessenden; er ist kreuzweis einzulegen, mit oben darüber gelegten Steinen, damit das Wasser überall beikommen kann. Die gelinde Sonne ist ihm gedeihlich. Die Röst dauert 5 bis 6 Tage, oft nur 3 bis 4. Die Probe kann man auch nach 3 Tagen machen, mit Brechung eines oder des andern Stängleins, um zu sehen, ob sich der Bast ablöse; am folgenden Tage probirt mans abermal, und sorget stäts, daß der Flachs nicht zu lange liege, oder gar faule. Löset sich der Bast ab, so nimmt man ihn aus der Wasserröst, wäscht und setzt ihn Büschelweis auf! unten in 4 bis 6 Handvoll abgetheilt, damit die Luft durchstreichen, und doch die Büschlein nicht leicht umfallen, sondern an der Sonne trocknen können. Wenn er also 14 Täge gestanden, so legt man ihn auf die Erde so, daß die Seite, worauf er gestellet war, an der Erde liege, wodurch er noch geschmeidiger und bleichbarer wird. Ist er 10 bis 12 Täge so vorbereitet gelegen, so bindet man ihn auf, und führt ihn nach Hause, sondert den langen vom kurzen, und bringt ihn zur Breche.

Die Saamenbollen vom Flachs werden entweder gleich ausgedroschen, und der Saamen auf einem trockenen Boden dünn verbreitet, fast alle Tage gewendet, bis er trocken, oder die Bollen werden

recht

recht trocken bis zum Frühjahr aufbehalten, und erst hernach ausgedroschen.

Wie der zugerichtete Flachs zu spinnen und zu verarbeiten ist, darüber hab' ich nichts zu sagen, da dieß eine ohnehin jeder fleißigen Hausmutter bekannte Sache ist, und seyn muß, und dagegen ein Mittel anzeigen.

Wie man auf verschiedene Art den Saamen fruchtbar machen kann:

a) Zur Saatzeit nimmt man das Saamenkorn, und weicht es Tag und Nach in guter Mistlache; — einige lassen es zwey Täge und Nächte weichen, besonders die Gerste, Haber u. d. gl. hernach säe die gequollene Frucht, mit Sand vermischt auf das geackerte Feld, besonders auf ungedüngte Brache, und man wird zur Verwunderung eine außerordentlich gute Aerndte ohne Dung einsammeln.

b) Andere begießen Roßmist ohne Stroh in einer Grube öfters mit Wasser, oder lassen diesen Koth mit Regenwasser einige Wochen lang zugedeckt liegen, reitern hernach den Mist mit einem Sieb weg, lassen das Wasser in einem Kessel einen Sud thun, hernach legen sie das dürre Korn 3 Tage darein, damit es aufquelle, nehmen es nochmals heraus, und lassen es ein wenig trocknen, vermischen es mit Sande, oder geschnittenen Stroh, damit es dünner gesäet werde; es bringt also auch auf magern Aeckern häufige Früchte.

c) Andere thun in ein Faß voll älteres Regenwasser etwas fein gestossenen Salpeter, rühren das Wasser öfters um, damit es zergehe, lassen es etwas alt werden, und stehen. Zur Saatzeit wei-

chen sie die Sommer- oder Winterfrucht darein, so, daß das überflüssige Wasser davon abfließen könne, welches allezeit zu beobachten ist; sie wenden es öfters mit einer Schaufel hin und her, am andern Tage begiessen sie die Früchte wieder mit obigem Wasser unter dem Wenden, hernach lassen sie selbe einige Stunden verbreitet, etwas trocknen, und säen sie wie oben.

d) Auf einen Morgen Feld streuen andere 15 Pfund etwas gestossenen Salpeter, vor Winters ackern und eggen sie das Feld, und säen die Winterfrüchte darauf. Diese Frucht soll die schönsten Körner und größten Hälme haben. Man kann auf eben diese Weise auch alle Gartensaamen einweichen, und in magere Plätze säen.

e) Einige fangen den Thau auf Wiesen mit Tüchern auf, winden ihn in irdene Geschirre, im Maymonat, oder sie nehmen Regenwasser mit zerstossenem Salpeter in einen Zober, weichen das Saamengetraid darein, säen es aus, und erhalten nebst vielen Früchten grosses Stroh.

f) Uiberflüssiges Waitzen- oder Kornstroh zu Asche verbrennen, das Salz davon ausgezogen, mit Regen- oder Thauwasser vermischt, hernach den Saamen darein geweicht, bringt eben so gute Früchte ohne Dung.

g) Viele lassen schlechtes Korn und Waitzen in Regenwasser verfaulen, drücken den Saft aus, und legen die Saamenfrucht vor dem Säen darein; damit betreiben sie auch die reicheste Fruchtsammlung. Das wohlfeilste und leichteste ist die Einweichung des Saamens in gute dicke Mistlache, in Gruben gesammelt, mit Gips bisweilen überstreuet und umgerührt. — Bei abgehenden Dung vertreten dessen

Stelle

Stelle treflich: Gips, Kalk, Kummer und alter Schutt. Man verbreitet diese in die Gärten und Felder, ohne die sonst sich ereignete Unfruchtbarkeit, welche wegen allzugrosser Fette oft auf ein oder zwey Jahre erfolget, zu fürchten.

Da keine Dungart zu übergehen ist, so muß ein kluger Hauswirth alles und jedes Dungbare sammeln. Unter diese gehören die Unreinigkeiten der geheimen Oerter, die Auswürfe, Austragung und Verhütung des Kothes, welchen die Fallknechte in Flüsse gebracht; die Unflättereyen, Blut ꝛc. aus Mezkereyen, die man sonst in Bäche gehen ließ, sind nicht diese die besten? Man mache Gruben, nahe an den Wiesen oder Feldern, die ausgegrabene Erde bringe man in die Aecker, den Unrath in diese Gruben, mit Regenwasser, wo sie mit langen Stangen umgerühret, den kräftigsten Dung geben. — Den Mist von gemästeten Gänsen der Juden hielt man sonst für schädlich, scharf und bissig; es ist wahr, der neue ist, wie aller andere Dung von Kühen, auf Wasen gestreuet, unnütz, er brennt alles Gras aus, dünget nicht, hat er sich aber auf einem Haufen erst ausgebrennt, so ist er der beste.

Eine Hauptursache bei der Landwirthschaft ist, daß man die Miststätten gut einzurichten suche; denn die landwirthschaftliche Sparsamkeit muß solche Einrichtungen machen, daß ihr durch Ausdünstungen nichts entgehen kann. Die Miststätte richte man gegen Norden, und dahin werde in tiefeste Löcher aller Auslauf von Viehharn aus dem Stalle gerichtet; und damit nichts unnütz verfliesse, grabe man grosse alte Kufen von mehr Eimern gleich bei dem Ablaufe des Stalles ein, wohin sich die Lache sammelt. Man halte auch stäts ein Faß auf einem

Karn, womit man die ausgeschöpfte Lache auf die Aecker und Wiesen verführen kann, und durch einen bei dem Zapfen angebrachten groben Seiger am Ende eines Schlauches, den man mit einem Stricke während dem Fahren hin und her leitet und schleudert, begiesset man die Wiesen bei Schnee oder Regenzeit, auf die Aecker verschüttet man sie zu allen Zeiten, was man nicht durch schon gelegte Rinnen dahin bringet. Die Kuchel = und Waschhausgüsse sollen auch in die Müstuug geleitet werden, und der Mist oben mit Strohmist oder Brettern bedeckt werden. Spülwasser, Ruß, Federn, Gebeine, Asche, alles gehöret samt dem Kehricht auf den Mist, worauf gestossenes Mehl von Steinen, besonders von Gips, fleißig zu streuen. Gassenerde, Vieh = Hörner und Klauen, abgeschnittenes Leder von Schuster und Sattlern, Abfälle von Gärbereyen, Lohe, das Blut mit dem übrigen Unrathe, Fette aus Metzkereyen, verfaulte Kräuter, Stängel, abgeschnittenes Alleegehölz, samt anderm Holze, Erde, kurz: was man sonst wenig achtet, ist zum Dung hochzuachten.

Vom Schneiden, Einführen, Dreschen, Aufschütten der Getraide, und vom Wurme, find' ich auch nöthig etwas zu sagen.

Wie vor der Zeitigung kein Obst einzusammeln, so ist es auch mit dem Grase, Heu und Getraide zu halten. Im Sommer ist nichts naß und ungedörrt einzubringen, da das Vieh davon nur auflauft und Blähungen bekömmt. Im Winter schimmelt hernach das naß eingeführte Stroh, das Getraid, die Fruchtkörner leiden Schaden, das

Heu

Heu und Grummet müchtelt, schimmelt und verfault. Die Körner werden warm, übelriechend, bekommen den schädlichen Wurm, und man läßt lieber das Getraide auf dem Felde verderben, als ungedörrt im Hause, weil wegen daraus erfolgenden Krankheiten bei Menschen und Vieh der Schaden verdoppelt wird. Alle Getraidfrüchte werden besser mit der Sense abgenommen, und gemähet, als mit der Sichel geschnitten, es geht auch geschwinder, und man gewinnt Zeit, mehr Früchte abzumähen. Bei dem Schneiden und Mähen muß man sich aber allezeit so anstellen, daß das Getraide von den Arbeitern weghängt, sich aber niemals gegen selbe neiget. Z. E. Wenn die Früchte gegen Sonnenniedergang hängen, so stellt man sich von Sonnenaufgang an den Acker, und fängt an zu schneiden oder zu mähen, so fällt das Getraide besser in die Hand oder Sense, und wird nicht auseinander gewirret.

2. Das Getraide liegt nun verbreitet, und wird dürr oder trocken auf dem Felde. Ist es trocken genug, so wird es in Garben gebunden, wo die Sache in dem beruhet, ob viel oder wenig Gras unter den Früchten ist. Wo kein Gras ist, da ist es bei Sonnenscheine in einem Tage dürr, und Nachmittags einzuführen, wo hingegen viel Gras darunter, dörret es langsamer.

Auf dem Wagen werden die Aehren nach untergelegten Garben einwärts gelegt, damit das abfallende Getraide in den Wagen fällt, und darinn liegen bleibt, sonst geht es verloren, besonders, wenn es sehr dürr ist; der Waitzen fällt von Natur gern aus.

Die Fruchtbehältnisse in den Scheuern müssen wohl gedielet, die Dreschtennen trocken, nicht uneben und grubig seyn.

3. Das von Tennen und Scheuern auf die Schüttböden gebrachte Getraide soll rein, und wohl geläutert seyn. Anfangs schütte man das Getraide nicht zu hoch, bis es wohl getrocknet ist; das öftere Umwenden hält den Wurm vom Getraide ab. Im ersten Jahre soll es sechsmal, hernach alle Jahre viermal geschehen, je öfter, je besser. Hernach kann man die Haufen dicker machen. Bei trockenen Nord- und Ostwinden, auch beim Sonnenscheine, und hellem Wetter sind die Dachläden zu öffnen, welche aber wider die Tauben, Spatzen rc. mit Gittern und Drath zu verwahren sind.

Den Früchten auf den Böden sind zwey Wurmgattungen schädlich, der weiße und der schwarze Wurm! der erstere minder schädliche kann vom Getraide durch öfteres Wenden weggebracht werden, oder wenn man das Korn frisch durchsiebet, und auf den Boden wirft; den mit dem Sieben oder Werfen zurückgebliebenen Wurm, samt dem leichten Korn, gieb hernach den Schweinen zum Futter.

Der schädlichere schwarze Wurm kömmt insgemein mit fremden Säcken auf die Böden, man halte demnach allezeit die eigenen Säcke zum Mahlen. Den Wurm selbst aber vom Korn abzuhelfen, lege 1) Hanfbüschlein unter den Kornhaufen; denn sie fliehen den starken Hanfgeruch. 2) Salzwasser mit Knoblauch gesotten, oder Rauten 2 Täge und Nächte in Wasser geweichet, oder frisches Nußlaub mit Eichenbuschen gesotten, oder vom Segebaum, Knoblauch und Wermuth im Wasser gekocht, damit die Böden mehrmalen ohngefähr ein paar Monate vor

aufgeschütteter Frucht begossen, vertreibt den Wurm. 3) Einige sieben, nachdem das Getraide durch öfteres Wenden schon trocken geworden, gute Eichenasche auf eine Lage Korn, auf diese Asche wieder Korn, auf dieses wieder Asche oben darauf, so erhält sich das Getraid ohne Wenden und Stürzen. Bei Abmessung und Abgabe des Getraides bleibt die Asche liegen, das Sieb in der Mühle nimmt die übrigen weg. 4) Auf das Korn gestreuter Rübesaame soll die Würmer tödten. 5) Hopfen und Hollerblüthen darauf gesteckt, können sie nicht vertragen. 6) Aaronkraut samt den Wurzeln in die vier Ecke des Kornhaufens gesteckt, fliehen sie. 7) Eeinige stecken in die vier Ecke und in die Mitte ein Ellenhohes Gäblein von Haselnußstauden, und behaupten, der Wurm werde damit abgetrieben.

Der kluge Hausvater verwechselt und verschließt seine Früchte, wenn sie im hohen Werthe sind, durch den Verkauf unmittelbar oder mittelbar, wenn sie unwerth, und das Vieh hoch im Gelde steht, wo er sich Vortheile macht durch Mästen, das Vieh verkauft, und mit dem Dung die Felder zur reichen Aerndte tauglich macht.

Durch Bier und Brandweinbrennen kann er sich eben so helfen, und hernach mit den Träbern das Vieh fett machen.

Wenn es zum guten Fortgange des Ackerbaues nöthig ist, die Aecker zu bearbeiten, andere zu bedüngen, sie sämtlich zu besäen, und mit — ihnen zuträglichen — Pflanzen zu besäen, so ist es auch nicht weniger nutzbar, Mittel zu suchen, und zu finden: **Wie die verschiedenen Erdenerzeugnisse**,

so

so wie die Bäume, die uns mit Früchten versehen, erhalten, und vor schädlichen Insekten verwahrt werden können.

Alle Erdgewächse von welcher Art sie immer seyen, haben zweyerley Arten Feinde, die Luftveränderungen und Insekten.

Unter diesen letztern ist der Käfer der größte Zerstörer des Weinstocks und seiner Früchte. Dieser Käfer ist ungefähr 2½ Linien lang und 2 Linien breit; man kennt deren von zweyerley Farben, nämlich blaue und goldgrüne. Ihr Kopf, an dessen beiden Seiten zwey Arten Fühlhörner hervorstehen, endiget sich mit einem harten Rüssell, der lang, und, nach Art der Kornwürmer, mit verschiedenen Sägen bewaffnet ist. Er erscheint Anfangs May, hängt sich an die noch zarten Blätter, sonderlich an jene vom schwarzen Weinstocke, wonach er sehr geizet, und macht daraus seine Nahrung. — Nachdem er die Blättchen mit einer Art Wolle überzogen, so legt er seine Eyer darunter, und bedienet sich seines Rüssels, um einen Theil der Stängel damit abzunagen. Der Saft wird dadurch an seiner Zirkulation verhindert, die Sonne trocknet das Blättchen aus, und vollends zusammen, die Eyer, die darin eingewickelt sind, öffnen sich durch die Hitze der Sonne, es kriecht ein kleiner Wurm heraus, der zur Erde fällt, und allda einige Zeit liegen bleibt. Durch die Sonne verwandelt er sich in die Art, die ihm eigen ist; während dem Winter verbirgt er sich, wie die Fliegen, unter die Rinde, und in die Löcher des abgestorbenen Holzes von allerhand Bäumen, sogar in den Weinstock, und erscheint im Frühjahre wieder, um Eyer zu legen, worauf er kurz hernach stirbt. Die Dauer sei-

seines Lebens ist nur von einem Jahre. Dieses gefährliche und schädliche Insekt beißt die Knospen der Fruchtbäume, so wie der Weinreben, an, wodurch das neue Holz an Wachsthum, Stärke und gewöhnlicher Grösse verhindert wird.

Um ihn auszurotten, thut man bisher nichts anders, als daß man die zusammengerollten Blätter, worin die Eyer lagen, aufsuchte, sammelte und verbrannte. So vortheilhaft dieser Fortgang auch immer gewesen seyn mag, so war er doch nicht ausgiebig genug, weil er das Uibel nicht in seinem Ursprunge hemmte. Dieses beflügelte Insekt, wenn es auf einer Rebe nicht mehr Nahrung findet, gehet auf andere, die noch frische Blätter haben, und richtet daselbst die nämliche Verwüstung an.

Es handelt sich also, ein sichereres, nützlicher es und schnelleres Mittel zu finden, um sich von einem so schädlichen Ungezieser zu befreyen: Man hat bemerkt, daß es ein sehr furchtsames Gewürme seye, und daß es so, wie andere Insekten, gefrässige Feinde habe, unter welchen die Weinbeerspinne, und die Vögel mit spitzigen Schnäbeln die vornehmsten sind, gegen derer Uiberfall seine Flügel von wenigem Nutzen sind. — Wenn man nur ein wenig an einer Rebe, oder an einem Zweige, auf welchem er sich befindet, schüttelt, so zieht er seine Füsse ein, macht sich rund, verschließt sich in sich selbst, rollt und fällt schnell zur Erde. Es verbirgt sich in kleine Gruben, und unter kleine Erdklösse, worunter er während der Gegenwart seiner Feinde in Sicherheit ist.

Der Instinkt, der ihm zur Erhaltung seines Lebens dienet, kann das leichteste Mittel werden, seine Zernichtung zu befördern, und gelingt es auch

nicht,

nicht, daß man ihn gänzlich ausrottet, so kann man ihn doch so beträchtlich vermindern, daß er wenig Schaden mehr anrichten kann. Um diesen Endzweck zu erreichen, muß man nur dies Ungeziefer eher auszurotten suchen, bevor man seine Eyer vernichtet hat. Man bedient sich hiezu eines Bogens starken Papiers oder dünnen Pappendeckels, das man auf allen Seiten eines Daumen groß aufschlägt. Man stellt ihn nach und nach unter alle Reben, die man ganz wenig rüttelt. Das Gewürm widersteht der Erschütterung nicht, und fällt in das Papier, und dann kann man es leicht zertreten, man sammelt hierauf die gerollten Blättchen mit den Eyern, und verbrennt sie. -- Eine Frau, die sich mie einer mässigen Zahl begnügen wird, kann ganz leicht in einem Tage einen Morgen Weingarten säubern, und alle die, so sie findet, vernichten, wodurch das Geschlecht ausgerottet, und Weinstock und Frucht erhalten wird.

Unter die Bäume, wenn man sie schütteln will, darf man nur einige grosse Leintücher legen, und sie so wenn sie herabfallen darauf tödten.

Dieses ist leicht auszurichten, ein jeder Bauer kann es thun; denn diese Arbeit erfordert wenige Geschicklichkeit, die allenfallsige Auslage ist gering, und der darausziehende Vortheil von unendlichem Nutzen.

Um einen von Unkraut verdorbenen Acker wieder zurecht zu bringen, giebt es folgende aus Erfahrung gesammelte Mittel:

1) Fleißiges und tiefes pflügen des Ackers, und insonderheit das Brachen desselben im Herbste, wel-

welches so oft von den Landleuten versäumet wird. 2) Der Gebrauch der eisernen Egge. 3) Häufige Abänderung der Kultur, oder Abwechslung in den Gewächsen, die man auf dem Acker bauet; besonders aber Bestellung derselben mit Kartoffeln und türkischen Waitzen, u. d. gl. 4) Fleißiges Eggen und Säubern des Ackers. 5) Bepflanzung desselben mit Klee oder Haber, der dann aber zum Viehfutter 2 = bis 3mal des Jahrs abgemähet werden muß. 6) Verwandlung der Aecker in Wiesen, und der Wiesen in Aecker.

Eine schädliche Sache bei der Wirthschaft ist, wenn sich das Korn öfters lagert. Die Ursachen, welche dieses veranlassen, sind 1) anhaltend nasse Witterung. Durch übermässige Feuchtigkeit werden die Nahrungssäfte der Pflanzen zu dünn; die Ausdünstung ist nicht vermögend, den Uiberschuß der wässerigen Theile wegzuschaffen. Die Halme werden davon schwach, und lagern sich; dieses geschieht desto eher, wenn der Boden ohnehin schwer und feuchter Art ist, und das Getraide so dicht steht, daß Luft und Sonne nicht eindringen können. 2) Heftige Platzregen und Windstürme. 3) Die Lage des Bodens, wenn nämlich die Aecker von Natur feucht, thonicht, kalt sind; und niedrig liegen, mithin immer fast zuviel Nässe haben, und nie recht austrocknen können. Solche Aecker müßte man (um dem Uibel, wo möglich, abzuhelfen) durch geschickte Mischung der Erdarten bessern, müßte sie nächstdem in hohen Beeten pflügen, und zwischen den Beeten sogenannte Wasserfurchen anbringen. Das Allerbeste aber würde seyn, wenn man der-

gleichen

gleichen Aecker zu Wiesenlande machte. 4) Wälder, die den Aeckern zu nahe liegen, und die ihnen theils durch kalte Dünste, welche sich hie und da in den Wäldern aufhalten, theils auch blos durch den Schatten, den sie machen, schädlich werden. 5) Wenn der Saame nicht tief genug unter den Boden kommt, und folglich die Wurzel des Halmes schwach bleibt; oder durch das Wiederaufthauen im Frühjahre in die Höhe gehoben wird, die Wurzel dann nicht fest genug mehr steht, um den Halm zu tragen, welches besonders in feucht liegenden Aeckern gern zu geschehen pflegt. Um dieser Ursachen willen ist das Unterpflügen des Saamens zu empfehlen, und wenn sich hernach im Frühjahre die Saat durch das Aufthauen in die Höhe gehoben hat, muß man sie mit einer Walze überfahren. Soll aber ein solcher Acker gründlich verbessert werden, so muß der Wirth den Boden desselben mit Sande vermischen. 6) Auch übermässige Düngung, und ein gar zu geiler Wuchs, der die Folge davon ist, kann Anlaß zum Fallen des Getraides geben. 7) Eine Hauptursache dieses Uibels ist endlich das Unkraut, besonders einige Arten davon, welche sich um die Halme winden, und diese zu Boden ziehen. Dergleichen sind die Winde und das Klebkraut. An diesen Unkrautarten ist weiter nichts schuld, als wenn man versäumt, den Acker gehörig zu reinigen; welches dadurch geschehen muß, daß man die Wurzel des Unkrauts fleißig aufsucht, und zusammenliest. Schuld am Gedeihen des Unkrauts hat es auch, wenn man versäumt, das Saamenkorn zu reinigen, und zu dem Ende alle fremde Gesäme auszusieben. Selbst der Dünger erzeugt Unkraut, wenn er nicht genugsam verfault, noch

gar zu frisch, und mit allerhand Gesäme angefüllt ist. Diese Vorsorge ist vorzüglicher als das Jäten, welches nicht nur kostbar, sondern auch noch dazu meistens vergeblich ist.

Uiber das Kuhvieh und dessen Benutzung hab' ich eine besondere Erfahrung gemacht, die ich hier mittheilen will:

Eine junge Kuh ist schon im zweyten Jahre geschickt, das Geschlecht fortzupflanzen, es ist aber nicht gut, daß daran vor Ausgang des dritten gedacht wird.

Gut wärs, wenn das Stammrind nicht immer in Gesellschaft der Kühe wäre, sondern, wie es einem jeden Wirth bequem, um zu allen Jahrszeiten Kälber und frischmelkende Kühe zu erhalten. — Um dieses einzurichten, kann man zu beliebiger Zeit zu Erweiterung des Geschlechtstriebes eine Kuh etwa 14 Täge mit gestossenen Hanfkörnern, oder mit geröstetem Hafer, mit Salz vermengt, füttern.

Eine vollkommene Kuh ist glatt, und von mittelmässiger Grösse, gut bei Leibe, aber nicht fett, hat muntere Augen, einen leichten Gang, ist im mittlern Alter. —

Wer Kühe kaufen will, der ziehe solche, die einmal gekalbet, den ältern nnd jüngern vor, nämlich, wenn sie im 5ten Jahre des Alters stehen. An den Hörnern findet man das sicherste Merkmal des Alters. Bis ins vierte Jahr sind die Hörner glatt und spitzig, im fünften bekommt jedes Horn einen Ring, und jedes folgende Jahr einen neuen. Man kaufe Vieh, das schlechteres Futter gewohnt gewesen. — Man kaufe lieber aus der Nachbar-

schaft, als gar zu weit, von 20 und mehr Meilen her. — Man kaufe im Herbste. —

Billig sollte man die Kühe Winter und Sommer auf dem Stalle füttern, um ihren Dung recht zu nutzen, und ihnen weder durch das Treiben, noch durch die Hitze und Nässe Beschwerde zu machen. (Uiber diese Stallfütterung werde ich am Schlusse ein Mehreres sagen, und aufklären, wie weit vortheilhafter es sey, als das Vieh auf die Hutweiden zu treiben.) —

Im Sommer sollte man sie schwemmen und baden, im Winter aber striegeln; mit guter Streu in Ställen, die des Sommers kühl, und des Winters warm sind, versehen, und täglich 3mal melken, damit die Milchadern am Euter empfindlich gemacht werden, und durch das Ziehen die Natur die Nahrungssäfte in Milch verwandeln möge, woraus sonst Blut und Fleisch werden würde.

Das warme Tränken ist nicht gesund, es treibt den Schweiß, und macht das Vieh matt, das gekochte Wasser verliert einen Theil seiner natürlichen Eigenschaften; — Wärme, Holz, Geschirr, erfordert Zeit. In strengem Winter kann man den Trank immer zeitig in den Stall setzen, und so die stärkste Kälte abschlagen lassen. Im Frühjahre muß das Vieh beim Austreiben wegen des zum Laxiren geneigten jungen Grases mit Arzney versehen werden; desgleichen im Herbste bei Veränderung des Futters im Stalle.

Gegen Ausgang des Septembers muß man das Vieh inne behalten, wegen der Reife und Nachtfröste, die dem Grase die Kraft benehmen.

Arzney sind Theer und Heringe, dem Vieh einzustecken. — Auch Angelikawurzel, Natternwurzel,

Pesti=

Pestilenzwurzel, Tormentill, Baldrian, Heiligengeistwurzel, Bibernell, Alantwurzel, Erdgall, Wachholderbeeren; jedes in gleicher Menge pulverisirt und wohl vermengt, und davon jedem Hauptvieh 1 Loth mit kaltem Wasser nüchtern eingegeben, an dem Tage vor dem Austreiben, und im Herbste, sobald es aufgestallet wird.

Winterfutter ist Heu, Grummet, Rüben, Kohl und Kartoffeln gestampft, und täglich zweymal mit Salz bestreuet gefüttert. Eine gute Kuh muß neben dem Kohl und andern Grünen 45 Zentner Heu und Grummet auf den Winter haben.

Kennzeichen guter fetter Milch sind: daß sie recht weiß sey, vollkommen süß schmecke, keinen, oder doch einen angenehmen Geruch habe, und einen Tropfen auf einen Teller getröpfelt, wie eine Perle stehen bleibe.

Die rohe Milch muß erst am dritten Tage sauer werden und gerinnen, einen solchen Grad der Wärme muß man ihr geben. Gerinnet sie geschwinder, so bleibt die Hälfte der Fettigkeit in der Milch.

9 Maaß oder 27 ℔ Milch frisch verkauft, die Maaß um 9 Pfenninge, ist am vortheilhaftesten, und beträgt 6 gg. 9 dr.

Zu Butter und Käse tragen 27 ℔ Milch:

1 ℔ Butter	4 ggr.
An magern Käse	1 —
Buttermilch und Molken	- — 6 dr.
	5 ggr. 6 dr.

Zu fetten Käse 27 ℔ Milch angewendet, trägt:

3 ℔ Käse à 2 ggr.	6 ggr.
Noch schlechte Käse aus den Molken	- — 6 dr.
	6 ggr. 6 dr.

Butter und Mittelkäse aus 27 ℔ Milch:

¾ ℔ Butter	3 ggr.	
3 ℔ magere Käse zu 1 ggr.	3 —	
Molken	= —	6 dr.
	6 ggr.	6 dr.

Eine gute Kuh giebt im Durchschnitte wenigstens täglich 6 Maaß Milch; wir wollen annehmen, daß sie 12 Wochen trocken stehe, und ihr Kalb ernähre, so bleiben aufs Jahr 40 Wochen, oder 280 Täge, und 1680 Maaß, oder 5040 ℔ Milch, das ℔ à 3 Pfenning, macht jährlich

	56 Rthlr.	
4 vierspännige Fuder Mist à 12 ggr.	2 —	
Das Kalb, so 3 Wochen die Milch genossen	2 —	12 ggr.
Macht zusammen	60 Rthlr.	12 ggr.

Die Unterhaltung dieser Kuh würde kosten:

45 Zentner Heu à 8 ggr.	15 Rthlr.	
25 ℔ Salz, ohngefähr	2 —	
2½ Schock Stroh	2 —	12 ggr.
½ Wispel Kartoffeln, à 8 ggr. der Metzen.	4 —	
Zusammen	23 Rthlr.	12 ggr.
Dies abgezogen bleiben	37 Rthr.	
Wir wollen für Geschirr und Zeitaufwand, Mägdelohn, noch abrechnen	7 —	
Bleiben doch Gewinn	30 Rthlr.	

Die

Die Butter, so im May und September gemacht wird, ist an Geschmack, an Schönheit und Dauer die beste. Zu beiden Jahrszeiten ist die Hitze gemässigt, folglich kann die Milch gehörig aufrahmen. Das Vieh, so im Frühlinge junges und nahrhaftes Gras, im Herbste aber das in Getraidstoppeln und in den abgebrachten Wiesen wieder gewachsene schöne und kräftige Gras genießt, und weder von Hitze noch Ungeziefer geplagt wird, liefert viele und fette Milch.

In den Sommermonaten ist es am rathsamsten, fette Käse, in den Wintermonaten aber Butter und mageren Käs zu machen.

Fette Käse werden folgendermassen gemacht: Bei heissen Tagen muß die Milch, so des Morgens gemolken, schon des Abends gekäset werden, sonst wird sie sauer. Sonst aber wird einen Tag um den andern gekäset. Die Milch samt dem Rahm wird in einen recht reinen, und wo möglich, verzinnten Kessel gegossen, und mit trockenem Holze zur Verhütung des Rauchs, ein kleines Feuer unter den Kessel gemacht, die Milch gerührt, und angewärmet. Sobald sie nur laulich warm, wird aus der Flasche, worinn Kälbermagen ist, eine verhältnißmässige Menge in den Kessel geschüttet, worauf das Gerinnen erfolget. Nunmehr wird die geronnene Milch mit durchlöcherten Gefäßen in die Käseform gethan. Die in dem Kessel übrigbleibenden Brocken sind deswegen nicht verworfen, man füget noch mehr säurende Dinge hinzu, um die übriggebliebene käsigte Materie zusammenzuziehen, woraus Quarkkäse bereitet, und die Molken dem Rindviehe, oder den Schweinen gegeben werden. Ein gutes Salzen muß nicht vergessen werden, um

dem Käse einen stärkern Geschmack zu geben; den Fliegen und Geschmeiße hingegen den Geschmack zu verderben. — Ist endlich der Käse hinlänglich trocken, und mit einer harten Rinde versehen, so wird er an trockenen Oertern vor den Mücken und Mäusen verwährt, und nach Gelegenheit verkauft.

Beim Buttern ist in Acht zu nehmen, daß solches im Sommer an kühlen, im Winter aber an warmen Orten geschehen muß. Je fetter der Rahm, und je wärmer das Wetter ist, jemehr Zeit wird zum Buttern erfordert. Man kann aber mit frisch gemolkener Milch zu Hilfe kommen, wovon nur ein wenig unter dem Butterteig zur Beförderung des Butterweckens gegossen wird.

Im vierten Jahre liefert eine Kuh das erste Kalb, und kann 6 Jahre eine gute Hauptkuh abgeben. Vom 5ten bis 8ten Jahr giebt eine Kuh den größten Nutzen. Es ist daher rathsam, alle Kühe im 10ten Jahre ihres Alters auszumerzen, und entweder mager zu verkaufen, oder zu mästen. Erwählt man die Mastung, so muß die Kuh vor der Gesellschaft des Stammrindes bewahrt bleiben, und die Milch austrocknen, damit die Nahrungssäfte zum Fleisch- und Fettansetzen gewidmet bleiben, alsdann bringt man sie auf eine gute Fettweide, etwa 6 bis 8 Wochen.

Man kann sie auch auf dem Stalle fett machen, nicht aber mit Kohl und Kraut, welches zwar sättiget, aber Blähungen macht. Die Mastung wird mit halb Heu, und halb Grummet angefangen, die Kuh erhält täglich 4 Portionen, und in den Zwischenzeiten Wickenschrott, mit Salz vermengt, und Wasser, worin Gerstenschrott aufgelöset worden. Man muß jedesmal Acht geben, bis

das Wiederkäuen vollendet, und eher kein neues Futter geben. Unter das Küchensalz kann man auch vortheilhaft Salpetersalz mischen. Wird solche Fütterung 6 bis 8 Wochen fortgesetzt, und das Vieh reinlich gehalten, so wirds so fett, und fetter, als auf der besten Weide. Die Schweizer versichern, daß 1 Pfund Salz 10 Pfund Talg gebe, weil es die Verdauung befördert, und Lust zum Fressen macht.

Ich habe oben versprochen, über die Stallfütterung auch meine Erfahrungen mitzutheilen. Hier sind sie: Als ich meine Wirthschaft anfing, kaufte ich mir etliche schöne gute Kühe zusammen, und fütterte sie im Stalle. Täglich gab jedes Stück 8 bis 9 Maaß Milch, aber das Futter riß ab, die Wiesen mußte man zum Heu und Grummet schonen, von den Rainen war wenig Gras zu holen; ich mußte meine Kühe auf die übrigen Gemeinweiden mit den Heerden treiben lassen, sie nahmen aber auch an der Milch nach und nach so ab, daß sie immer weniger, und zuletzt das Stück, statt anfänglich 8 bis 9 Maaß, 2 und 3 Maaß des Tags gaben. Es ist auch kein Wunder; man jagt das arme Vieh den ganzen langen Tag auf den Brachfeldern, oder in Waldungen, wo es kaum hie und da ein Maulvoll kraftloses, dürftiges, ungesundes Gras erwischt, herum, und treibt es endlich am Abende hungrig, Kraft und Milchlos nach Hause. — Das ist schlimm gethan, das heißt schlecht für die Nahrung des Viehes sorgen, und schlechter könnte mans kaum in diesem Stücke machen.

chen. Welch ein Unterschied zwischen der Stallfütterung und dem Weidgange!

1) Eine Weidkuh verlauft die Milch, und verträgt den Dung, da hingegen ausgemacht ist, daß eine Stallkuh noch einmal soviel Milch und bessern Dung giebt, der dann auch ganz zu Hause beisammen bleibt, und nicht auf fremde Gründe, oder in Waldungen vertragen wird.

2) Das Rindvieh ist vielem Ungemach, als Ungewitter, Hagel, Regen, Hitze und Fliegen, wie auch vielen Gefahren durch Stossen, Springen und dergleichen ausgesetzt.

3) Ist ein einziges Stück Vieh unter der Heerde von einer Krankheit angesteckt, so steckt es alle übrigen an. Schädliche Thaue und Nebel, morastige Plätze, stinkende Pfützen, die oft vom Ungeziefer wimmeln, und wovon das abgemattete Vieh im Durste sauft, müssen nothwendig Fäulniß und Seuchen verursachen.

4) Die Waldweidungen sind noch schädlicher. Das junge Eichen- und anderes Laub, welches noch öfters dazu mit Hönigthau und vielem Ungezieser verunreiniget ist, verursacht dem Viehe häufig die rothe Ruhr. Nichts zu sagen von dem grossen Schaden, den das Vieh den jungen Baumpflanzen zufüget.

5) Wären die gemeinen Hutweiden abgeschafft, und solche Gründe unter die Einwohner ordentlich vertheilt, wie viel Getraide könnte man darauf bauen, wieviel vortrefliche Wiesen daraus machen! Zudem könnte jeder Eigenthümer nach eingeführter Stallfütterung seine Felder und Wiesen ungehindert und nach Gefallen nützen und verbessern, welches er außer diesem nie thun kann.

6)

6) Es ist ungegründet, wenn man wegen der Stallfütterung einwenden will, daß das Vieh ohne Bewegung und Weidgänge nicht gesund bleibe. Man halte nur die Ställe lüftig, öfne bei warmen Wetter Thür und Fenster, und lasse es auch ein paarmal in der Woche im Hofe herumlaufen, und es wird gesünder bleiben.

Auch ein schädlicher Gebrauch ist es, das Vieh auf den Wiesen weiden zu lassen. In den Gegenden, wo Wiesenwachs ist, hat man den Gebrauch, Hornvieh und Pferde von der Zeit an, da das Gras hervorbricht, bis zur kalten Witterung, wo keines mehr hervorkommen kann, auf der Weide zu lassen. Dieses Verfahren ist ein unüberwindliches Hinderniß zur Verbesserung der Wiesen, ja gar eine thätige Ursache zu ihrem Verderben.

Die beste Wiese, worauf dergestalt geweidet wird, vermindert sich von Jahr zu Jahr; denn die Thiere reissen das Gras, oder beissen es mit samt der Wurzel aus. Durch ihr Stampfen verhärten sie das Erdreich, machen es löchericht und ungleich, und blos allein durch diese Ungleichheit ist ihre Hervorbringung um ein Drittheil vermindert. Man mag auch zur Verbesserung der Wiesen soviel Sorgfalt anwenden, als man wolle, so wird man doch, so lange diese Hinderniß nicht gehoben ist, nichts damit gewinnen.

Auch verursacht dieser Gebrauch einen beträchtlichen Verlust im Düngen; denn das, was das Vieh auf dem Lande verstreuet, lohnt gewiß nicht der Mühe dessen, was es im Pferdestall oder Viehstall abgegeben hätte.

Dann giebt es auch verschiedene Pflanzen, so die Pferde nur blos an der Krippe fressen, andere

noch, die sie mit den Füssen zertretten, oder auf die Seite stossen, während daß sie der Sichel nicht entgiengen, indem der Rechen alles mit sich nimmt. Es mag das Vieh inner oder außer den Wiesen weiden, so muß es doch seinen Bedarf haben, und dies geschieht stäts auf Kosten seines Herrn.

Im Stalle kann kein Mißbrauch unterlaufen. Auf den Wiesen giebt es die Menge Verschwendung. Das Erdreich wird auf einer Seite verdorben, folglich auch das, was es hervorbringen soll. Auf der andern Seite verbessert es sich selbst, und verbessert auch das, was es hervorbringt.

Man muß auch noch die Unannehmlichkeit hinzufügen, daß das Grummet verloren gehet, und durch den Zahn des Viehes verursacht wird, da es im Gegentheile durch die Sichel gewonnen worden wäre.

Man bemerkt, daß die jungen Füllen, indem sie dergleichen Weiden geniessen, sich angewöhnen, den Kopf immer niedrig zu halten, und niemalen das schöne Ansehen und gute Kopftragen jener Füllen und nachherigen Pferde an sich bekommen, die an der Krippe den Fraß bekommen haben.

Man wird sich nicht sehr von der Wahrscheinlichkeit entfernen, wenn man einen Theil der Krankheiten der Feuchtigkeit, und vielleicht der schlechten Qualität der mangelhaften Kräuter beimesset, die das Vieh auf den Wiesen frißt. Diese Unterlassung wird also noch den Vortheil eines ganz sichern Verwahrungsmittels haben. Uibrigens braucht man gleichwohl die Pferde nicht immer in Ställen eingeschlossen zu halten. Man kann sie in die Luft führen, man kann ihnen freye Bewegung verstatten, und sie im Pachthofe erfrischen; man kann ihnen

den Fraß jenes Grases verstatten, auf welches die Sichel nicht angewiesen ist. Diese Vorsicht ist hinlänglich, um die besorgenden Zufälle einer stäts trockenen Nahrung, oder einer zu strengen Einsperrung zu vermeiden; und ich muß es noch einmal wiederholen, weil der Mißbrauch zu häufig und zu schädlich ist, die Wiesen haben keine schrecklichere Geisel, als die Weide der Pferde und des Hornviehes; indem man ihnen solches gestattet, so fressen sich diese Thiere selbst auf.

Zum Beschluß will ich hier noch einige Bemerkungen von der Federviehzucht anbringen:

„Ist es nützlich, Hühner in Menge zu erhalten?" Diese Frage beantworten die Landwirthe sehr verschieden. Einer sagt: 30 Hühner kosteten jährlich 15 Rthlr. 4 ggr. zu unterhalten, und aller Nutzen beliefe sich auf 8 Rthr. 4 ggr. es wäre mithin hiebei jährlich 7 Rthlr. Schaden. Freylich, und dieser Schaden kann noch weit ansehnlicher werden, wenn man die linke Hand nicht wissen läßt, was die rechte thut, und ein Vergnügen darin findet, bei milden Ausstreuen guter Gerste nur den Appetit dieser muntern zudringlichen Bettler entscheiden zu lassen! —

Ein anderer grosser Wirth machte eine andere Einrichtung. Man muß die Hühner, sagt er, eben nicht schlechterdings mit Geraide füttern; gelbe Möhren, in einem Troge gestampft, und Kleyen darunter gemischt, ist des Tages hinlänglich, wenn sie nur des Abends etwas schlechte Körner bekommen. Auch gestampfter Salat mit Kleyen, des-

gleichen Erdtoffeln gestampft. Wenn genugsame und muntere Hähne vorhanden sind, und die Hühner vom Neujahr an nicht zu stark gefüttert werden, welches sie am Eyerlegen hindern würde, so verspricht er von der Hühnerzucht guten Nutzen. Er berechnet das Futter nach den theuersten Preisen:

50 alte Hühner erfordern zum Unterhalt:

Des Abends täglich 1 Berliner Metzen Gerste, thut jährlich $22\frac{3}{4}$ Scheffel à 1 Rthlr.	22 Rthlr.	18 ggr.	— dr.
Täglich $\frac{1}{2}$ Metzen Kleyen unter die Möhren, thut jährlich $11\frac{3}{8}$ Scheffel à 12 ggr.	5 —	16 —	6 dr.
60 Körbe Möhren à 4 ggr.	10 —	= —	= —
2 Scheffel Hirse für die jungen Hühner à 2 Rthr.	4 —	= —	= —
Acht Wochen lang auf die jungen Hühner, bis sie erwachsen sind, täglich $\frac{1}{4}$ Scheffel Gerste mehr, thut 14 Scheffel à 1 Rthlr.	14 —	= —	= —
Summe	56 Rthlr.	10 ggr.	6 dr.

Nutzen zu Berlin, und in ähnlichen Orten:

30 Schock Eyer von 60 Hühnern à 12 ggr.	15 Rthlr.	— ggr.	— dr.
120 Kapaunen à 8 ggr.	40 —	= —	= —
6 Schock junge Hühner von 20 Wochen und darüber zu 3 ggr.	47 —	16 —	= —
Summa	102 Rthlr.	16 ggr.	— dr.
Hievon die Unkosten abgezogen	56 —	$10\frac{1}{2}$ —	= —
Bleibt Vortheil	46 Rthlr.	$5\frac{1}{2}$ ggr.	— dr.

Meine

Meine Erfahrungen von der Federviehzucht sind folgende:

Unter allem Federvieh ist die Welschehühnerzucht die vortheilhafteste, hernach folgen die Enten, dann die Hühner, — Tauben- und Gänsezucht aber ist nachtheilig.

Die Gänsezucht ist fast ein nothwendiges Uibel, und nur in solchen Gegenden, welche an Flüssen gelegen, ein, wiewohl gar geringer Vortheil, daraus zu nehmen. — Pommersche Gänse werden, nachdem sie gesenget, mit warmen Wasser und Kleyen gewaschen, in der Mitte aufgespalten, in und auswendig stark mit Salz, worunter ein wenig Salpeter gemenget worden, gerieben, in eine Tonne, oder ein anderes reines hölzernes Gefäß fest und wohl aufeinander gepackt, und darinn 3 bis 4 Täge gepöckelt. Endlich werden die vom Salzwasser ganz feucht gewordenen Gänse in trockenen Waitzenkleyen herumgewälzt, und in einem gelinden, von der Feuerhitze entfernten Rauche aufgehangen, nach 8 Tägen aus dem Rauche genommen, und noch andere 8 bis 10 Täge an einem lüftigen Orte aufgehangen; endlich die Kleyen wiederum abgerieben, und die Gänse an einem kühlen und trockenen Orte aufbehalten.

Enten sind vortheilhafter als Gänse, weil sie härterer Natur, und sehr gefrässig sind, und daher bei Bräuereyen oder Flüssen mit Nutzen unterhalten werden können. Man rechnet zu 10 oder 12 Enten einen Erpel, und beide Geschlechter dienen 4 Jahre zur Zucht. Eine Ente legt 30 und mehr Eyer; sie müssen aber in der Legezeit, welche im März anfängt, alle Morgen getastet, und in die dazu verfertigten Nester zum Legen gezwungen werden.

den. Sie haben keine Geduld zum Brüten, daher man die Eyer den welschen Hühnern unterlegt. Die Brützeit dauert 4 Wochen. Die jungen Enten werden in den ersten Tägen mit gehackten Eyern und groben Mehl oder Schrot angefeuchtet, gefüttert. Nach wenigen Tägen schwimmen sie schon, und brauchen nur Morgens und Abends Futter von Trebern oder Kleyen. Sind sie 6 Wochen alt, so versorgen sie sich selbst auf dem Wasser, bei Bräuhäusern, und im Felde. — C —

Achte Zusammenkunft

Diese eröfnete der Herr Pflegskommissär Justus mit folgenden Worten: Ich habe schon Anfangs versprochen, dasjenige aus meinem geerbten Manuskript mitzutheilen, was zur Erhaltung der Gesundheit und zur Kur verschiedener Krankheiten erforderlich ist, und nun will ich auch mein Wort halten, und zum Voraus einige gesammelte

Allgemeine Gesundheitsregeln.

zum Nutzen und Frommen für Jedermann bekannt machen:

1) Bewegung, Mässigkeit und Gemüthsruhe sind 3 Hauptmittel, ein hohes Alter zu erlangen. Daher findet man unter den Landleuten die Aeltesten.

2) Seyd für eure Gesundheit nicht unbesorgt; aber auch nicht zu kühn und unbedachtsam, und pochet nicht auf eure Gesundheit und Stärke.

3) Alles Uibermässige ist Jedermann schädlich.

4) Habt ihr einen Fehler gegen die Gesundheitsregeln begangen, so verbessert ihn alsogleich durch den entgegengesetzten.

5) Hütet euch vor bösen Gewohnheiten, weil sie immer stärker wachsen, und dadurch schaden.

6) Geht in jede Luft, damit ihr solche ertragen lernt.

7) Trockne und kalte Luft ist die gesundeste, heiße Luft schwächt, feuchte und kalte Luft steckt an, und verdirbt eure Säfte.

8) Ist die Luft eiskalt, so verwahret die äußersten Glieder, und haltet euren Körper in Bewegung.

9) Ist die Luft ungesund, herrschen Krankheiten, so suchet euch warm zu kleiden, die Ausdünstung zu erhalten, und euch nicht abzukühlen. Auch ist es nothwendig, daß ihr zu eben dieser Zeit im Essen und Trinken keine Ausschweifung begeht.

10) Habt ihr euch erhitzt, so stellet euch dem Luftzug nicht aus, oder entkleidet euch, um die Hitze zu lindern, sondern haltet euch lieber einige Zeit ruhig.

11) Am Mittage setzt ja nie euren entblößten Kopf der Sonne aus.

12) Ist euer Körper Flüssen unterworfen, so habt ihr euch bei plötzlicher Veränderung des Wetters, bei scharfen Westwinden, und im Früh- und Spätjahre sehr in Obacht zu nehmen.

13) Seyd ihr einmal von der Hitze oder Kälte der Luft krank geworden, so habt ihr eine Neigung

in

in euch, von der nämlichen Luft wieder angesteckt zu werden.

14) Sitzt ihr immer an dem warmen Ofen, so könnt ihr die feuchte Kälte weniger ertragen.

15) Von einem sehr warmen Zimmer gleich in die Kälte zu gehen, ist immer schädlich.

16) Gewöhnet eure Kinder, alles zu essen: doch zwinget solche auch nicht mit Gewalt, da es einige Kinder giebt, die nicht alles essen können.

17) Sobald euch das Essen nicht schmeckt, so verlangt eure Natur Ruhe und Enthaltung. Es ist also unsinnig, euren Magen zwingen und überladen zu wollen.

18) Im Winter ists rathsamer, öfters Fleisch zu essen, im Sommer aber Gemüse, Kräuter, Milch oder Obst.

19) Ist euer Magen schwach, und seyd ihr zur Säure geneigt, so müßt ihr fette, gebratene zähe Fleisch- und Milchspeisen meiden. Trocknes, nicht pfündiges, und wohlausgebackenes Brod. — Zähes, feuchtes, warmes Brod ist sehr ungesund.

20) Eine allzugrosse Menge kalter Zwetschen, Trauben, Erdbeeren, Johannisbeeren, verursacht Blähungen und andere Krankheiten; denn nicht alles, was schmeckt, ist auch gesund, obgleich in einigen Fällen das Gegentheil wahr ist.

21) Esset nicht, solange es hineingeht, sondern, solange es euch schmeckt.

22) Viel Fleisch macht Schärfe, wievielmehr das gesalzene und gedörrte. Obst hingegen, und Gemüse geben eine leichte und milde Nahrung.

23) Unter den Fleischspeisen ist das Schweinefleisch das ungesundeste.

24) Meidet scharfe Gewürze, sie reizen, verschärfen das Blut, entzünden. Die leichten und flüchtigen sind unentbehrlich.

25) Wein hilft selten zur Verdauung; oft stört er sie.

26) Auf fette und süsse Speisen muß man keinen Wein trinken.

27) Sobald ihr anfanget, euch kränklich zu spüren, so meidet den Wein, oder vermischet ihn mit sehr vielem Wasser.

28) Habt ihr den Magen überladen, so trinket viel warmes Getränk, und schwemmet damit euern Magen aus.

29) Im schweiß kalt trinken, verursacht Entzündungen, Seitenstich, Lungenkrankheiten, Lungensucht. Wartet also ab, bis die Hitze sich gelegt hat.

30) Bewegung stärket, befördert den Umlauf des Geblüts, reizt die Eßlust, macht sanften Schlaf, verarbeitet den Nahrungssaft, und erhält die Gesundheit.

31) Ist die Bewegung aber allzustark und ungewöhnlich, so entkräftet sie euren Körper, und giebt Anlaß zu verschiedenen Krankheiten.

32) Noch beträchtlicher ist der Schade, wenn ihr in grosser Hitze viel Bewegung machet.

33) Die Ruhe ist zur Erholung euer Kräfte nothwendig und angenehm.

34) Das viele Sitzen macht weit mehr Menschen krank, als die zustarke Bewegung.

3) Lange Ruhe, und vieles Sitzen erschlappt die festen Theile, verhindert den Umlauf der Säfte, zeugt Schärfe, schwächt die Verdauung, macht den

Körper träg, schwer und aufgedunsen, oft fett und saftvoll, aber ungesund.

36) Kommen zu dieser sitzenden Lebensart noch Fehler im Essen, Trinken und Leidenschaften, so legt man den Grund zu langwierigen Krakheiten um so viel geschwinder.

37) Von einer sitzenden Lebensart auf einmal zur starken Bewegung schreiten, ist gefährlich.

38) Einige Leidenschaften sind angenehm, wie Freude, Hoffnung nnd Liebe; einige unangenehm, wie Zorn, Verdruß, Traurigkeit, Schrecken, Furcht Neid, Eifersucht. — Jene suchet zu unterhalten, diese zu entfernen.

39) Die angenehmen Leidenschaften sind zugleich heilsam, die unangenehmen meistens schädlich, oft tödtlich. Je stärker die Leidenschaften auf die Seele und den Körper auffallen, desto heftiger sind ihre Wirkungen; mäßige Leidenschaften schaden zwar weniger, doch schaden sie immer.

40) Gegen mässige und leichte Gemüthsbewegungen kann die Vernunft noch Widerstand thun, sich helfen, oder sich erleichtern; gewaltsame und ungefähre hingegen überrumpeln den Verstand und Sinn; man muß also im Anfange, da die Flamme klein ist, löschen; die Gelegenheit, so viel möglich, meiden, sich zurückziehen, ehe man tiefer hinein kommt.

41) Obgleich der Zorn zu den unangenehmen Leidenschaften gehört, so nützt er doch zuweilen der Gesundheit, und giebt ihr einen neuen Trieb.

42) Es hängt nicht allezeit doch sehr oft von euch ab, daß die Leidenschaften weniger Eindruck machen, und seltener anfechten. Die ganze Kunst, die Gewalt der Leidenschaften auf eure Seele und

Kör=

Körper zu vermindern, besteht in der Mässigung, in den Lebensarten, und Vermeidung der Gelegenheit, einige wenige Fälle ausgenommen.

43) Suchet unangenehme Eindrücke durch andere und angenehmere zu schwächen. — Seyd ihr verstört oder aufgebracht, so geht auf die Seite.

44) Betrachtet öfters den Lauf der Welt, und die Menschen, wie sie sind. Vermeidet alle Gelegenheit, die eure Leidenschaften aufweckt, und nährt.

45) Vor allen flieht eure Gewohnheitsleidenschaft. Ohne Gewalt und Zwang kommt ihr aber nicht zur Bezwingung eingewurzelter Leidenschaften.

46) Verdruß leitet zum Zorn, Furchtsamkeit zum Schrecken, Neid zur Eifersucht. So enseht das Grössere aus dem Kleineren.

47) Habt ihr Verdruß, so esset wenig, und blos leichte Speisen. Gehet öfters spazieren, meidet den Wein, und sucht, so viel möglich, die Sache euch auszuschlagen.

48) Erhitzung schadet eurem Körper, erfolgender Zorn und Unwillen noch mehr; Vernunft, wenn ihr nur wollt, kann vieles thun.

49) Leichter, auffahrender und öfterer Zorn ist meistens Unart, die gebessert werden muß. Die Art aber, sie zu bessern, besteht in der Selbsterkenntniß und ernstlichem Bestreben, sich zu überwinden; nach und nach werdet ihr schon sanfter.

50) In der Wuth des Zorns meidet kaltes Trinken, Wein, Nachdenken, harte unverdauliche, fette Speisen, und nehmet ein niederschlagendes Pulver; — Nachstehendes empfehl' ich euch als ein gutes Hausmittel in heftigen Wallungen, gäh aufsteigenden

genden Hitzen, nach heftigen Zorn, Aerger, Erhitzung: Nimm Salpeter 2 Quintl,

Vitriolisirten Weinstein 1 Quintl,

Zitronen Zucker 3 Quintl;

Reibe und mische es in einem Mörser zusammen. Von diesem Pulver nimmt man Früh und Abends einen Theelöffel voll mit frischem Wasser, und trinkt ein paar Schalen Thee darauf. — Dieses Pulver dient zugleich zum Schweißtreiben, schlägt nieder, mindert die Wallung des Geblüts, eröffnet die Gefäße, und hebt die leichten Krämpfe.

51) Einsamkeit, Sorgen, Verdruß, Furcht, Nachsinnen, Wollust, erhöhen die Empfindlichkeit ungemein.

52) Schrecken verlangt Ruhe und gelinde Stärkung. Etwas warmer Thee, und das Bett erleichtern ungemein.

53) Gegen den Neid weiß ich keinen Rath zu ertheilen, weil er sich nicht bereden läßt.

54) Ein vernünftige, geliebte und vertraute Freundinn oder Freund ist nicht nur das Glück des Lebens, sondern auch in euren heftigsten Leidenschaften das beste Linderungsmittel. Sie ist das für euren Verstand, was der Arzt für euren Körper ist.

55) Der gesunde Schlaf muß ruhig, ohne Träume seyn, er muß eure Kräfte stärken, und euren Geist munter machen.

56) Zulanger Schlaf macht den Körper träg und dumm.

56) Nach dem Essen sogleich zu Bette gehen, und schlafen, ist ungesund. — Der Mittagsschlaf macht den Körper träg, schwer, und häufet das Geblüt gegen den Kopf. Spüret ihr eine Neigung dazu, so machet euch sogleich eine kleine Bewegung.

58) Leget euch nicht in ein Zimmer, wo die Luft einen starken Durchzug hält, schlafen, weil die Kälte auf euren schlafenden Körper stärker wirkt.

59) Heftige, unruhige, fürchterliche Träume, öfteres Aufwachen, Müdigkeit nach dem Schlafe, sind Zeichen einer verborgenen oder euch bevorstehenden Krankheit.

60) Gewöhnt euch in gesunden Tägen unter leichten und dünnen Bettecken zu schlafen, da die dicken Federbetten euch nur Hitze, Schweiß und Mattigkeit verursachen.

61) Vieles Wachen schwächt, und ermattet euren gesunden Körper.

62) Vieles Essen, Trinken, und Leidenschaften, stören oder verhindern den Schlaf.

63) Habt ihr einen unruhigen Schlaf, so rath' ich euch, Abends wenig zu essen, sich von hitzigen Getränken zu enthalten, vor dem Schlafengehen ein Glas kaltes Wasser zu trinken, sich leicht zuzudecken, und in einem kalten Zimmer zu schlafen.

64) Die Ausdünstung ist eurem Körper nothwendig, und wird durch Bewegung, Kleider, und gesunden Schlaf unterhalten.

65) Bewegung, Hitze, Leidenschaft, vermehrt eure Ausdünstung; alles nämlich, was euer Blut in Bewegung und Wallung setzt.

66) Langer und häufiger Schweiß ermattet, und zehrt euren gesunden Körper ab.

67) Der Schweiß, der für sich kommt, ist zuweilen heilsam, zuweilen schädlich. Im ersten Falle erleichtert er den Körper, im andern ermattet er ihn.

68) Schweiße, die örtlich sind, wie jene an Füssen, unter den Achseln, Händen, darf man nie

zurücktreiben. Die schlimmsten Folgen entstehen davon. Ist es euch gleich ungemächlich, manchmal unangenehm, so ist das vernünftigste, eurer Natur den Lauf zu lassen.

69) Auch in der Kälte ist es vernünftiger, leicht, und nicht so warm gekleidet zu seyn, wenn euer Körper stark genug ist, Kälte zu ertragen. — Habt ihr euch aber einmal gewöhnt, warm zu kleiden, so dürft ihr nicht dünne und leichte Kleider tragen; denn Gewohnheit, wenn sie auch böse ist, muß man beibehalten. Doch könnt ihr einen behutsamen Versuch machen, ob sie nicht nach und nach abzustellen?

70) Flüssiger und allzuweicher Stuhlgang zeigt entweder Schwäche der Gedärme, oder schlechte Verdauung, oder eine Krankheit des Unterleibes an.

71) Durchfall ist zuweilen gesund, und hilft sich dadurch eure Natur selbst; deswegen ist das Stopfen desselben bedenklich; sondern wartet den zweyten oder dritten Tag ab, besonders wenn er ohne Schmerzen ist, und eure Eßlust fortdauert.

72) Harter Stuhlgang ist den gesündesten eigen, und zeigt von der Stärke des Körpers. Nur seyd besorgt, ihn durch Bewegung, kaltes Trinken, oder Gebrauch des Obsts zu befördern, indem er auch oft zu Krankheiten Anlaß giebt.

73) Bleibt der Stuhlgang gegen Gewohnheit zurück, und erfolgt eine Verstopfung, so nehmet Abends ein paar Kaffeelöffel voll Weinstein, und vermeidet harte Speisen.

74) Ist euer Körper mit vieler Galle beladen, so müsset ihr mehr, denn andere, auf die Oeffnung eures Leibes bedacht seyn.

75) Durch zeitige und kluge Vorbauungsmittel könnet ihr oft eine gefährliche Krankheit ersticken, und eine leichtere gänzlich heben.

76) Bei anfangender Krankheit verspürt ihr ein Uibelbefinden, Mattigkeit, Trägheit, Unlust zum Essen, Zerschlagenheit in Gliedern, u. d. gl. Sobald ihr also eine Unpäßlichkeit spüret, müsset ihr unangenehme Witterung meiden, wenig essen, und euch vor unangenehmen Gemüthsbewegungen hüten.

77) Fast in jeder Krankheit leidet zugleich euer Magen, oder die Verdauung ist gestört. Viel Essen beschwert also den Magen; Fleischspeisen nähren das Fieber; harte Speisen drücken.

78) Da die Gemüthsbewegungen eurem gesunden Zustande schaden, wievielmehr werdet ihr den durch die Unpäßlichkeit jetzt reizbaren Körper anfechten und zerrütten. Zorn reizet die Galle, macht Hitze, schwächt die Nerven. Verdruß hat eine ähnliche Wirkung. Um aber Zorn, Verdruß, und unangenehme Eindrücke zu vermeiden, entfernt euch von euren Kindern, Mädchen Dienstboten und Geschäften; bleibet in einem Zimmer allein, und verbietet euren Untergebenen nichts zu hinterbringen, was euer Gemüth aufbringen und beunruhigen kann.

79) Habt ihr einen Widerwillen vor dem Essen, so enthaltet euch vor aller Speise, trinkt aber alle Stunden 2 oder 3 Schalen Gerstenschleim mit etwas Weinessig oder Zitronensaft.

80) Habt ihr euch erkältet, so legt euch ins Bette, trinkt alle 3 Stunden einen Thee von Hollerblüthen, und wartet die Ausdünstung ab. Findet ihr Erleichterung darauf, so geht nicht sogleich

aus dem Bette, sondern sucht noch einige Stunden lang die Ausdünstung fortzusetzen. — Spürt ihr Hitze, Durst, so trinkt Gerstenwasser mit etwas Weinstein und Honig vermischt.

81) Seyd ihr verstopft, oder ist der Stuhlgang hart, so lasset euch ein oder zwey Klystiere beibringen, damit die Unreinigkeit, welche sich in euren Gedärmen befindet, ausgeleeret, und das Fieber daher keine neue Materie und Unterhalt bekomme. Manche haben zwar einen Abscheu vor dem Klystieren, allein man kann versichern, daß der Nutzen davon so außerordentlich groß und wichtig ist, daß man sich alle Mühe geben sollte, diese falsche und schädliche Scham zu bezwingen. Man glaube ja nicht, daß ein Laxiermittel die nämliche Wirkung äußere.

82) Abbruch also von Speisen — Vermeidung ungesunder Luft — Gemüthsruhe — Beförderung eurer Ausdünstung — Auswaschung eures Magens und Gedärme mit warmen Getränke, sind die Hauptmittel einer Krankheit vorzukommen. — Vermehren sich aber die Zufälle, so ist es Zeit, zum Arzt zu schicken; um sich seines weitern Raths zu bedienen.

Schon im ersten Bändchen dieses Büchleins sind zwar unter Nro. 34. und 35. Anleitung gegeben worden: Wie man sich beim Verspüren einer Krankheit, bei deren wirklichen Eintritt, und während derselben, als auch bei der Wiedergenesung zu verhalten habe. Diese Anleitungen sind mustermässig, und es kann nichts nothwendiges mehr beigesetzt werden, demungeachtet glaube ichs doch nicht überflüssig

flüssig zu halten, auch noch dasjenige hier bekannt zu machen, was mein Freund mir in seinem Werke hinterlassen hat, und will also

1) Von der Wassersucht

den Anfang machen:

Diese Krankheit kann oft ganz geschwind entstehen, zum öftern aber stellt sie sich ganz unvermerkt ein, nimmt nach und nach überhand, und setzt den Kranken, wenn die Eingeweide angegriffen, oder die Säfte scharf und aufgelöset sind, nicht selten in Lebensgefahr.

Der vorzüglichste Sitz der Wassersucht ist das Zellgewebe, und die nähere Ursache derselben beruhet auf einer Erweiterung oder Zerreissung der lymphatischen (Wasser oder Feuchtigkeiten enthaltenden) Gefäße, welche, wenn die Menge der in ihnen angehäuften Lympha nicht gehörig zurückgeführet werden kann, entweder reissen, oder sich in ihre Oeffnungen erweitern, und in beiden Fällen ihre Lympha (Feuchtigkeit) ausgiessen.

Je nachdem sich nun eine solche Feuchtigkeit vorzüglich in gewissen Theilen des Körpers angehäuft hat, so erhält diese Krankheit auch verschiedene Benennungen, als die Kopfwassersucht, die Brustwassersucht, die Bauchwassersucht.

Bei einer jeden wassersüchtigen Geschwulst, sie mag nun allgemein seyn, und sich über den ganzen Körper erstrecken, oder aber nur einzelne Theile einnehmen, muß man genau untersuchen, ob die in der Geschwulst enthaltene Feuchtigkeit flüssig, und dünn, oder aber gestockt, zähe, schleimigt und sulzigt sey, und ob die Geschwulst eine natürliche

Farbe beibehalten habe? oder vielleicht entzündet und roth aussehe? oder gar hin und wieder schon blaulichte, purporrothe, oder schwärzlichte Flecken habe?

Um nun zu erfahren, ob die wässerichte Feuchtigkeit ganz flüssig sey, darf man nur die Geschwulst anfühlen: läßt sich die Haut ganz leicht eindrücken, füllt sich die eingedrückte Höhle gleich wiederum aus, und hat über dieses noch die Geschwulst ihre natürliche Wärme, so ist die darinn enthaltene Feuchtigkeit flüssig und dünn; läßt sich hingegen die Geschwulst nicht so leicht eindrücken, und füllt sich die eingedrückte Höhle nur sehr langsam wieder aus, und ist die Geschwulst kälter, als gewöhnlich, so ist die darinn enthaltene Feuchtigkeit zähe und sulzigt.

In allen Arten der Wassersucht muß der Kranke alle schwer verdauliche, blähende und hitzige Nahrungsmittel meiden, indem sie ihm Erstickungen, Beängstigungen, Onmachten, Wallungen, Fieber, und unruhigen Schlaf verursachen. Auch muß ein solcher Kranker sehr wenig trinken, weil sonst das viele Getränke die Menge des angehäuften Wassers vermehrt, und er auch dann viel stärker von Blähungen gequällt wird. Seinen heftigen Durst löscht er mit überzuckerten Zitronenscheiben: oder er nim̃t des Tages einigemal einen Eßlöffel voll Wein, der ihn in seiner Schwachheit stärket.

Ist die Wassersucht noch im Anfange, so muß der Kranke sich durch harntreibende Mittel von dem Wasser befreyen. Dergleichen harntreibende Mittel finden sich auf dem Lande in ziemlicher Anzahl. Auch hat die Natur wider keine Krankheit eine grössere Menge von verschiedenen Mitteln verordnet, als eben wieder diese, damit, wenn ja wegen ihrer verschie-

schiedenen Ursachen und Graden das eine nicht wirkete, die Heilung an einem andern und dritten versucht werden könne. Doch dies Auswählen ist dem Arzte zu überlassen.

Da die Wassersucht von vielen Ursachen herrühren kann, z. E. von einem zu frühzeitig gestillten Fieber, wo die Fiebermaterie noch nicht aus dem Körper geführt worden ist, oder von zu häufigen und heftigen Aderlassen, so sind auch die dawider dienenden Mittel verschieden. — Der präparirte Weinstein (Cremor Tartari) täglich dreymal zu einem Theelöffel voll genommen, treibt den Urin, und ist das sicherste und einfachste Mittel. Attich- und Kreuzbeeren Latwerge, die man in der Apotheke bekommt, dienen auch hierzu.

Dann ist folgendes Mittel sehr heilsam: Holler- Attich- und Kreuzbeersulzen, von jedem gleichviel zu einer Sulze gemacht. Man nimmt 1 Maß Wasser, und kocht ein Seitel zerstossene Wachholderbeere damit, hiezu giebt man 6 Löffel voll obiger zusammengemischten Sulzen. Davon nimmt der Patient oft 2 Löffel voll. Ist auch als Präservativ gegen das 2temal zu gebrauchen.

2) Von den Würmern.

Die Würmer erzeugen sich in den menschlichen Körper auf verschiedene Art; sie nähren sich, und können ohne Schaden der Person, so sie hat, getödtet werden. Man kann entweder den Saamen von diesen übeln Gästen mit auf die Welt bringen, oder es können die kleinen Eyerchen von diesen Thieren mit den verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln, so wir täglich zu uns nehmen, hinuntergeschluckt,

schluckt, und durch die beständige Wärme des Magens ausgebrutet und belebet werden, oder dieses Ungeziefer erzeugt sich in den verfaulten Unreinigkeiten, welche in den Gedärmen sich angehäufet haben. For gewöhnlich halten sich die Würmer in den dünnen und dicken Gedärmen, und manchmal auch in dem Magen auf. Sobald nur die Würmer belebt werden, so saugen sie sehr viel von dem Milchsafte in sich, und erhalten einen ziemlichen Fortgang in ihrem Wachsthume; sie vermehren sich häufig, und wenn sie alsdann nicht hinlängliche Nahrung antreffen, so machen sie sich an die Gedärme, verletzen solche, und fressen sie wohl gar durch, welches zu allerhand gefährlichen Umständen Gelegenheit giebte.

Die mit Würmern behafteten Personen haben gemeiviglich einen grossen harten Bauch, sehen blaß und eingefallen aus, das Weisse im Auge ist blaulicht; sie fühlen in der Nase ein beständiges überlästiges Kitzeln; beklagen sich über ein schmerzhaftes Kneipen und Beissen im Bauche, besonders wenn sie noch nüchtern sind; oft haben sie einen kaum zu ersättigenden Hunger, essen viel, und zehren doch dabei ab; es stossen ihnen Uibelkeiten, Ohnmachten und Schwindel zu, oder sie werden mit heftigen Zuckungen, oder gar mit der hinfallenden Krankheit befallen, welches ein Zeichen des vorhandenen Bandwurms ist; der Harn geht ganz blaß ab, zu Zeiten haben sie einen beständigen Durchfall, manchmal aber sind sie hartnäckig verstopft.

Je mehrere nun dergleichen Kennzeichen vorhanden sind, desto sicherer kann man auch auf das Daseyn der Würmer schließen; jedoch ist das allersicherste

ste Kennzeichen, wenn durch den Stuhlgang Würmer abgehen.

Es giebt drey Gattungen Würmer, Maden- Regen- und Bandwürmer.

Die Madenwürmer sind ganz klein, und kurz, und nisten gemeiniglich am innern Rande des Mastdarmes in den Drüsenhöhlen, woraus der Schleim fließt, welcher den Mastdarm wider die Schärfe des Kothes schützet.

Die Regenwürmer sind mittlerer Grösse, lang, und den Regenwürmern ganz ähnlich. Man findet sie entweder einzeln, oder auch in Menge beisammen, sie verwickeln sich manchmal in einen Klumpen zusammen, und verursachen alsdann in den Eingeweiden die gefährlichsten Verstopfungen.

Die Bandwürmer sind die allerärgsten, hungrigsten und gefrässigsten Würmer, und weil sie sich jederzeit aus ihren Theilen wiederum ergänzen, so kann man sie auch selten ganz austreiben.

Die Maden- und Regenwürmer werden am allerleichtesten vertrieben, die Bandwürmer hingegen haben oft allen Arzneyen widerstanden. Dies ist eine wahre Hydra.

Diejenigen, die in ihren Gedärmen Würmer haben, müssen alle die Speisen meiden, die den Würmern Nahrung und Wachsthum verschaffen. Dergleichen sind die rohen Mehlspeisen, das Krapfen- und Kuchenwerk, der Zucker, Honig die süssen Sachen, das Obst, die mehligten und knolligten Wurzeln.

Um die Zeit, da sie zu Abtreibung derselben Arzneyen gebrauchen, müssen sie auch die Milch und Milchspeisen meiden; sie müssen alsdann grobe, harte, und eingesalzene Speisen, Zwiebelsuppe, mit Zwie-

Zwiebeln gekochte Speisen, Meerretig, und Portulak, zu sich nehmen. Diese Dinge können die Würmer überhaupt nicht vertragen; sie werden dadurch abgemattet, begeben sich wieder unterwärts, und können folglich leichter abgetrieben werden.

Das kalte Wasser ist den Würmern auch zuwider, und sie sterben darin. Daher rath' ich auch zwischen jedesmaliger Wirkung der Wurmtreibenden Laxans kaltes Waser zu trinken. Man kann auch den Abend ein Stück Häring, ohne darauf zu trinken, essen. Dieses macht, daß die Würmer desto begieriger und häufiger die Arzneyen einsaugen.

Einige Nahrungsmittel haben eine vorzügliche Würmertreibende Kraft; die bekantesten darunter sind:

1) Der Isopthee. — Man läßt davon alle Morgen eine Tasse trinken.

2) Die rothen Möhr- oder gelben Rüben, sind ein sehr gemeines, und bewährtes Mittel bei Kindern. Man läßt sie des Morgens nüchtern essen, oder man schabt sie, und genießt sie mit Zucker, oder man giebt den frisch ausgepreßten Saft.

3) Der Birkensaft. Man trinkt ihn im Frühjahre einige Täge nach einander in solcher Menge, daß wiederholte Stuhlgänge erfolgen.

4) Der Knoblauch ist ein unvergleichliches Mittel. Man kann davon Morgens nüchtern 2 oder 3 Stücke hinunterschlucken, oder auf Butterbrod essen, oder klein schneiden, und mit Milch gekocht einnehmen. Oder man kann auch den Saft auspressen, und ihn mit eben so viel Baumöl und Zitronensaft, und ein wenig Zucker vermischen, es 2 oder 3 Morgen nacheinander einnehmen, und zuletzt laxiren.

Als

Als ein besonders sicher wirkendes Mittel wider den Bandwurm rühmt man reines Baumöl, welches den ganzen Tag fort, alle Stunde ein Eßlöffel voll genommen, mit gänzlicher Enthaltung alles Essens, nur dazwischen mannigmal eine Schale voll schwache Fleischbrühe getrunken, diesem schlimmen Gast sehr beschwerlich fallen, und wenn man Tags darauf ein abführendes Mittel braucht, ihn mehrentheils gänzlich abtreiben soll.

Ein anderes sicheres Mittel hiefür ist über 20 Jahre lang ein eigenthümliches Geheimniß der Frau Nuffer zu Morten in der Schweiz gewesen, die sich dessen jederzeit mit glücklichem Erfolge bediente. Sie entfernte sich nie vom Hause, und gab auch eben so wenig das Mittel aus den Händen. Wer ihrer Hilfe bedurfte, mußte zu ihr reisen, welches denn auch von vielen vornehmen und geringen Inländern mit Fremden geschah. Sie verkaufte endlich Alterhalber ihr Geheimniß an den Generalchyrurgus Poteau zu Lyon für eine beträchtliche Summe, aber mit dem Vorbehalte, daß er es erst nach ihrem Tode nützen dürfte, denn er nicht erlebte. Nunmehr kaufte der König von Frankreich der Frau Nuffer ihr Geheimniß ab, und ließ es, nach angestellten Proben öffentlich bekannt machen. Das Mittel ist folgendes:

Man nimmt 3 Quentchen Farrenkrautwurzel (Filix, Polipodium Filix, mas L.) sehr fein gestossen, mischt es in 6 Unzen destilirten Farrenkraut- oder auch Lindenblüthwasser, läßt es den Patienten ganz einnehmen, und spült das Glas oder den Becher zwey bis dreymal in dem nämlichen Wasser aus, daß kein Pulver weder im Glase noch

im

im Munde bleibe. — Kinder bekommen von diesem Pulver ein Quentchen weniger.

Das Wesentlichste bei der ganzen Vorschrift beruhet auf der Farrenkrautwurzel, durch welche der Bandwurm, wo nicht getödtet, wenigstens doch so entkräftet wird, daß ihn ein darauffolgendes Laxiermittel vollends abtreiben kann. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eben dieses Mittel auch die übrigen Wurmarten abtreibe.

Abends vorher, ehe die Kur unternommen wird, genießt der Pazient eine Suppe von Brod und Wasser, mit Butter und Salz bereitet, und bald darauf einige Zwiebacke mit einem Glase weissen Wein, und nimmt ein Klystier von Malvenblättern in Wasser gekocht, mit ein wenig Salz und 4 Loth Baumöl vermischt. — Den andern Morgen ganz früh nimmt man das Mittel nüchtern. Es wird nichts nachgetrunken. Kömmt das Pulver wieder auf, so muß mans wieder verschlucken, und bricht man etwas davon weg, so nehme man gleich eine andere Porzion aufs neue ein.

Um den Eckel und das Erbrechen zu verhüten, spüle man den Mund mit einem angenehmen Liquer aus, ohne etwas davon zu verschlucken, oder rieche an Weinessig. Nach einigen Stunden nimmt man zwey bis acht Quentchen englisch Salz, je nachdem der Pazient erwachsen ist, in heißem Wasser aufgelößt, nach, und trinkt hernach noch einige Tassen warmen Thee, besonders zwischen den Wirkungen. — Geht der Wurm nicht in einem Klumpen, sondern lang gedehnt ab, so muß man auf dem Becken ruhig sitzen bleiben, und schwachen grünen Thee etwas heiß trinken, aber nicht an dem Wurme ziehen, und wenn er nicht abfallen will,

noch=

nochmals englisch Salz nehmen. Kommt der Wurm gar nicht, so verfährt man des Abends völlig, wie den Tag vorher; und kommt er auch in der Nacht noch nicht, so giebt man Früh das Pulver, wie am gestrigen Morgen, und nimmt 2 Stunde darauf auch das englische Salz wieder. Gewisse Arten der Bandwürmer widerstehen der Kur mehr oder weniger; daher muß man nach Erträglichkeit des Kranken das Mittel einigemal wiederholen. Eben diese Wiederholung ist nöthig, wenn der Wurm Gliederweise abgehet; man muß ihn solange verfolgen, bis keine Spur mehr erscheint.

Das Farrenkraut wächst fast überall, in Wäldern und Gesträuchen. Die Blätter erreichen oft die Höhe von 2 Fuß. Die Pflanze gehört unter diejenigen, die keine Blüthen tragen, und deren Befruchtungsart noch unbekannt ist. Im Frühjahre ist die Wurzel am kräftigsten. Sie wird durch Waschen gereinigt, dann geschnitten, getrocknet, und zu feinem Pulver gemacht.

Auch soll wider die andern Arten Würmer das rohe und ungekochte Sauerkraut, so wie es aus der Kufe kömmt, für Erwachsene und Kinder sehr dienlich seyn. Man muß es oft essen, und sich jedesmal einige Stunden nach dem Genuße aller Speisen enthalten. Wenn man Wurmsaamen, oder andere Wurmtödtende Mittel gebraucht, so müssen allemal den andern Tag nach dem Gebrauche Laxiermittel genommen werden, um die todten Würmer aus dem Leibe zu schaffen, sonst erfolgen Ausschläge am Leibe.

3) Von dem hitzigen Fieber.

Diese Krankheit entsteht, so wie alle Entzündungskrankheiten, von den Ursachen, die das Geblüt verdicken, und die Wallung desselben vermehren. Dergleichen sind übermäßige Arbeit, allzustarke Hitze, Mißbrauch des Weins und Brandweins, oder anderer starken Getränke, allzulang anhaltende Trockne der Luft, Ausschweifungen in aller Art, und hitzige Nahrungsmittel. Gallichte Unreinigkeiten in den ersten Verdauungswegen, dergleichen sich bei der rauhen Kost des Landmannes, nach vorher erhitztem Körper, gerne ansammeln, wozu noch des Bauers Lieblingsmittel, Pfeffer mit Brandwein, oder sein so hoch gerühmter Theriak kommen, und das ihrige beitragen, können gar oft Zufälle hervorbringen, die dem hitzigen Fieber eigen sind. Man lasse solchen Kranken nur fleißig Wasser mit Weineßig und Honig versetzt trinken, und gebe ihnen alle 2 Stunde vom gereinigten Salpeter (Saliter) und präparirten Weinstein (Weinsteinrahm) gleiche Theile, von jedem zwey Messerspitzen voll mit Wasser aufgelößt; so wird ersteres die gallichte Schärfe verdünnen, und letzteres einen heilsamen Durchfall hervorbringen, so daß man öfters den andern Tag nicht viel Hitze mehr verspürt. Alle Kranken, so am hitzigen Fieber darnieder liegen, dürfen ja nicht in einer stark geheizten Stube liegen, wenn es auch im strengsten Winter wäre, sondern blos in einem temperirten oder gemäßigten Zimmer. Die Ofenhitze schadet den Kranken und den Gesunden ungemein viel; verschlimmert die Krankheiten, und erzeugt neue.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind ein harter und voller Puls, und zwar in einem höhern

Grade als in irgend einer andern Krankheit, eine sehr starke Hitze, ein grosser Durst, eine außerordentliche Trockenheit der Augen, Nase, Lippen, Zunge und des Halses; heftige Kopfschmerzen, und bisweilen irre reden; ein etwas beschwertes Athemholen, mit einem von Zeit zu Zeit sich einstellenden Husten, oder Schmerz in der Brust und ohne Auswurf. Der Leib ist verstopft. Der Harn ist roth, hitzig, und nicht häufig. Der Kranke fährt zuweilen auf, insonderheit wenn er einschlafen will. Er hat daher wenig oder gar keinen erquickenden Schlaf, aber fast immer eine Art von Betäubung. Daher es kömmt, daß er auf das, was um ihn herum vorgeht, wenig Acht giebt. Manchmal schwitzt er ein wenig, gemeiniglich aber ist die Haut sehr trocken. Er ist schwach, und hat wenig oder gar keinen Geschmack und Geruch.

In diesem Falle muß man dem Kranken sogleich acht bis zehn Unzen Blut weglassen, und den andern Tag die Aderlässe wiederholen; fordersamst aber oben angeführte Mittel gebrauchen, und unverzüglich nach dem Arzte schicken.

Man muß ihm jeden Tag höchstens nur zweymal Nahrungsmittel geben.

Man bringt ihm täglich zweymal folgendes Klystier bei:

Nimm zwey Handvoll Blumen und Kräuter von Käsepappeln, zerhacke sie, gieße einen Schoppen (Quart) siedendes Wasser darüber, seige es durch ein leinenes Tuch, und mische zwey Loth Honig darunter.

Zum gewöhnlichen Getränke läßt man ihn die nachstehende Mandelmilch trinken.

Mandelmilch.

Nimm sechs Loth Mandeln, und zwey Loth Melonenkerne. Zerstosse sie in einem Mörser, und gieße nach und nach einen Schoppen (Quart) Wasser darüber. Seige es durch ein leinenes Tuch, zerstosse den Uiberrest nochmals mit einem Schoppen neuen Wassers, und wiederhole dies, bis man eine Maaß Wasser gebraucht hat.

4) Von dem kalten Fieber.

Unter den Wechselfiebern, welche der gemeine Mann kalte Fieber nennet, versteht man solche, welche nach einem Anstosse von einigen Stunden sich merklich mit allen Zufällen vermindern, und endlich ganz und gar aufhören, doch so, daß der Rückfall in der Folge, eben wie vorhin, wieder kömmt. Kömmt ein solches Fieber alle Tage, so ist es entweder ein wahres alltägiges, oder ein doppeltes dreytägiges Fieber.

Man kann eines von dem andern unterscheiden.

In dem Alltägigen sind die Anstösse länger, und sich alle gleich; dieß ist nicht so häufig.

In dem doppelten dreytägigen Fieber sind sie nicht so lang, und abwechselnd, einer leichter und der andere stärker.

In dem dreytägigen Fieber kömmt der Anfall einen um den andern Tag.

In dem viertägigen kömmt er nur am vierten Tage wieder; und der Kranke hat zween gute Täge.

Der erste Anfall des kalten Fiebers greift oft zu einer Zeit an, da man sich am gesündesten hält. Ein andermal geht eine Empfindung von Kälte und Mattigkeit voran, die einige Täge anhält, ehe der

Ausfall ausbricht. Er fängt mit Gähnen, Müdigkeit, Schwäche, Frost, Schaudern, Zittern, Bläße der äußern Glieder, Eckel und bisweilen Erbrechen an. Der Puls ist geschwinder, schwach und klein; und der Durst ziemlich stark.

Nach zwey, selten drey oder vier Stunden, erfolgt eine Hitze, die sich unvermerkt vermehrt und zuletzt heftig wird. Alsdann wird der ganze Körper roth, die Angst vermindert sich, der Puls wird stärker und größer, und der Durst gewaltig stark. Der Kranke klagt über starke Kopfschmerzen, und in allen Gliedern, die aber von demjenigen Schmerzen unterschieden sind, welchen er während des Frostes fühlte. Endlich fällt er, nachdem er vier, fünf oder sechs Stunde in dieser Hitze gelegen, in einen allgemeinen Schweiß, der einige Stunde anhält. Alle eben erzählte Zufälle vermindern sich, und es erfolgt der Schlaf.

Der Kranke wacht oft von diesem Schlafe auf, ohne vom Fieber etwas, außer eine Müdigkeit und Schwäche, zu fühlen.

Einer von den wesentlichen Zufällen dieser Fieber ist die Beschaffenheit des Harns, welchen der Kranke am Ende des Anfalles läßt. Er ist röthlich, und setzt einen ziegelartigen Bodensatz. Bisweilen ist er schäumend, und auf der Oberfläche sieht man ein dünnes Häutchen, das sich an den Seiten des Glases anhängt.

Die Dauer eines jeden Anfalles ist nicht bestimmt. Er wechselt nach der Gattung des Fiebers und verschiedenen andern Umständen ab. Die Anfälle kommen bisweilen genau zu derselbigen Stunde wieder, manchmal eine, zwey, drey, Stunde früher, auch wohl bisweilen soviel später.

In dem Fieberanfalle trinkt man währenden Frostes warme Getränke, um die Zeit des Frostes zu verkürzen, und den Schweiß desto eher hervorzulocken. Hiezu ist der Holderblüththee das dienlichste Getränk.

In der Fieberhitze giebt man säuerliche, kühlende, verdünnende Getränke. Selten hat man hier nicht erfrischende Getränke nöthig. Brodwasser, Gerstenwasser mit Zitronensaft, sind hier zulänglich.

Nach überstandenem Fieberanfalle sind die Kranken, wenn der Körper schon vorher durch mehrere Anfälle erschüttert worden, sehr matt und schwach. Alsdenn sind der Maulbeersaft oder Johannisbeersaft mit Wasser vermischt, sehr erquickend und stärkend. Wenn ein kaltes Fieber von Uiberladung des Magens herkommt, so thut gleich im Anfange ein Brechmittel, von einem erfahrnen Arzt gegeben, oft Wunder, und das Fieber bleibt aus. Diejenigen, die da glauben, man müsse mehrere Fieberanfälle abwarten, bis man dem Fieber begegnen dürfe, irren sich. Man muß gleich nach dem ersten Anfalle, oder wenn Kennzeichen da sind, noch vor demselben, nach einem geschickten Arzte schicken, und den Folgen vorbauen lassen. Alle abergläubischen und sogenannten sympathetischen Mittel sind unwirksam und höchst gefährlich, weil darüber die beste Zeit zur wahren Hilfe verloren gehet.

Es scheint fast überflüssig zu seyn, daß ich von der Diät in kalten Fiebern rede, weil sie in dieser gemeinen Krankheit den meisten bekannt genug ist. Inzwischen herrschen doch, besonders auf dem Lande, Vorurtheile genug, die, ob sie gleich von Aerzten schon hinlänglich bestritten worden sind, doch auch hier widerlegt werden müssen.

Weil

Weil es was sehr gewöhnliches ist, daß ein kaltes Fieber aus der Unmäßigkeit, und vom Genuße schwer verdaulicher Speißen entsteht, so hat sich die Meinung lange erhalten, daß man den Fiebern durch Fasten, oder durch eine sehr strenge Diät, begegnen müsse. Allein die Erfahrung zeigt zur Genüge, daß man dadurch den Körper ohne Noth schwäche, und daß die Entkräftung, die ohnedem schon in langen dauernden Fiebern so groß ist, dadurch so vermehret werde, daß dem Kanken kaum wieder aufzuhelfen ist. Es ist ja vernünftiger, ihn durch hinlängliche Nahrung bei möglichen Kräften zu erhalten, um so mehr, da im kalten Fieber oft ein ziemlicher Appetit und gute Verdauungskräfte vorhanden sind. So widersprechend handeln die Menschen. Im hitzigen Fieber zwingen sie den Kranken, der keine Eßlust, keine Verdauungskraft hat, und dem die Speisen ein Gift sind, zum Essen. Im kalten Fieber martern sie ihn mit Hunger.

Das Fasten ist also im kalten Fieber schädlich; aber auch eine leichte Kost schwächt im Wechselfiebern die, welche solche in gesunden Tagen nicht gewohnt gewesen sind. Weil viele Personen davon das Fieber bekommen, wenn sie den Magen mit geräucherten und gesalzenen Fleisch, mit andern harten oder schwer verdaulichen Speisen, überladen, so verbittet man, aber sehr unrecht, diese Speisen ohne Unterschied allen, die das kalte Fieber haben. Allein dieses Verboth sollte sich billig nur auf die Zärtlichen und Schwächlichen erstrecken, die dergleichen sonst nicht oft zu essen gewohnt gewesen sind. Diese verschlimmern ihre Fieber offenbar dadurch, weil ihr Magen diese harte Kost nicht verdauen kann.

Hingegen ist der Fall umgekehrt mit denen, die meistens von grober oder harter Kost leben.

5) Von dem Faulfieber.

Diese Krankheit meldet sich oft einige Tage vorher an, durch eine grosse Niedergeschlagenheit, Schwere des Kopfes, Schmerzen in den Lenden und Knien, durch einen faulen Geschmack im Munde des Morgens, wenn man nüchtern ist, wenig Appetit, einen unruhigen Schlaf; bisweilen durch überaus starke Kopfschmerzen einige Täge hindurch, ohne irgend einen andern Zufall. Darnach kömmt ein Schauder, worauf eine scharfe und trockne Hitze folgt. Der Kranke hat fast immer Eckel, und sogar bisweilen Erbrechen, Durst, unangenehmes Aufstossen, Bitterkeit im Munde, und wenig Abgang des Harns. Diese Hitze dauert einige Stunden, oft die ganze Nacht hindurch; gegen Morgen nimmt sie ein wenig ab; der Kranke leidet nicht so stark, aber ist sehr niedergeschlagen.

Die Zunge ist weiß und unrein, die Zähne werden schmutzig, der Athem hat einen übeln Geruch. Die Farbe, Menge, und Dicke des Harns ist sehr veränderlich. Einige Kranke sind verstopft, andere haben häufig kleine Stuhlgänge, die ihnen keine Erleichterung verschaffen. Die Haut ist bisweilen trocken, ein andermal ist eine merkliche Ausdünstung da, aber ohne einigen Vortheil.

Die vorläufige Behandlung des Fiebers besteht in folgenden Mitteln: Man muß einem solchen Kranken, ob er gleich offenen Leib, und bisweilen sogar einen kleinen Durchlauf hat, doch täglich ein Klystier beibringen. Sein gewöhnliches Getränke

muß

muß Limonade seyn, welche aus Zitronensaft, ein wenig Zucker und Wasser bereitet wird, oder die nachfolgende Tisane. Statt des Zitronensafts kann man Weinessig gebrauchen, welcher mit Zucker und Wasser ein angenehmes und sehr heilsames Getränke giebt.

Tisane.

Nimm vier Loth Gersten, zwey Quint präparirten Weinstein, koche es miteinander, seige es durch, und gieb es zum ordentlichen Getränke.

Der anhaltende Gebrauch des rohen oder präparirten Weinsteins, neben obigen Trank oder Tisane, ist das sicherste Mittel, bis man einen Arzt erlangen kann. Man nimmt des Tages drey Quintl hintereinander, d. i. alle Stunde 1 Quintl, und enthält sich, soviel möglich, aller schweren oder hitzigen Speisen.

Uiberhaupt aber, um das Faulfieber nicht zu bekommen, ist von den Landleuten folgendes in Betrachtung zu ziehen: — Mancher, welchem die Verbreitungen dergleichen Epidemien unbekannt sind, wird freylich fragen: ob auch wohl auf dem Lande bei einfacher Lebensart, täglicher harter Arbeit, in der freyen Luft, und weniger Aufeinanderhäufung der Einwohner faule Fieber entstehen können.

Ich nehme sie als möglich an, und will mich bemühen, da sie auf dem Lande schrecklich sind, deshalb einige nöthige Warnungen zu geben, deren Befolgung sehr vortheilhaft werden kann.

Die ungewöhnlich heißen Sommer, und die vielfältigen Abwechslungen des Wetters haben in den gallichten Feuchtigkeiten eine Eigenschaft hervorgebracht. welche eine galligte Schärfe genannt wird. Dieser haben wir die oft so häufig wütheren Gallenfieber zu verdanken. Wie ist aber, soviel der Mensch es kann, diesem Uibel auszuweichen? — Man halte, aber in dem weitläufigsten Verstande, eine vernunftmässige Lebensart. Man überlade den Magen nie mit zu vieler Speise, und in derselben werden Hausmütter vorzüglich eine gute Auswahl zu treffen suchen. Es ist zur Zeit dieses Uibels die Gesundheit zuträglicher, den Vorrath des Schweinenfleisches zu sparen, und alles bis zur andern Zeit, wie alles andere Geräucherte aufzuheben. Ich würde auch, wenn es irgend möglich wäre, jetzt so selten, als es seyn könnte, gesalzene Speisen aufsetzen lassen. Weißen sowohl als brauner Kohl, zu oft und zu viel genossen, wird mir verdächtig. Ich rechne auch dahin die Mehlklöße, oder wie sich der Landmann ausdrückt, Knödel; die böse Eigenschaft dieses sonst wohlschmeckenden, und für einen Ackersmann nährenden Gerichtes, kann sehr gebesserte werden, wenn dazu getrocknetes Obst gekocht, oder etwa an dessen Statt eine saure Brühe darüber verfertiget wird. Was würde aber dem Landmanne übrig bleiben, seinen Magen zu füllen? Er bediene sich der Milchspeisen, und koche alles, was irgend dazu bequem ist, säuerlich. Alle Arten Grütze und sonstige Mehlspeisen werden durch saure Milch nicht verdorben Eine gute Hausmutter wird dahin sehen. daß ihr Brod nicht allein recht gut ausgebacken, sondern auch etwas stärker, als sonst, gesäuret werde. Unter allen Gemüsen, welche jetzt

vor=

vorzüglich als gesund genossen werden können, stehen das gegohrne saure Kraut oben an. Alles Wurzelwerk, vorzüglich aber mit sauren Brühen, haben den Vorzug vor Kohlarten. Bei der Vorschrift einer gesunden Lebensart kommt das Getränke besonders in Betracht. Wohlhabende Landleute pflegen ein schwaches, nicht ungesundes Kesselbier zu brauen. Es muß nur besonders darauf gesehen werden, daß es seine gehörige Zeit koche, daß hinreichender Hopfen dazu gesetzt werde, und die völlige Gährung erfolgt sey. Will man dieses Getränk der Gesundheit noch vortheilhafter machen, so schütte man etwas Essig hinzu. Wer aber Wasser zu trinken bemüßiget ist, konnte es auch mit Nutzen, durch Essig säuerlich gemacht, genießen. Der Landmann ist zu sehr an Brandwein gewöhnt, als daß ich befolgt zu werden hoffen könnte, wenn ich ihn widerriethe. Etliche Eßlöffel voll des Magens mit etwas Speise, und darauf eine arbeitende Beschäftigung, können einem daran gewöhnten Magen nicht entzogen werden. Ich würde aber einem solchen rathen, entweder seinen gewohnten Schluck mit eben so vielen Essig vermischt zu trinken, oder doch den letzteren allein, und mehr als der Brandwein ausmachte, nachzunehmen.

Nach vollendeter Arbeit pflegt sich alles im Winter in den Stuben zu versammeln, und ein jeder bemühet sich, den Ofen kräftiglich zu heitzen. Diese schnelle Abwechslung wünschte ich abgeschaft zu wissen, weil nichts schädlicher für die Gesundheit ist, als ein zu schneller Wechsel. Die niedrigen Zimmer, der Dunst der vielen Personen, und das gewöhnliche Trocknen nasser Kleidungsstücke um den

Ofen, pflegen die Luft derselben sehr zu verderben. Ich würde also anrathen, in den Zimmern überhaupt die äußerste Sorgfalt auf die Reinerhaltung zu verwenden, und bei bemerkter dumpfigter Luft nur eine halbe Viertelstunde ein Fenster und die Thür zu öfnen; wodurch die Dünste gleich zertheilet werden. Es ist leicht zu bemerken, ob die Luft eines geheitzten Zimmers dem Körper zuträglich sey oder nicht. Man hole etlichemal im Zimmer tief Athem, und gebe auf sich selbst Acht, ob dieses Athemholen eine unangenehme Empfindung in der Brust verursache. Man verlasse alsdenn die warme Stube, und widerhole den Versuch, so wird der Unterschied sehr leicht merklich werden. Dünstige Zimmer können überhaupt nicht besser, als mit dem Durchzuge der Luft, und darauf mit Abdampfen des Essigs gesund erhalten werden. Sind die Zimmer nicht zu sehr von Personen besetzt, so wird die Luft schon gebessert, wenn der Fußboden des Tages etlichemal mit Essig besprenget wird. Nach wirksamer aber ist es, wenn ein Topf mit Essig auf ausgedämpften Kohlen in den Stuben täglich etlichemal eine halbe Stunde im Kochen erhalten wird. Wer mit durchgenetzten Kleidern zu Hause kommt, der eile, sich derselben zu entledigen.

Zur Fortsetzung einer dauerhaften Gesundheit ist die Enthaltung des Berauschens, des Zankes, und des Eifers nothwendig. Dieses ist das Wesentliche in der Lebensart zu Verhütung faulender Fieber. Wollten wir vorbeugende Arzneyen wählen, gesetzt es stellte sich an einem Orte solches dergleichen ein, und die Gefahr der Verbreitung mehrete sich, so wird der Landmann, außer der Verdop-

plung

pfung der Vorsicht auf Speisen und Getränke, ein sehr sicheres, wohlfeiles, und gar nicht widriges Mittel in dem Gebrauche des Weinsteinrahms (cremor tartari) finden. Bemerkt er bei sich oder den Seinigen einige Unbehaglichkeit, müde Glieder, und einen verschlossenen Leib, von länger als einem Tage, so löse er einen Eßlöffel voll dieses weißen Pulvers in ungefähr drey Schalen voll kochenden Wassers auf, und lasse es, es sey zu welcher Zeit des Tages es wolle, dem Klagenden auf einmal austrinken. Dieses kann des Tages etlichemal wiederholt, und auch in der Folge fortgesetzet werden. Eben so gut wird es auch mit dünner Habergrüze, dünnen Bier, auch Fliederblumenthee gegeben. Verspüren Personen Unverdaulichkeiten im Magen ohne Eckel und Würgen, so mögen sie sich den Leib mit einem Quentchen Rhabarbarpulver reinigen, und nachher den Weinsteinrahm etliche Tage fortbrauchen.

Ließe die göttliche Fügung zu, daß sich ein faules Fieber an einem Orte des Landes einfände, so wird ein jeder Hausvater auf das dringenste erinnert, nicht lange zu säumen, sondern sich so geschwind, als möglich ist, um Hilfe bei einem vernünftigen Menschen zu bewerben. Der Eintritt der wirklichen Krankheit ist unverkenntlich. Diejenigen, welche damit befallen sind, werden gewöhnlich etwas wüst im Kopfe, er ist ihnen schwer, die Ohren sausen zu Zeiten, sie niesen auch wohl, die Augen scheinen trübe, zu Zeiten thränen sie, die Gesichtsfarbe verändert sich oft, bald ins Rothe, bald ins Blaßgelbe, sie sind nicht aufgeräumt, widrig in Antworten, es überfällt sie bald ein Schauer, bald Hitze, sind unruhig über Ziehen in den Gliedern

und Rücken, verlangen Getränke, nehmen aber jedesmal sehr wenig davon, und schlummern oft ein, erwachen aber eben so geschwind wieder.

Die Zunge ist ihnen gewöhnlich schleimmicht, und entweder ganz, oder nach der Wurzel zu, gebleicht. Wenn sie etwas getrunken haben, pflegt sich Beklemmung in der Herzgrube, wodurch die Beängstigung vermehrt wird, einzufinden. Zu Zeiten, wenn sie aufstossen, beklagen sie sich über einen bittern, oft faulen Geschmack. Der Unterleib, besonders wenn eine Verstopfung vorgegangen ist, pflegt ausgespannet, und dem Kranken empfindlich zu seyn. Sie pflegen öfters, und zur Zeit nur wenig Urin zu lassen. Die Haut hat im Angreifen eine gewisse trockne Spannung, und eine brennende Hitze. Wer den Puls verstehet, wird finden, daß er unordentlich, mehr weich, als für erst noch schwach gehe. Sollte ein vernünftiger Landmann, wenn er dieses gelesen hat, die eingetrettene Krankheit wohl verkennen können? Ich fürchte nicht. Was hat er aber zu thun? Was hat er zu unterlassen? Es ist eben die Erinnerung gegeben, sich eilig Hilfe zu suchen; ehe diese aber erfolgen kann, wird er seinen Kranken in einer lüftigen Kammer betten, aber nicht zu sehr zudecken, er wird ihm einen Eßlöffel voll aufgelößten Cremor tartari geben, und wenn er sich darnach erbrechen sollte, welches nicht schadet, in einer Stunde noch ebensoviel, womit alle drey Stunde fortgefahren werden kann, bis die gesuchte Hilfe ankömmt. Zum ordentlichen Getränke ist Habergrüze oder Hollunderthee, mit Essig ein jedes säuerlich gemacht, das diensamste; man giebt auch wohl zu Zeiten einen Trunk saure Milch, auch

Buttermilch. In dem Krankenzimmer läß man oft Essig über dem Feuer abdampfen, und macht täglich etlichemal einen Durchzug. Diejenigen, welche sich vor der Krankheit fürchten, vermeiden lieber das Zimmer gänzlich, wie auch überhaupt diejenigen, welche nichts bei dem Kranken zu verrichten haben. Im Hause wird täglich drey bis viermal stark geräuchert, und Essig überall hingesprenget. Die Gesunden genießen säuerliche Speise und wenig Fleisch, und bemühen sich überhaupt in allem mäßig zu leben. Wäre in einem solchen Hause zufällig Brechwurzel vorräthig, so könnte sich mancher damit helfen, oder doch wenigstens erleichtern, wenn er davon bei zunehmender Uiblichkeit, oder wirlich erfolgten Erbrechen, ein halbes Quentchen einnehme, und durch häufiges Nachtrinken das Erbrechen beförderte. Eben dieses Mittel kann er sich auch bedienen, wenn die Krankheit, wie zu Zeiten wohl geschiehet, mit Durchfällen eintritt. Die Leitung der übrigen Kur wird billig einem vernünftigen Manne übertragen.

Was hat aber der Landmann bei dem Ausbruche einer solchen Krankheit zu unterlassen? O! merkt euch dieses, ihr Geistlichen, ihr Schulmeister, ihr Wundärzte, und ein jeder, dessen Beruf ihn auf das Land zu wohnen ziehet? Es werden überhaupt mehr Kranke auf Dörfern durch üble Anwendungen der Mittel getödtet, als an Krankheiten sterben. Der Landmann ist gewohnt, fast bei allen Krankheiten sich zweyer Mittel zu bedienen, welche in der, wovon jetzt die Rede ist, geradezu die schlimsten Folgen haben können. Ich verstehe darunter die Aderlaß und die schweißtreibenden Mittel, wofern

fern einem jeden sein Leben lieb ist, und wer nicht wünschet zu sterben, der hüte sich in dieser Krankheit Blut zu lassen. Ich gestehe es, die Aderlaß wird zu Zeiten, aber höchst selten, erfordert, und kann nur allein durch Beirath eines vernünftigen Arztes bestimmt werden.

Zu den schweißtreibenden Mitteln zähle ich nicht allein die übermäßig geheitzten Zimmer und übernatürliche Bedeckung der Unter- oder mehrerer Uiberbetten, sondern hauptsächlich den Ballam Sulphuris, Hirschhorn Spiritus, Gallian, Pfeffer, Aloe und dergleichen, welches der Landmann mit Brandwein einzunehmen pflegt. Auf allen diesen Wegen wird die Fäulung der Säfte unausbleiblicher, heftiger, und der Kranke ein Opfer der Unwissenheit.

6) Vom Schnupfen.

Man sagt, der Schnupfen sey gesund, ob er gleich wirklich eine Krankheit ist. Es läßt sich jenes von ihm nur in so fern sagen, weil er eine schlimmere Krankheit verhüten oder heben kann. Hält man aber den Schnupfen überhaupt entweder für gar nicht gefährlich, oder auch wohl für beständig heilsam, so ist solches ein Vorurtheil, das man wegen seiner sehr übeln Folgen ablegen muß. Ein erfahrner Arzt urtheilte einstens nicht gar unrecht, daß der Schnupfen nach und nach vielmehr Menschen wegraffe, als die Pest, welches vornehmlich von der Geringschätzung desselben herrühre. Man stirbt nämlich nicht am Schnupfen, so lange er ein Schnupfen ist; wenn man ihn aber übel behandelt,

so kann er tödtliche Brustkrankheiten veranlassen. Man sieht sehr oft, daß Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Geschwüre in der Lunge, und beständiger Husten, von nichts anders, als von einem versäumten und gering geachteten Schnupfen entstanden sind. Der Schnupfen entspringt allzeit von der verhinderten Ausdünstung, und seine Natur besteht in einem Triebe der zurückgehaltenen Säfte nach dem Haupte, die in den Drüsen des Halses und der Schleimhaut, welche das Innere der Nase überkleidet, stocken, und zuweilen daselbst ihren Ausgang finden. Dies ist freylich besser, als wenn der Trieb der Säfte bis zum Gehirn fortgegangen wäre, und einen Schlagfluß erreget hätte, auch besser, als wenn sich diese Säfte auf der Brust angehäufet, und schwere Entzündungen oder einen Steckfluß verursacht hätten, und in solchen Absichten läßt sich der Schnupfen allerdings gesund nennen. Einige Durchfälle aber sind in manchen Fällen auch heilsam, und dennoch eigentliche Krankheiten. Es ist allezeit auch mit dem leichtesten Schnupfen eine Unordnung in den Verrichtungen unsers Leibes verbunden. Er ist eine wirkliche Krankheit, die, wenn sie heftig ist, die ganze Maschine empfindlich angreift. Er schwächet die Brust, und Personen, die oft mit dem Schnupfen geplagt werden, sind niemals stark, und verfallen öfters in Auszehrung. Ihre Leichtigkeit, den Schnupfen zu bekommen, verräth, wie bald sich ihre Ausdünstung hemmen lasse, und wie leicht ihre Lunge, dieses fast beständig ausdünstende Eingeweide, verstopft werden könne. Daher ist ein jeder zu warnen, auch bei dem leichtesten Schnupfen nicht ganz sicher zu seyn, sondern sich alsdenn einer genauen Lebensordnung zu

befleißigen, die den bösen Folgen vorbeuge, und die gehinderte Ausdünstung wieder herstellet. Man enthalte sich alsdenn des Fleisches und der Fleischbrühen, aller gesalzenen, fetten und harten Speisen, wie auch des Weins, esse größtentheils nur Gartengewächse und Brod, und trinke leichtes Bier. Man trinke Thee von Fliederblüthe mit etwas Milch, mache sich des Abends ein leichtes Fußbad, und ziehenden Wasserdampf von Fliedern, Rosenblättern, und andern stärkenden Kräutern in die Lunge und Nase, so wird man bald Erleichterung spüren. Man hüte sich bei dem Schnupfen sowohl vor allzugrosser Kälte, als allzugrosser Wärme, indem diese die leichte Entzündung, die allemal mit dem Schnupfen verknüpft ist, unterhält und vermehret. Flüßige Personen, die oft dem Schnupfen unterworfen, haben das Vorurtheil, daß sie sich nicht warm genug halten könnten. Hierdurch richten sie ihre Gesundheit noch mehr zu Grunde. Weil ihr Uibel daher komt, daß ihre Ausdünstung leicht ins Stocken geräth, so muß es sich warm halten, und den häufigen Schweiß befördern. Denn eine beständige laue Luft schwächet den ganzen Leib, und vornämlich häufen sich die Feuchtigkeiten immer mehr in ihr an. Die Haut, welche beständig vom Schweiß feucht erhalten wird, erweicht sich, wird schlapp, und zu ihren Verrichtungen untüchtig. Das geringste Anblasen der Luft hemmet bei ihnen die Ausdünstung völlig, und eine Menge schleichender Uibel folgen nach. Die Veranstaltungen, sich gegen die kühle Luft zu verwahren, und die daraus folgende unthätige Lebensart, sind so viel kräftige Mittel, die Gesundheit noch mehr zu schwächen, und das Uibel zu vergrößern. Diesen kann nur dadurch geholfen werden, wenn sie

sich nach und nach an die Luft gewöhnen, die warmen Zimmer meiden, ihre pelzigten Kleider mehr vermindern, in kalten Kammern schlafen, mehrentheils nur kalte Speisen und Getränke zu sich nehmen, und sich öftere Leibesübungen machen.

7) Ein zuverläßiges Mittel wider den Biß toller Thiere.

Sobald Jemand von einem tollen, oder stark gereitzten Thiere gebissen wird, soll er sogleich auf die verwundete Stelle frische Erd, Sand oder Toback schütten, was er nur in dem Augenblicke geschwind haben kann, damit das Speichelgift gleich von einem andern Körper eingesogen wird, ehe sich dasselbe den Säften beimischt; nachher kann er die Wunde mit Wasser auswaschen. Dann wird 2) in einem Gefässe Bieressig gewärmt, und auf ½ Maaß oder Quart, ein halbes Pfund Butter genommen, und mit solchem Essig die Wunde einige Täge beständig belegt; sollte nun dieselbe innerhalb neun Tagen nicht völlig unter diesem Umschlage heilen, so kann man sich der Bleyweißsalbe, und darüber eines klebenden Pflasters bedienen. 3) Innerlich soll der Kranke 3 Loth Bieressig mit etwas frischer Butter drey bis viermal des Tages trinken. Das gewöhnliche Getränke kann auch Wasser mit etwas Essig, Limonade, Bier, Wasser mit sehr wenigem Weine sein, und hiemit muß man wenigstens zwey Wochen fortfahren. In der Diät muß man sorgfältig einige Zeit das Fleisch meiden, und nur von Früchten, Zugemüse und Hülsenfrüchten speisen. Ferner ist 4) alles starke Bier, Wein, und überhaupt alle hitzige Getränke zu meiden.

Kummer, Aergerniß und Zorn können auf der Stelle tödten. 5) Bei starken vollblütigen Personen kann das Aderlassen wohl nützlich seyn, obgleich es bei vielen, so wie das Skarifiziren, unterlassen werden kann, die demungeachtet geheilt worden sind.

8) Nun folgt das neue Arzneymittel wider die meisten Krankheiten der Menschen:

Eine junge Mannsperson war seit seiner Geburt immer sehr kränklich, und von äußerst schwacher Komplexion, so, daß in den Apotheken kein Arzneymittel zu finden ist, welches er nicht genossen hätte, die aber alle keine weitere Wirkung hatten, als daß sie die Krankheit auf eine kurze Weile linderten, ohne sie dennoch zu heilen. Seine Hauptkrankheit bestand in einem sehr schwachen Magen, der alle Speisen, die er genoß, in einigen Stunden wieder ganz roh und ungekocht durch den Mund von sich gab. Zu diesem Uibel kam die peinigendste Nervenschwäche. Er verlor oft ganze Tage lang sein ganzes Bewustseyn, und empfand dabei Aengstlichkeiten, als wäre jeder Augenblick der letzte seines Lebens. Man schrieb ihm wider die Schwäche des Magens erwärmende Mittel vor, die aber immer die Schwäche der Nerven vermehrten. Diesen kam man durch kühlende Mittel zu Hilfe, wobei aber wieder der Magen litt. Auf diese Art brachte er sein Leben über 30 Jahre hindurch, bis ihm endlich zu Anfang dieses Jahrs einfiel, sich folgender von ihm ersonnenen Arzney zu bedienen.

Er nahm ein Loth feiner zu Pulver gestossenen Rhabarbara, und ein Loth ebenfalls präparirten

ten

ten China, schüttelte beide in drey Seidel Wasser, ließ sie darinn wie Thee kochen, ganz darnach abkühlen, und nahm davon Abends, bevor er zu Bette gieng, oder auch, so oft er des Tags hindurch einige Unpäßlichkeit fühlte, ein grosses Weinglas voll.

Er hat diese einfache Arzney schon mehrern Aerzten mitgetheilt, und alle behaupten, sie sey eine der nützlichsten Arzneyen, wie denn auch der Erfinder seit geraumer Zeit einer ganz ungestörten guten Gesundheit genießt, so daß sein Magen selbst die schwersten Speisen wieder verdauet, seine Nerven aber die anhaltensten Kopfarbeiten aushalten.

Die Rhabarbara und China sind gewissermassen zwey einander entgegengesetzte Dinge. Die erste löst auf, die zweyte stopft; jene macht die Nerven durch heftige Abführung schlapp, diese stärkt sie. Rhabarbara ist ein allgemein bekanntes Heilmittel wider alle Krankheiten, die aus dem Magen entstehen; China, das einzige Mittel wider alle Gattungen von Fieber, und nach dem Zeugnisse aller Aerzte rühren alle Gattungen innerer Krankheiten vom Magen her, und werden mit irgend einer Gattung von Fieber begleitet, so, daß diese Arzney allerdings als eine wahre Universalmedizin angesehen zu werden verdient, und noch den besondern Werth hat, daß sie blos aus zwey Wurzeln besteht, dessen heilsame Wirkungen allgemein bekannt sind, und die unmöglich in irgend einem Falle schädlich seyn können. Man hat verschiedene Versuche bei Leuten von verschiedenen Komplexio-

nen

nen gemacht, und alles stimmt über die Vortreflichkeit dieses Heilsmittels überein.

Wenn Personen, die Ohnmachten sehr unterworfen, nur der geringste Schein davon anwandelt, so nehme man ein Glas voll von diesem Getränke, uud in dem Augenblicke wird ihnen geholfen seyn, daß sie weit munterer und aufgeräumter seyn werden, als vor dem Anfalle der Schwäche, die man vor jeder Ohnmacht zu empfinden pflegt.

Man stelle nun selbst die Probe damit an, und man wird die Vortreflichkeit dieses in jedem Falle unschädlichen Mittels selbst finden, nur sind noch folgende dabei gemachte Bemerkungen zu benützen.

1. Man trinke das erstemal davon nicht mehr, als etwa ein grosses Weinglas voll, und zwar Abends beim Schlafengehn. Man wird darauf eines sehr sanften ruhigen Schlafes genießen, und erst beim Aufstehen wird die Arzney anfangen, durch gelinde Abführung zu wirken.

2. Ist die Wirkung zu schwach, so trinke man alle zwey oder drey Stunde im Tage ein halbes Weinglas davon, bis man eine Kräftigere Wirkung spürt.

3. Ist aber die Wirkung zu stark, so nehme man ein andermal weniger, und setze einen oder zwey Tage damit aus.

Man

Man macht von Ailhaudischen Pulvern und von andern Medikamenten so viel Lärmens; allein man hat sie probiert und gefunden, daß sie früher oder später der Gesundheit äußerst schädlich sind, weil sie alle aus Sachen zusammengesetzt sind, wodurch die Eingeweide nach und nach durchfressen werden, da sie gemeiniglich korrosive Substanzen mit sich führen, was die Wurzel der Rhabarbara und China nicht vermag, vorzüglich, wenn durch das starke Kochen derselben blos der Saft daraus gezogen wird.

Ende des dritten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Je
[Česker]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Rudolf Zacharias,

Noth- und Hülfsbüchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim

Bd.: 3.

Grätz 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 160 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250762-6
VD18 80063500-001